Herner Anzeiger

Druck u. Verlag: Koethers & Röttsches, Herne, Bebelstr. 8, neben der Hauptpost. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis wöchentlich 60 Pfg. frei ins Haus gebracht. / Postscheckkonto: Dortmund 1901. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Leo Reiners, für den Anzeigen- und Reklameteil: Carl Bartels, beide in Herne.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Herne
Sodinger Anzeiger / Oerther Anzeiger
Amtlich beglaubigte Abonnentenzahl
Jeder Abonnent ist gemäß den Bedingungen mit Mark 250.— versichert, wenn durch einen Unfall der Tod oder Ganzinvalidität eintritt.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe lokal 7 Pfg., auswärts 8 Pfg., Arbeits- und Wohnungsmarkt 5 Pfg. 1 mm Raumhöhe, im Reklameteil 30 Pfg. Der auf die Inserate eingeräumte Nachlaß oder Kassakonto wird bei Konkursen und gerichtlicher Klage hinfällig. / Fernsprech-Anschluß: Sammel-Nummer 52561 / Telegramm-Adresse: Anzeiger Herne.

Nr. 41 (Erstes Blatt) — **Montag, den 18. Februar 1929** — **25. Jahrgang.**

Die Gesundung der Deutschen Zentrumspartei.

Ursachen der überwundenen Krisis. — Die zehnjährige Regierungsverantwortlichkeit. — Die Aktionsfähigkeit trotz geringer Mandatsziffer. — Der Kölner Parteitag und seine Auswirkungen. — Unter dem neuen Parteichef. — Geschlossenheit der Fraktionen.

Geschlossen und einig.

Rede des Abg. Dr. Heß.

Auf einer Delegiertenversammlung der Zentrumspartei zu Remagen am Rhein vom 17. Februar führte Herr Dr. Heß u. a. aus:

Durch den Beschluß der Reichstagsfraktion, dem Abg. Stegerwald den Fraktionsvorsitz anzubieten und durch dessen Entschluß, dieses Amt anzunehmen, dürften jene Verstimmungen, die in dem gewerkschaftlichen Flügel der Deutschen Zentrumspartei nach dem Kölner Parteitag entstanden waren, als vollkommen ausgeräumt angesehen werden. **Der Kölner Parteitag ist**

die glücklich überstandene Krisis in einem langen Krankheitsprozeß

gewesen, der keineswegs erst mit den Vorgängen begonnen hat, die um die letzten Wahlen spielten. Der Prozeß hat vielmehr seinen unmittelbaren Ursprung **in der ungeheuren Umwälzung, die der Weltkrieg nach sich gezogen hat und von der jede andere große politische Partei in mindestens demselben Ausmaß getroffen worden ist wie das Zentrum.**

Gewiß hat das Zentrum bei den letzten Wahlen, absolut genommen, eine Schlappe erlitten, die wir aber in ihrem äußeren Ausmaß ebensowenig unterwie überschätzen dürfen. Politische Schlappen dürfen bekanntlich nicht nur absolut gewertet werden. So gesehen, haben die Deutschnationalen rund 25 v. H., die Demokraten rund 21 v. H. und das Zentrum nur rund 12 v. H. ihres Mandatsbestandes verloren. Das Zentrum hält sich auf ungefähr der gleichen Verlustlinie mit der Volkspartei. **Der Mandatsverlust des Zentrums hat aber einen Grund für sich, den die anderen Parteien nicht für sich ins Feld führen können.** Das ist jene, in ihrer Tragweite gar nicht genug zu wertende Tatsache, **daß das Zentrum seit 1919**

zehn Jahre lang ununterbrochen an jeder Regierung beteiligt gewesen war.

In keinem parlamentarisch regierten Land der Welt gibt es eine Partei, **die eine derartige Belastung** ertragen hätte wie die Zentrumspartei. Zumal in Deutschland wäre jede andere Partei darüber glatt auseinandergefallen. Wie schlecht insbesondere den Deutschnationalen das Regieren bekommen ist, haben ja die letzten Wahlen mit furchtbarer Deutlichkeit gezeigt.

Gewiß hat die dauernde Mitverantwortung des Zentrums gewisse Unbequemlichkeiten für die Partei zur Folge gehabt. **Aber an ihrem inneren Zusammenhalt hat das nichts zu ändern vermocht.** Mit 60 Mandaten ist das Zentrum an sich nicht weniger politisch stark und aktionsfähig als mit 80. Vielmehr ist eine Partei von 60, vorausgesetzt, daß sie in sich homogen ist, sehr viel stärker als eine von 80, zu der allerhand Fremdkörper gehören, die bei ihr Unterschlupf suchen, trotzdem sie ihr innerlich fremd sind.

Zudem aber stand die Zentrumspartei unter inneren und äußeren Hemmungen ganz besonderer Art. Ihr ganzer soziologischer Aufbau mußte es mit sich bringen, daß

die wirtschaftlichen Zerrüttungen der Nachkriegszeit

bei ihr ganz besondere Schwierigkeiten erzeugen mußten. Am bedenklichsten war jene Erscheinung, die man mit dem Namen Führerstreit zu bezeichnen sich gewöhnt hatte.

Mit alledem ist durch den

Kölner Parteitag

mit der Wahl von Kaas und durch die nachherige Bestellung Stegerwalds zum Vorsitzenden der Reichstagsfraktion ein Ende gemacht worden. Dadurch, daß die Arbeiterschaft sich mit der Uebernahme des Fraktionsvorsitzes durch Stegerwald einverstanden erklärt hat, hat auch sie ausdrücklich zu verstehen gegeben wollen, daß sie die Wahl von Kaas nicht mehr als eine Entscheidung gegen sich auffaßt. Das war sie auch nicht! Der Kölner Parteitag war einzig und allein von dem instinktiven Gefühl getrieben, daß jetzt an die Spitze der Partei ein Mann gehöre, der vorab einmal in keiner Weise in irgendwelche Gegensätzlichkeiten innerhalb der Partei bisher verwickelt gewesen war. Die Partei war in Köln von dem einzigen Bestreben geführt, eine restlos klare Linie zu schaffen, auf der sie einen neuen Aufmarsch beginnen könne. Deshalb rief sie nach Kaas. Hätte sie überhaupt einen besseren Griff tun können?

Heute schon weiß die Partei sich in seiner Hand geborgen.

Mit tiefer Freude darf festgestellt werden, daß er auch die **Arbeiterschaft restlos und geschlossen** hinter sich hat. So dürfen denn auch alle bisher von Kaas geleiteten Sitzungen als ein **ungemein vielversprechender Auftakt zu einer neuen Epoche der Zentrumspartei angesprochen werden.** Sie waren bei allen Teilnehmern getragen von dem festen Willen zur alten Einigkeit und trugen wieder jene herrliche Note, die wir von früher gewöhnt waren.

Dieses alles zusammengefaßt, stehen wir vor folgendem Ergebnis:

Die Deutsche Zentrumspartei darf heute als innerlich gesundet angesehen werden.

Sie kann und wird nunmehr **in alter Geschlossenheit und Einigkeit wieder an die Arbeit gehen** in dem glücklichen Bewußtsein, eine schwere Krise mit kerngesundem Herzen überwunden und der hämisch zuschauenden Gegnerschaft eine herbe Enttäuschung bereitet zu haben.

Mit ganz besonderer Genugtuung darf ich feststellen, daß bei den politischen Vorgängen in den letzten Tagen

die beiden Berliner Fraktionen

aufs engste Schulter an Schulter gestanden haben, und daß bei den zahllosen Beratungen interner Natur die **denkbar größte innere Geschlossenheit zwischen beiden sowohl wie auch mit der gesamten Reichsparteileitung geherrscht hat.**

---

trauens zwischen den Parteien der Weimarer Koalition und infolgedessen einer Krise des parlamentarischen Systems bekundet, sagt Dr. Wirth zum Schluß:

„Es wird Zeit, politische Bilanz zu machen. Sie berührt auch das Schicksal dieser Wochenschrift. Hat es noch einen Sinn, an die Verbundenheit der Republikaner im Werke von Weimar zu glauben? Fast möchte man daran zweifeln. Jeder denkt nur noch an seinen eigenen Parteiladen. Es ist so, wie Skeptiker meinen, daß Ueberparteiliches in Deutschland, daß sogar die Betrachtungsweise vom Staate her schwere Verfemung nach sich zieht. Nur darüber ist in Deutschland Klage zu führen, daß das einigende Band der Republikaner zerrissen ist. Mißtrauen beherrscht die Situation, und dieses Mißtrauen ist allseitig. Dazu braucht man keine republikanische Gemeinschaftsorganisationen mehr. Wenn man von der Krise des Parlamentarismus spricht, so ist nur eine Seite der Angelegenheit berührt. Darüber hinaus aber reflektieren wir immer auf das Wesen der Parteien, die im demokratischen Staate notwendige Staatsvoraussetzungen sind. Sind die Parteien krank, so krankt das System. Und gilt das Wort der Parteiführer nichts und feinden sie sich gegenseitig nur an, so stirbt das demokratische System ab."

Zu diesen Darlegungen nimmt nun die reichshauptstädtische Presse zum Teil sehr erregt Stellung. Im „Berliner Tageblatt" wird dazu gesagt:

„Wir haben wiederholt betont, daß es Aufgabe der Deutschen Volkspartei, aber ebenso auch der Partei Dr. Wirths sei, ohne weiteren Verzug das Erforderliche zu tun, damit die Koalitionsfrage endlich über den unerfreulichen Streit um Ministersitze hinausgelangt. Die Voraussetzung dafür wäre aber vor allem eine Verständigung über den Weg, der in der nächsten Zukunft auf steuerpolitischem Gebiete verfolgt werden soll."

Die „Vossische Zeitung" geht besonders auf die Kritik ein, die Dr. Wirth an der Haltung des Zentrums in der Frage der Preußenkoalition übt, und sagt:

„Wenn der merkwürdige und unglückliche Verlauf der Verhandlungen über die Regierungsumbildung wirklich nur durch das tiefe Mißtrauen der Partner gegeneinander bedingt war, dann wird eine offene Aussprache zwischen den Parteiführern leicht wieder zu dem Ausgangspunkt zurückführen können. Aber gerade die Darstellung, die Wirth von der Vorgeschichte des Ultimatums gibt, ist geeignet, den Eindruck zu verstärken, daß im Zentrum sich sehr gewichtiger Einfluß in dem Sinne geltend macht, daß die Reichstagsfraktion sich möglichst bis zum Ende der Wahlperiode aus der Verantwortung heraushilft. Ein solches Verhalten einer großen Partei brauchte noch nicht zur Krise des Parlamentarismus zu führen, wenn es auch dem parlamentarischen Gedanken nicht gerade förderlich wäre. Aber noch weniger sehen wir eine Gefahr für die demokratische und die republikanische Idee, deren Kraftquellen ja nicht nur in den politischen Parteien liegen. Dr. Wirth sieht in dem Spuk der letzten Wochen den Vorboten des Faszismus, wir sehen in ihm etwas anderes: den gebieterischen Antrieb zu einer großen republikanischen Aktion."

In der Korrespondenz der Deutschen Volkspartei finden sich zu dem Thema folgende Darlegungen:

„Dr. Wirth will „politische Bilanz" machen; er droht sogar mit dem Ende seiner Wochenschrift. Er fürchtet das Ende des parlamentarischen Systems überhaupt. Herr Dr. Wirth weiß, daß die gegenwärtige politische Lage sich sehr bald entspannen wird, wenn das Zentrum der Deutschen Volkspartei in Preußen diejenige Vertretung im Kabinett zugesteht, die es prinzipiell zu bewilligen schon bereit war, wenn es diese Bereitwilligkeit auch verborgen hielt. Herr Dr. Wirth muß weiter wissen, daß es auch sinnlos wäre, der Deutschen Volksparteien Bedingungen über ein Konkordat zuzumuten, also über einen Gegenstand, von dem der preußische Ministerpräsident selbst gesagt hat, daß darüber nicht einmal innerhalb der bisherigen preußischen Koalition eine Einmütigkeit erzielt werden konnte. Warum will Herr Dr. Wirth die Deutsche Volkspartei für eine Sache haftbar machen, über die sich seine engeren Freunde, die Sozialdemokraten und Demokraten, die doch den Gang der Dinge besser als außenstehende Parteien kennen werden, noch nicht im klaren sind? Auch solche Methoden sind es, die den Parlamentarismus schädigen. Sein Sterbebett braucht noch nicht gesungen zu werden, wenn Führung und Verantwortung an die Stelle bloßer Taktik treten. Das hat vor allem diejenige Partei zu beachten, die in Herrn Dr. Wirth einen ihrer hervorragenden Vertreter erblickt."

Die deutschnationale „Deutsche Tageszeitung" sagt:

„Wir überschätzen die Bedeutung dieser Zeilen gewiß nicht. Aber wir hüten uns auch davor, sie zu unterschätzen. Werden die „Weimarer", wird insbesondere das Zentrum und Herr Dr. Wirth die Diskussion weiterspinnen? Und steht an deren Ende die Tat? Bevor diese Frage nicht eine Beantwortung von Fleisch und Blut erfährt, solange die Gefahr besteht, daß nur dialektische Schemen durch die Zeitungsspalten geistern, stehen wir der Wirth'schen „Aktion" durchaus kühl und abwartend gegenüber.

Der „Vorwärts" schließlich sagt:

„Da zweifellos die Gegner des parlamentarischen Systems diese Sätze noch oft und ausgiebig zitieren werden, wie auch die weiteren Ausführungen Dr. Wirths, daß „jeder nur noch an seinen eigenen Parteiladen denkt", so soll hier zunächst klar und deutlich betont werden, daß zu derartigem Pessimismus kein Anlaß vorhanden ist und daß wir die jetzige Situation durchaus nicht als so verfahren und gefahrdrohend ansehen. . . . Ueber eins ist sich die Sozialdemokratie jedenfalls klar — und auch Dr. Wirth sollte das bedenken: Koalitionsfragen lassen sich weder durch die Stimmung des Zwanges noch der Panik lösen."

Explosion eines Gasbehälters in Berlin.

37 000 Kubikmeter Gasinhalt. — Fliegende Steinblöcke. — Tausende Fensterscheiben zertrümmert. — Panik der Anwohner. — Keine Tote Wenige Verletzte.

Wieder eine Gaskatastrophe.

Ursache unbekannt.

☆ Berlin, 17. Febr. (Telegr.)

In der vergangenen Nacht gegen 3 Uhr wurde auf der Gasbehälterstation Seilerstraße in der Nähe des Berliner Nordbahnhofs

einer der vier Gasbehälter

aus bisher noch unbekannter Ursache durch Explosion zerstört. Dieser Behälter hatte ein Fassungsvermögen von 37 000 Kubikmeter, war jedoch nur zum Teil gefüllt, so daß kein Ueberdruck bestand. Die Explosion war so stark, daß

zentnerschwere Steinblöcke

bis auf die Straße geschleudert wurden und infolge des eminenten Luftdrucks die hohe Grundmauer auf eine Strecke von etwa 50 Meter sich umlegte. In den Häusern der Umgebung sind zahlreiche Fensterscheiben geplatzt.

Die drei übrigen Gasbehälter blieben völlig unbeschädigt.

Insgesamt wurden sechs Personen verletzt, von denen zwei nach dem Krankenhaus gebracht wurden, während die anderen nach Anlegung von Verbänden wieder entlassen werden konnten.

Der Polizeipräsident, der Polizeivizepräsident, der Kommissar des Bezirks Wedding sowie mehrere Kriminalbeamte erschienen noch in der Nacht an der Unglücksstätte, um die ersten Feststellungen zu treffen.

Nach übereinstimmenden Berichten der Bewohner dieser Gegend kündigte sich die Katastrophe um ½3 Uhr durch

ein unheimliches, weithin vernehmbares Zischen

an. Dann erfolgte eine ungeheure Detonation, die Tausende von Fensterscheiben auf Straßen und Höfe schleuderte, und eine ungeheure Stichflamme schoß empor. Es folgte eine zweite Detonation und im nächsten Augenblick loderte an der Stelle, an der der Gasometer gestanden hatte,

eine riesige Feuersäule zum Himmel.

Während noch die Mauersteine, Zementblöcke und Eisenteile in der Nähe der Unglücksstelle niederprasselten, eilten in wilder Panik die nur notdürftig bekleideten Bewohner der benachbarten Häuser auf die Straße.

Die Feuerwehr war sehr bald mit acht Löschzügen zur Stelle. Da man in jedem Augenblick auch die Explosion des nächsten, nur 50 Meter entfernten Gasometers befürchten mußte, war die Arbeit der Feuerwehrmannschaften mit große Gefahr verbunden. Sie gaben

riesige Wassermengen in die Flammen

die aus dem Trichter lohten, der an dem ehemaligen Standort des Gasometers entstanden war. Entgegen allen bisherigen Erfahrungen hatte die Explosion des Gasometers fast nur senkrecht nach oben gewirkt.

Besonders betroffen ist die dreiköpfige Familie eines Schmiedemeisters, der nur etwa 40 Meter von dem explodierten Gasbehälter entfernt eine Werkzeugfabrik unterhält und dort auch seine Wohnung hat.

Ehepaar und Tochter wurden aus den Betten an die Decke geschleudert.

Die Wohnungstür war durch einen Berg von Mauertrümmern vollkommen versperrt, so daß sie durch das Küchenfenster den Weg ins Freie suchen mußten. Die Polizei fand die Bewohner der umliegenden Straßen in Panikstimmung. Unter den Trümmern wurden einige verletzte Passanten geborgen. An einigen Häusern zeigten sich Risse im Mauerwerk, vielfach sind auch die ganzen Fensterkreuze und Türfüllungen herausgedrückt worden.

Dreister Raubüberfall.

2000 Mark geraubt.

Nächtlicher Ueberfall maskierter Räuber auf einen Garagenbetrieb.

☆ Berlin, 17. Febr. (Telegr.) In der vergangenen Nacht gegen 3,30 Uhr drangen drei maskierte Räuber in die Bureauräume eines Garagen- und Autoreparaturbetriebes in Charlottenburg ein. Sie zwangen mit erhobenem Revolver die beiden vorher durch einen Schreckschuß eingeschüchterten Angestellten und später ebenso den Pförtner, sich mit dem Gesicht an die Wand zu stellen. Dann schlossen sie den Kassenschrank auf, durchwühlten die Schubladen und

erbeuteten etwa 2000 Mark.

Zwei der Räuber entfernten sich daraufhin, während der dritte die drei Angestellten noch eine Weile mit der Waffe zwang, **bewegungslos an der Wand zu stehen.** Nach einer Weile war er geräuschlos verschwunden.

Die dann aufgenommene Verfolgung verlief ergebnislos. Die Kriminalpolizei konnte den Weg feststellen, den die Räuber bis zu einer bestimmten Stelle genommen hatten, von wo aus sie offenbar mit einem Auto entflohen sind.

Dieser Ueberfall stellt ein besonders dreistes Unternehmen dar, da in diesem Betrieb die ganze Nacht Droschkenchauffeure ein- und ausfahren und auf dem Bureau über ihre Fahrten abrechnen.

Grippe in Japan.

= Osaka, 17. Febr. Hier herrscht eine heftige Grippeepidemie. Es sind täglich etwa 50 Todesfälle zu verzeichnen.

Vorstoß der Deutschen Volkspartei gegen das Konkordat.

Der Sturmlauf.

Falsche Voraussetzungen.

Die staatsrechtlichen Vereinbarungen zwischen der römischen Kurie und der italienischen Regierung werden von den Gegnern des zwischen Preußen und dem Vatikan abzuschließenden Konkordats zu innerpolitischen Manövern benutzt.

Das parteiamtliche Organ der Deutschen Volkspartei, die „Berliner Stimmen", sprechen sich gegen den Abschluß eines Konkordats aus und begründet das damit, daß der Hl. Stuhl wieder ein Staat und somit ein Subjekt des Völkerrechts im vollen Umfange des Begriffes geworden sei. Er habe also jetzt das Recht, rechtsgültige internationale Verträge abzuschließen. Somit trete Artikel 78 der Reichsverfassung mit voller Wirkung in Kraft. Die Beziehungen und Verträge mit dem Hl. Stuhl würden ausschließlich durch das Reich geregelt und Abmachungen, die zwar gesetzlich den Ländern zustehen, bedürften zur Geltung der Zustimmung des Reiches, mit anderen Worten, das entsprechende Schwergewicht in allen Konkordatsfragen werde aus den einzelnen Landtagen in den Reichstag verlegt. Zum Schlusse der Ausführungen der „Berliner Stimmen" heißt es:

„Damit beginnen die preußischen Konkordatsverhandlungen ein ganz anderes Aussehen zu gewinnen, denn ob der Reichstag ebenso leicht bereit sein wird, so weitgehende Konzessionen zu machen, wie die preußische Regierung, erscheint zweifelhaft. Jedenfalls — und das muß festgestellt werden — hat das preußische Ministerium und der Preußische Landtag in den Fragen des Konkordats nicht mehr das letzte entscheidende Wort zu sprechen."

Diese juristischen Tüfteleien zeigen, mit welchen Mitteln von der Deutschen Volkspartei das preußische Konkordat bekämpft wird. Allem Anschein nach wurde jedoch auf der volksparteilichen Seite der 2. Absatz des Artikels 78 der Reichsverfassung falsch verstanden. Es heißt dort nämlich, daß in Angelegenheiten, deren Regelung der Landesgesetzgebung zusteht, die Länder mit auswärtigen Staaten Verträge abschließen können, und daß diese Verträge der Zustimmung des Reiches bedürfen. Auf Grund dieser Bestimmung kann also Preußen unfehlbar ein Konkordat mit dem Hl. Stuhl abschließen, denn es handelt sich bei dem Inhalt des Konkordats um kulturelle und moralische Angelegenheiten, mit deren Regelung sich die Reichsregierung nicht zu befassen hat.

Außerdem muß die Frage geprüft werden, ob die wiederhergestellte päpstliche Souveränität so weit auszulegen ist, daß die Eigenschaft des Territorialherren die Stellung des Papstes als geistliches Oberhaupt einer Weltkirche überragen soll. Eine solche Auslegung dürfte nicht angebracht sein. Zudem hat der Hl. Vater beispielsweise ja auch seine Teilnahme an internationalen Konferenzen ausdrücklich auf die Fälle beschränkt, in denen seine Vermittlung von interessierten Mächten angerufen wird.

Die „Germania" schreibt zu diesem Vorstoß:

„Dieser plötzliche Vorstoß von liberaler Seite zeigt, daß man das Wesen der jüngsten Vorgänge auf römischem Boden in falscher Beleuchtung sieht. Gewiß ist der Papst wieder zum Territorialherrn über ein wenn auch kleines Herrschaftsgebiet gemacht worden. Diese Wiederherstellung seiner Freiheit stellt eine Wiederautmachung alten Unrechts und eine Garantie für die persönliche Unverletzlichkeit des Papstes dar, während die Beziehungen geistlicher Natur zwischen dem Papst und den Gläubigen sich wie bisher auf übernatürlicher Basis bewegen, denn die Stellung des Papstes als geistliches Oberhaupt einer Weltkirche kann durch den Charakter eines Territorialfürsten keinen Abbruch und keine Einschränkung erleiden. Nun ist aber die Regelung religiöser und kultureller Fragen in der deutschen Reichsverfassung (Artikel 78 Abs. 2) Angelegenheit der deutschen Länder, nicht aber des Reiches, dem nur die Frage der außenpolitischen Beziehungen zu fremden Nationen zugewiesen ist. Es wäre nicht angebracht, den Begriff des Territorialherrn in den Vordergrund zu schieben."

Auch hieraus ergibt sich, daß die Auslegung des Artikels 78 der deutschen Reichsverfassung nicht so weit gehen kann, daß man die Abschließung eines Konkordats eine ausschließliche Sache des Reiches sein läßt. Man wird bei einer kritischen Betrachtung des ganzen Vorgehens des durch volksparteilichen Organs in der Auffassung bestärkt, daß die Deutsche Volkspartei eine rein kirchliche Frage auf das staatsrechtliche Gleis schiebt, um dabei im trüben zu fischen. Man möchte die Konkordatsfrage gern ausschalten, um bei den Verhandlungen über die Umbildung der preußischen Regierung freieres Spiel zu haben. Die Taktik der Deutschen Volkspartei ist jedoch durchschaut.

Ende des Vertrauens?

* Unter dieser Ueberschrift hat der frühere Reichskanzler Dr. Wirth in der „Deutschen Republik" einen Aufsatz geschrieben, der außerordentliches Aufsehen in der gesamten politischen Presse machte. In dem Artikel, der die Befürchtung einer Krise des Ver-

Flottenbau und Seeabrüstung.

Englischer Vorschlag an Amerika.

ch **London**, 17. Febr. Wie aus Washington gemeldet wird, hat der dortige englische Botschafter Howard mitgeteilt, daß die englische Regierung der amerikanischen Regierung

neue Vorschläge betr. die Flottenabrüstung

zu unterbreiten gedenke. **Wenn** darauf gestützt eine Konferenz zusammentreten sollte, dann könne eine solche allerdings nicht **vor dem Monat Juli** stattfinden, da die englische Regierung zunächst die Parlamentswahlen vorübergehen lassen wolle, welche Ende Mai erfolgten. Die englische Regierung hätte die Initiative zu diesem Schritte schon seit einiger Zeit ergreifen wollen, sie habe aber während der Diskussion über das amerikanische Flottenbauprogramm davon Abstand genommen, weil eine Intervention während dieser Zeit falsch hätte ausgelegt werden können. Seit der Genfer Konferenz vom Jahre 1927 hätte sich die Lage geklärt, so daß gute Aussichten für eine befriedigende Lösung der Angelegenheit beständen.

Wie Staatssekretär Kellogg dazu mitgeteilt haben soll, sei bisher noch keine Bestätigung über die Darlegungen Howards eingegangen, Wie sich die vereinigten Staaten verhalten würden, sei nicht vorauszusagen, denn

die künftige Politik Washingtons werde sich den Ansichten Hoovers anzupassen haben.

Der diplomatische Korrespondent der „Morning Post" erfährt daß in offiziellen Kreisen Londons nicht einmal der Text der Erklärungen Howards bekannt sei. Es werde darauf hingewiesen, daß die Haltung der englischen Regierung im übrigen sich in keiner Weise seit den Ausführungen Chamberlains im Unterhause vom 6. Februar geändert habe, wonach alle Fragen über die Flottenverhältnisse beider Länder von der Londoner Regierung einer gewissen Erwägung unterzogen werden sollen.

Japan für eine Konferenz.

⚔ **Tokio**, 16. Febr. Ein Vertreter des Marineministeriums erklärte in einem Interview mit Pressevertretern, daß es wünschenswert wäre, die nächste **Konferenz zur Einschränkung der Seerüstung bereits vor 1931 einzuberufen.** Er betonte, daß Japan bereit sei, einer weiteren Verminderung der Tonnage und der Geschütze zuzustimmen, vorausgesetzt, daß die Vereinbarung auf Gegenseitigkeit beruhe.

Afghanistan.

Streit um die Beute.

≈ **Delhi**, 17. Febr. Infolge von Streitigkeiten wegen Verteilung der Beute, die den Stämmen bei der Niederlage Ali Achmed Khans und später in Dschelalabad in die Hände fiel, haben sich die Schinwari mit ihren Führern entzweit und infolgedessen neue Führer gewählt. Bacha i Sakao hat jetzt eine Botschaft an die Schinwari gesandt und sie aufgefordert, am Ende der Ramadan-Zeit Vertreter nach Kabul zu senden, um einen König zu wählen.

Bei der Explosion eines Munitionsmagazins in Dschelalabad sollen 800 Krieger den Tod gefunden haben.

Nadir Khan nach Afghanistan abgereist.

∴ **Nizza**, 16. Febr. (Reuter). Der afghanische Thronprätendent Nadir Khan, der seit zwei Jahren hier lebt, ist insgeheim abgereist. Man glaubt, daß er sich über Rußland nach Afghanistan begeben will, wo er zahlreiche Anhänger besitzen soll.

*

Trotzkisten nach Sibirien verbannt.

= **Kowno**, 16. Febr. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die Zentralkontrollkommission die Angelegenheit der 150 Trotzkisten untersucht, die im Januar in Moskau verhaftet wurden. Die Kontrollkommission hat beschlossen, **diese Gruppe aus der Partei auszuschließen und sie aus Moskau** nach Sibirien **zu verbannen.** Die Rückkehr nach Mittelrußland ist ihnen für die **nächsten fünf Jahre verboten. Die letzte Gruppe der Trotzkisten** wurde am Donnerstag unter strenger Bewachung nach Sibirien geschafft.

Nach dem Friedensschluß in Rom.

Dankgottesdienst.

ch **Rom**, 17. Febr. Gestern nachmittag wurde in der Kirche Ara Cöli auf dem Kapitol von Kardinal Vanutelli ein feierlicher Dankgottesdienst zur Aussöhnung zwischen Staat und Kirche abgehalten. Es wohnten ihm der Gouverneur von Rom, Vertreter der Behörden und eine große Menschenmenge bei. Von der Kirche wehten die Trikolore, die päpstliche Flagge und die Flagge des Gouverneurs von Rom.

Die Stellung zum Völkerbund.

⚔ **Rom**, 17. Febr. „Tribuna" beschäftigt sich mit der in der Auslandspresse aufgeworfenen Frage über die Stellung des Heiligen Stuhls zum Völkerbund nach Abschluß der Verträge mit Italien und vertritt die Ansicht, daß der heilige Stuhl wegen seiner geistigen Macht und wegen seiner politischen Notwendigkeiten, für die er durch seine diplomatischen Vertreter sorgen könne, es nicht nötig habe, sich mit irgend einem andern Staate auf dieselbe Stufe zu stellen. Dadurch, so schließt das Blatt, würde der Heilige Stuhl seine eigene Autorität nicht vermehren, sondern vermindern, und er könnte eventuell an Verpflichtungen gebunden werden, die in Europa wenig wirksam wären und in Amerika mit Mißtrauen betrachtet werden könnten.

Gasparri bleibt.

ch **Rom**, 17. Febr. **(Telegr.)** Die Nachricht, daß der Kardinalstaatssekretär Gasparri zurücktreten würde, wird in aller Form dementiert. Kardinal Gasparri genießt, wie das nicht anders zu erwarten ist, das volle Vertrauen des Papstes und erfreut sich auch, trotz der soeben überstandenen Grippe, einer ausgezeichneten Gesundheit. Monsignore Duca, der die Konkordatsverhandlungen geleitet hat, soll als künftiger Nuntius ernannt sein.

Der Besuch des Königs von Italien beim Papst soll für die erste Hälfte des Monats Juni in Aussicht genommen sein. Der Papst soll auch vom Königreich Italien mit einem Hofzug beschenkt werden.

Kardinal Faulhaber über die Verträge von Rom.

⚘ **München**, 17. Febr. **(Telegr.)** Heute wohnten zur Feier des Krönungstages und des goldenen Priesterjubiläum des Papstes die katholischen Jugendverbände Münchens einem feierlichen Gottesdienst in der Basilika bei und brachten dann Kardinal Faulhaber vor dessen Palais eine Huldigung dar. Im Zirkus Krone, in dem weit über 5000 Personen, darunter auch Ministerpräsident Dr. Held und Kultusminister Dr. Goldenberger, versammelt waren, ergriff Kardinal Faulhaber, stürmisch begrüßt, das Wort. Er würdigte die Bedeutung der Verträge von Rom und forderte die katholische Jugend auf, in die katholischen Jugendverbände einzutreten.

Am Nachmittag fand unter riesigem Andrang in der Michaeliskirche eine liturgische Papstfeier statt, bei der der Kardinal die Predigt hielt. Er wies auch hier auf das weltgeschichtliche Ereignis der Befreiung des Papstes hin und bemerkte dabei: **Das Königtum des Heiligen Vaters sei nicht von dieser Welt. Er sei ein Priester des Friedens, und sein Staat sei nicht auf Grund eines Vertrages nach einem Kriege, sondern auf Grund eines friedlichen Vertrages zustande gekommen. Das müsse auch für die übrige Welt ein Beispiel sein.**

Arbeiter- und Gewerkschaftsfragen

Neutrales Schiedsgericht für die Textilindustrie.

ch **Berlin**, 16. Febr. Die Verhandlungen zwischen den Arbeitnehmerverbänden und dem Arbeitgeberverband der deutschen Textilindustrie über die Errichtung eines neutralen Schiedsgerichts haben gestern zu einer Einigung geführt. Das neutrale Schiedsgericht wird nunmehr aus drei Personen bestehen, je einem Beisitzer der beiden Parteien unter dem Vorsitz einer vom Reichsarbeitsministerium benannten Persönlichkeit. Das Schiedsgericht hat die Aufgabe, eine Einigung zwischen den Parteien herbeizuführen und sofern die Einigung mißlingt, einen Schiedsspruch zu fällen. Dieser Schiedsspruch gilt als verbindlich, sofern er einstimmig gefällt wird. Kam er nur mit Mehrheit zustande, so haben sich die Parteien innerhalb 24 Stunden über Annahme oder Ablehnung zu äußern. Wird der Schiedsspruch von einer oder von beiden Parteien abgelehnt oder kommt überhaupt kein Schiedsspruch zustande, so entscheidet der Reichsarbeitsminister.

Die rheinisch-westfälischen Haus- und Grundbesitzer gegen neuerliche Steuerbelastung.

Das Steuervereinheitlichungsgesetz. — Ist das Wohnheimstättengesetz notwendig?

Tagung in Essen.

h **Essen**, 17. Februar 1928.

Im großen Saal des Städtischen Saalbaues versammelten sich heute vormittag die rheinisch-westfälischen Haus- und Grundbesitzer, um zu den schwebenden Fragen besonders auf dem Gebiet der Steuergesetzgebung, die eine wiederum erhöhte Belastung des gesamten Haus- und Grundbesitzes mit sich bringen soll, eindringlich Stellung zu nehmen.

Der Vorsitzende des Verbandes der Haus- und Grundbesitzervereine für das rheinisch-westfälische Kohlenrevier, Karl Uhlendahl-Essen, betonte in seinen einleitenden Worten den rein wirtschaftspolitischen Charakter der Tagung und wünschte von allen bürgerlichen Parteien die vollste Unterstützung der Belange der deutschen Haus- und Grundbesitzer hinsichtlich der vom Reichsfinanzminister geplanten neuen Steuergesetze.

Die Wichtigkeit der Tagung geht daraus hervor, daß als Hauptreferent der Präsident des Zentralverbandes deutscher Haus- und Grundbesitzervereine, Stadtrat Humar-München (Mitglied des Reichswirtschaftsrates) erschienen war. In seinen mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen behandelte Präsident Humar das Thema:

„Privatwirtschaft oder Bolschewismus"?

Es sei das Schicksal des deutschen Volkes, führte der Redner aus, daß jeder neudeutsche Finanzminister sich verpflichtet fühle, seinem Volk, d. h. seiner Partei, eine Verehrung zu machen und ihr ein Geschenk darzubringen. Im Reichshaushalt sei ein Fehlbetrag von rund 700 Millionen Mark, der nun in der Hauptsache durch neue Besitzsteuern aufgebracht werden solle. Diese Steuerpolitik könne

vom deutschen Haus- und Grundbesitz nicht mitgemacht werden.

Die geplante Erhöhung der Vermögenssteuersätze um ein Fünftel würde den deutschen Hausbesitz doppelt hart treffen, weil er die erhöhte Steuer aus den bei der Vermögenssteuerveranlagung für 1928 willkürlich erhöhten Einheitswerten bezahlen müßte. So habe der Reichsfinanzminister den

Wert des deutschen Grundvermögens

willkürlich von 50 auf rund 70 Milliarden Mark hinaufgesetzt, so daß der Hausbesitz nunmehr die Vermögenssteuer aus 70 Milliarden Mark zu bezahlen habe, was eine Steigerung seiner Vermögenssteuerlast um rund 75 Millionen RM bedeutet. Diese aus fiskalischen Gründen vorgenommene Höherbewertung des deutschen Grundvermögens sei wirtschaftlich unberechtigt. Infolge der geringeren Rentabilität seien die Verkaufswerte der Gebäudegrundstücke seit 1927 nicht gestiegen, sondern erheblich zurückgegangen. Nicht eine Erhöhung, sondern eine Herabsetzung der Einheitswerte hätte verfügt werden müssen.

Auch außenpolitisch

sei die Höherbewertung des deutschen Grundvermögens äußerst bedenklich. Der Zentralverband habe sich mit einer Eingabe vom 1. Februar an die gesetzgebenden Körperschaften gewandt mit der eingehend begründeten Forderung, die auf Grund der Verordnung des Reichsfinanzministers vom 9. Juni 1928 festgesetzten Einheitswerte sofort einer Revision zu unterziehen und sie auf ein den tatsächlichen Verhältnissen gerecht werdendes Maß herabzusetzen.

Das private Grundeigentum werde ebenso stark wie durch die Ueberbesteuerung auch durch

die Bodenreformbewegung

bedroht. Für das Wohnheimstättengesetz hätten die Bodenreformer schon seit 1920 eine sehr lebhafte Propaganda gemacht. Nunmehr solle der Kampf um die Bodenreform bei der heutigen Zusammensetzung der Reichsregierung zu ihren Gunsten entschieden werden. Mit der Annahme dieses Wohnheimstättengesetzes wäre die erste und schwierigste Etappe auf dem Wege zur Vollsozialisierung der Gesamtwirtschaft Deutschlands zurückgelegt.

Sehr stark interessiert sei der deutsche Hausbesitz auch an dem zur Zeit dem Reichstag vorliegenden

Steuervereinheitlichungsgesetz.

Nach dem darin enthaltenden Grundsteuerrahmengesetz und Gebäudeentschuldungssteuergesetz sollen künftig in Deutschland Grundsteuer und Gebäudeentschuldungssteuer (Mietzinssteuer) erhoben werden. Eine auf Vereinheitlichung und damit auf Vereinfachung gerichtete Realsteuerreform sei durchaus im Sinne der deutschen Wirtschaft und damit auch des Zentralverbandes deutscher Haus- und Grundbesitzervereine jedoch nur dann, wenn die Vereinheitlichung und Vereinfachung mit dem

Endzweck einer fühlbaren Senkung der Realsteuerlast

verbunden werde. Die derzeitige Reichssteuerpolitik in Verbindung mit der Bodenreform ziele auf eine Vernichtung des privaten Grundeigentums ab. **Der deutsche Hausbesitz fordere die Aufhebung der gegenwärtigen Wohnungszwangswirtschaft und Rückkehr zum freien Mietrecht nach dem bürgerlichen Gesetzbuch.** Die Erhaltung des Privateigentums sei die einzige Rettung für die deutsche Wirtschaft. Wer das Eigentum zerstöre, zerstöre die Familie, wer die beiden zerstöre, zerstöre Staat und Freiheit und mache die Menschen zu Sklaven. Jeder Deutsche, auch der Haus- und Grundbesitzer sei sich seiner steuerlichen Pflicht gegenüber dem Staat bewußt, aber man solle ihm nicht die Haut abziehen.

Der Verbandsgeschäftsführer Dr. Düppe-Essen richtete sich in seinen Ausführungen gegen

die kommunalen Angriffe auf Grundeigentum u. Grundrente.

In Verfolg der mit der Wohnungszwangswirtschaft zusammenhängenden Gesetze seien die Gemeinden mit Aufgaben betraut, wofür sie nicht verantwortlich gemacht werden könnten. Sicherlich wären zahlreiche Gemeinden froh, wenn ihnen diese unerquicklichen Aufgaben genommen würden und die Wohnungsämter schließen könnten. Bei den kommunalen Angriffen auf das Grundeigentum sei vorwiegend an den Expansionsdrang der kommunalen Bodenpolitik gedacht, die obendrein in zunehmendem Maße in ein bodenreformerisches Fahrwasser geraten. Der preußische Städtebaugesetzentwurf und der bodenreformerische Wohnheimstättengesetzentwurf gingen in ihrer Zielsetzung weit über das Notwendige und Zweckmäßige hinaus. In beiden Entwürfen werde der ordentliche Rechtsweg ausgeschlossen, so daß der private Grundeigentümer bei Verletzung seines Eigentumsrechtes nicht den Richter anrufen könne. Die noch vereinzelt bestehende Wertzuwachssteuerung müsse verschwinden.

Die Versammlung nahm nach diesen beiden Vorträgen eine umfangreiche

Entschließung

an, die zu den schwebenden Gesetzesfragen in einer Reihe von Punkten Stellung nimmt. Das im Entwurf vorliegende Steuervereinheitlichungsgesetz werde der berechtigten Forderung der Steuersenkung nicht gerecht, dasselbe gelte vom Gebäudeentschuldungssteuergesetz.

Die von der Reichsregierung vorgeschlagenen Maßnahmen zur Deckung des Fehlbetrages im Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1929 werden nachdrücklich abgelehnt. Insbesondere wird schärfstens Stellung genommen gegen die geplante 20prozentige Erhöhung der Reichsvermögenssteuer. Diese Heraufsetzung der Grundstückseinheitswerte bedeute allein eine Erhöhung der Vermögenssteuerlast aus dem Grundvermögen um 120 Millionen Mark.

Mit allem Nachdruck wird eine Senkung der Einheitswerte auf die vorjährigen Sätze gefordert. Die Haus- und Grundbesitzer lehnen die Einführung eines sogen. sozialen Miet- und Wohnrechtes ab und fordern die schnellste Wiederingangsetzung der freien Wohnungswirtschaft.

Vor dem Eindringen bodenreformerischer Einflüsse in die Gesetzgebung wird nachdrücklichst gewarnt und wirksamer Eigentumsschutz für den Grundbesitz gefordert. Letzterer setzt voraus die Zuerkennung der vollen Entschädigung bei notwendigen Enteignungen und Nutzungsbeschränkungen sowie Offenlassung des ordentlichen Rechtsweges gegen Enteignungsgrund und Entschädigungshöhe.

Zentrumspartei und Mittelstand.

Mittelstandsbeirat der WZP.

Am Freitag, den 15. Februar d. Js., nachmittags, fand im katholischen Vereinshause zu Hamm i. W. eine aus allen Teilen der Provinz gut besuchte Sitzung des Mittelstandsbeirates der Westfälischen Zentrumspartei statt. Der Vorsitzende des Beirates, Malermeister Abg. Altegoer-Bochum leitete die Beratungen.

Die Versammlung trat zunächst in die Erörterung der Neuorganisation des Mittelstandsbeirates der WZP. ein. Darüber berichtete Generalsekretär Dr. Hupers. — Der Vorstand des Beirates wurde wiedergewählt.

In eingehender Weise wurde zu der Bewegung der berufsständischen politischen Parteien, insonderheit der Reichspartei des deutschen Mittelstandes (der Wirtschaftspartei) in Westfalen Stellung genommen.

Ueber den gegenwärtigen Stand der deutschen Wirtschaftspolitik unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftspolitischen Lage des deutschen Mittelstandes referierte Reichstagsabgeordneter Baugewerksmeister Bielefeld-Recklinghausen. In seinem mit lebhafter Zustimmung aufgenommenen Referat zeichnete der Redner ein Bild der augenblicklichen Wirtschaftskonjunktur in Deutschland, um sich alsdann mit einer Reihe akuter Fragen deutscher Wirtschafts- und Sozialpolitik zu beschäftigen. Von ihnen seien genannt: die Handwerksnovelle, der Arbeiterschutzgesetzentwurf, der Berufsausbildungsgesetzentwurf, das Schlichtungswesen, die Wohnungsfrage und Probleme der Steuerpolitik.

Im Anschluß daran gab Abg. Herold einen klaren Ueberblick über die in den letzten Wochen gescheiterten Verhandlungen betreffend die Erweiterung der Reichsregierung. Er rechtfertigte in glänzender Weise die Haltung der Zentrumspartei in dieser Frage, hob die Notwendigkeit voller Einigkeit im Zentrum hervor und forderte zur weiteren freudigen Mitarbeit in der für Gegenwart und Zukunft unbedingt notwendigen Zentrumspartei auf, die als einzige aller Parteien bislang die kulturellen Interessen des katholischen Volkes in dem erforderlichen Maße vertreten habe, letzteres auch in Zukunft tun werde, aber auch im vollen Umfange der berechtigten wirtschaftlichen Belange der deutschen Bevölkerung annehme.

Beide Referate riefen eine ausgedehnte sehr fruchtbare Aussprache hervor, an der sich namentlich die Abgeordneten beteiligten.

Heilige Heimat

Roman von Leontine von Winterfeld-Platen.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6. (1

(Nachdruck verboten.)

Es war um die Mittagstunde desselben Tages. Als des Weinsbergers Roß sich ausgeruht, war er wieder von dannen geritten, dem Norden zu. Einschläfernde Mittagsstille lag über dem ganzen Kloster. Nur der Brunnen plätscherte im Hof, und die weißen Tauben gurrten am Dachfirst. Der Bruder Pförtner, der in seinem Torhäuschen saß, war ein wenig eingenickt und ließ ein behagliches Schnarrchen ertönen. Von Zeit zu Zeit klang ein schlürfender Schritt aus dem Kreuzgang herüber, oder das dumpfe Klappen einer Zellentür.

Da löste sich aus der Ferne ein Ton, der nicht hineinpassen wollte in diese träumende Harmonie. Es war der harte Hufschlag eines galoppierenden Pferdes, der näher und näher kam. Aber der Bruder Pförtner wachte nicht eher auf, bis der Reiter mit jähem Ruck vor der eisernen Gitterpforte hielt. Mit dem Kuttenärmel rieb sich der Mönch die verschlafenen Aeuglein und blinzelte in die helle Mittagssonne. Da sah er vor dem Tor auf schweißtriefendem Schecken einen Knaben in grünem Jagdwams. Der Knabe mochte wohl siebzehn Lenze zählen und war fein und schlank gebaut, so daß das grüne Jagdkleid in weiten Falten um seinen jungen Körper schlotterte. Es war eine große Angst und Ungeduld in seinem Gesicht, als er sich jetzt vom Pferde beugte, zum staunenden Pförtner hinüber.

„Ich bitte um des Klosters Asylrecht, frommer Vater, dieweil ich verfolgt werde." Und er sprang vom Schecken und rüttelte an der verschlossenen Tür.

Bedächtig und langsam kam der Mönch aus seiner Klause und schloß die Tür auf.

„Im Namen des heiligen Benediktus gewähre Dir das Kloster Asylrecht, mein Sohn. Wie es urkundlich geschrieben steht als Gesetz unseres Ordens: „Rude dem Verfolgten, Obdach dem Obdachlosen, Freistatt dem Schuldbeladenen." Tritt ein in unsere Pforte."

Der Knabe gab dem Schecken einen Schlag auf den Schenkel und ließ ihn zurücktraben zum Wald.

„Denn er möchte mir sonst zum Verräter dienen", murmelte er leise und sah sich ängstlich nach allen Seiten um, als fürchte er schon den Verfolger.

Der Bruder Pförtner sah mitleidig in das schmale, blasse Gesicht des Buben, dem unter der groben Wollkappe das blonde Lockenhaar hervorquoll. Er legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Ei, Bub, Du zitterst ja wie Espenlaub. Und Dein Gewand ist wohl ein Erbstück von Deinen Ahnen und Dir nimmer auf den Leib gepaßt?"

Der Knabe schien die Frage zu überhören.

„So bin ich wirklich und wahrhaftig sicher hier? Und niemand kann mir etwas anhaben oder mich fangen?"

„Du stehst im Schutze des Klosters, Bub, da brauchst Du nichts zu fürchten. Wer bist Du denn? Und wer verfolgt Dich?"

Der Knabe sah bittend auf.

„Das darf ich nimmer sagen, Vater. Aber wollet mich nun verbergen, dieweil meine Verfolger nahe sind."

Der Bruder Pförtner nickte und zog an einer Klingelschnur. Ein schriller Ton erklang im Kreuzgang, und ein langer Mensch mit traurigem Angesicht kam eilend gegangen.

Der Bruder Pförtner wies auf den zitternden Knaben.

„Führe den Buben in Deine Zelle, Bruder Anselm, und gib ihm eine der kleinsten Kutten, so wir haben. Er hat das Asylrecht des Klosters angerufen, wir müssen ihn schützen. Und ziehe ihm die Kapuze der Kutte tief über sein blondes Lockenhaar, daß man das Fehlen seiner Tonsur nimmer erkennt. So ist er am ehesten geschützt auch vor Blicken der Brüder. Und dann gehe zum Abt und erstatte ihm Bericht von allem. Ich kann nicht fort vom Tor."

Da ging Bruder Anselm mit langen Schritten zum Kloster zurück, den Knaben an der Hand. Wären ihm Auge und Ohr geschärfter gewesen, er hätte doch über diesen „Knaben" daß das Haupt geschüttelt.

*

In der Zelle Anselms saß der fremde Knabe auf dem groben Eichentisch und sah sinnend aus dem kleinen vergitterten Fenster. Er hatte die Kutte übergezogen, die ihm der Vater gereicht, dazu die Kapuze über das merkwürdig krause Blondhaar gestülpt. Der Pater war währenddessen zum Abt gegangen und hatte ihm Bericht erstattet. Jetzt wanderte der Mönch mit langen, ruhelosen Schritten in seiner Zelle auf und ab und las Gebete aus einem kleinen Büchlein. Den fremden Knaben schien er vergessen zu haben. Der sah unverwandt aus dem schmalen Fensterlein mit großen, sehnsüchtigen Blauaugen. Dann gähnte er herzhaft und legte die Hände um die Knie.

„Ich habe großen Hunger. Kann ich wohl ein Stücklein Brot bekommen?"

Der Pater blickte verstört auf. Dann schien er sich auf die Wirklichkeit zu besinnen.

„Es ist gleich Essenszeit, Knabe. Das Speiseglöcklein im Refektorium wird bald läuten."

„Soll ich denn mit Euch Mönchen allen zusammen im Speisesaal essen? Wenn dann einer kommt und mich erkennt und fortführt?"

„Der Abt meint, unter uns Mönchen selber im Mönchsgewand wird man Dich am wenigsten vermuten. Er hat es so befohlen."

Das schlich das jüngste Mönchlein mit seiner schlotternden Kutte etwas kleinlaut neben Anselm einher, als es zum Abendimbiß im Refektorium läutete. Zuerst sahen einige der frommen Brüder etwas erstaunt auf das junge, fremde und so wenig mannhafte Antlitz, das aus dem härenen Rahmen der Kapuze schüchtern hervorlah. Dann beachteten sie den Fremdling kaum mehr, denn es war fast an der Tagesordnung, daß in dieser müden Kriegszeit Obdachsuchende für Tage oder Stunden in das gastfreie Kloster kamen. Als das Tischgebet gesprochen war und sie sich schweigend niederließen zur Abendkuppe, hörte keiner von ihnen über dem Klappern der Löffel auf den Zinntellern den heftigen Wortwechsel draußen am Pförtnerhäuschen.

„Sicher habt Ihr ihn hier verborgen, den Dieb. Denn meine Schecke graste soeben nicht weit von Eurem Tore. Ich begehre Einlaß und will den Abt sprechen."

Darauf die fette, gerubige Stimme des Bruder Pförtners:

„Wenn Ihr Euren Scheden wiederhabt, so seid doch froh, Herr. Was wollt Ihr denn noch mehr?"

„Mein grünes Jagdgewand will ich, das mir der Bube stahl, als ich im Weiher badete. Hab ihn nicht schneller verfolgen können, dieweil ich umkehren mußte zuvor und mir ein neu Gewand und Roß holen. Jetzt heiß ich Einlaß, denn ich bin dem Buben auf der Spur."

„Woher kommt Ihr denn, Herr? Und wie ist Euer Name?"

„Klemens vom Hohenrechberg. Es wird mir wohl Euer Abt ein Unterkommen für die Nacht nicht versagen. Denn in diesen unwirtlichen Wäldern gibt es keine Herberge weit und breit."

Der Bruder Pförtner, der nicht aus seiner Ruhe zu bringen war, wollte jetzt das Tor aufschließen, um Roß und Reiter hereinzulassen, als von der anderen Seite ein Fähnlein Gewappneter geritten kam.

„Halt, Mönch, laßt die Tür noch offen. Euer Kloster wird wohl für uns auch noch Platz haben."

Der Bruder Pförtner fuhr erschrocken herum.

„Bei allen Heiligen, das wird zu viel! Wir sind hier doch keine Herberge!"

Der vorderste Reiter bob seinen Speer und sperrte das Tor. Sein Ton war herrisch und scharf.

„Wir stehen im Dienste des Herzogs Welf von Bayern und fordern Einlaß und Obdach für eine Nacht. Und wenn Ihr uns nicht zu Willen seid, so denkt daran: die Welfen plündern gut. Auch haben wir hohen Auftrag, ein edles Weib zu fangen, das jüngst seinem Gemahl am entschlüpfte. Wir sind ihm auf der Spur. Oeffnet das Tor!"

Der Bruder Pförtner blickte auf die bewaffneten Männer und nickte nur.

„So laßt es mich erst dem Abt vermelden, wie es Sitte bei uns."

Und ohne auf ihr Schelten zu achten, ließ er die Reiter vor dem verschlossenen Tore warten und ging dem Refektorium zu.

Es dauerte nicht lange, da kam er langsamen Schrittes zurück, ohne Hast und Aufregung.

„Ihr seid willkommen im Hause des heiligen Benediktus, so ihr vorliebnehmen wollt mit einer Nachtruhe auf Hals und Stroh und mit einem Teller Suppe."

Er schloß das Tor auf. Dann wies er mit der Hand über die Schulter zurück.

„Der Roßstall liegt dort links, wo die Gartenmauer beginnt. Bruder Eginhard wird Euch den Weg zeigen. Den Abendimbiß nehmen sie gerade im Refektorium. Es hat Euch der Abt geladen dazu."

Im großen Speisesaal war man noch eifrig beim Löffeln. Nur der fremde Knabe würgte an seiner Suppe und lauschte ängstlich auf den Wortwechsel und das Pferdewiehern da draußen. Er wollte aufstehen und sich verbergen, aber er wagte es nicht. Dann sah er, wie der Bruder Pförtner mit dem Abt flüsterte.

Seine großen blauen Augen hingen an des Hochwürdigen Angesicht in banger, stummer Frage. Und als fühlte der Abt seinen Blick, wandte er ihm das ernste, freundliche Antlitz zu.

„Fürchte nichts, mein Kind, Du stehst im Schutze des Klosters. Solltest Du Dich aber lieber verbergen wollen, so stehe eilends auf."

Doch ehe der Knabe noch aufspringen konnte, um aus dem einzigen Ausgang zu eilen, standen der Ritter Klemens von Hohenrechberg und der fremde Fähnleinführer bereits auf der Schwelle der Außentür, die durch einen schmalen Gang mit dem Refektorium verbunden war.

Der Abt sah die Purpurglut in dem angstvollen Antlitz des fremden Knaben, der der einzige an dem langen Tisch war, der die Kapuze über den Kopf gezogen hatte und schon hierdurch jedem Eintretenden auffallen mußte.

„Alle Kapuzen hoch an der Nordseite des Tisches!" befahl der Abt mit schneller, halblauter Stimme. Und als die Fremden eintraten, saß die Hälfte der Mönche mit hochgezogener Kapuze beim Essen.

„Es ist eine Pönitenz bei uns", sagte der Abt erläuternd zu den beiden Eintretenden. „Und sie müssen dieser Pönitenz wegen auch ihre Zellen früher aufsuchen als die anderen. Ihr verzeiht."

Er winkte mit der Hand, da standen die Kapuzenträger auf und schritten tiefgebeugten Hauptes einer nach dem anderen aus der Tür.

Warnung vor dem Universitätsstudium

Uebergroßes Angebot mittelmäßiger Akademiker. Zu Ostern mehr als 25 000 Abiturienten!

Die Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft schreibt: In den nächsten Wochen verlassen mehr als 25 000 Abiturienten und Abiturientinnen die deutschen höheren Schulen. Die meisten von ihnen stehen damit vor der Entscheidung über ihren Lebensberuf. Von der Richtigkeit dieser Entscheidung hängt nicht nur das Lebensglück des einzelnen, sondern in mancherlei Hinsicht das Gesamtschicksal unserer deutschen Zukunftsentwicklung ab. Deshalb ist gewissenhafte Selbstprüfung, also gründliche Erforschung der eigenen Anlagen und Begabungen sowie der möglichen Berufsarten und Ausbildungswege, eine Gewissenspflicht für Schüler, Eltern und Erzieher. Diese Pflicht kann nicht ernst genug genommen werden, denn infolge der gedrückten Existenzbedingungen in allen Berufen, die in der Gesamtlage Deutschlands begründet liegen, kann nur der für seinen Beruf wirklich Geeignete und Befähigte auf Vorwärtskommen hoffen.

Das sollten vor allem diejenigen beherzigen, die an eine Universität oder Hochschule gehen wollen, um sich für einen akademischen Beruf vorzubereiten. Dieser Weg darf nur von denen beschritten werden, die für wissenschaftliche Arbeit in ganz besonderem Maße befähigt sind und deren Lebenskraft stark genug ist, um die mannigfachen Hemmungen, Schwierigkeiten und Enttäuschungen zu überwinden. Es gibt immer noch viel zu viele, die allein von der Hoffnung auf eine spätere angesehene Stellung oder nur von der Aussicht auf günstige Einkommensverhältnisse zum Hochschulstudium getrieben werden. Ihnen sei gesagt, daß die meisten akademischen Berufe heute gerade in dieser Hinsicht unter großen Schwierigkeiten leiden, so daß bittere Enttäuschungen für viele nicht ausbleiben werden. Tausende von Akademikern befinden sich heute in Berufsstellungen, die sie ebensogut auch ohne Hochschulstudien hätten erlangen können; anderseits gibt es viele außerakademische Berufe, die tüchtigen jungen Menschen in jeder Hinsicht die Möglichkeit voll befriedigender Lebensarbeit eröffnen.

Besonders verhängnisvoll ist die weitverbreitete Hoffnung, daß die hohen Kosten des Hochschulstudiums durch Stipendien, Studienbeihilfen usw. erleichtert werden können. Es sei eindringlich darauf hingewiesen, daß solche Erleichterungen in der Anfangszeit des Hochschulstudiums im allgemeinen überhaupt nicht gewährt werden, und später nur solchen, die besonders starke Befähigung und Leistungen nachweisen können. Die Wirtschaftsbeihilfe der Deutschen Studentenschaft und die ihr angeschlossenen Studentenhilfen an den deutschen Universitäten und Hochschulen befolgen diese Grundsätze aufs strengste; denn sie wissen, daß in allen akademischen Berufen ein übergroßes Angebot an mittelmäßigen und untüchtigen Kräften vorhanden ist. Sie wissen aber auch, daß wirklich hervorragende Kräfte auch heute noch in den verschiedensten akademischen Berufszweigen dringend gesucht werden. Deshalb soll den Tüchtigsten und Besten unter den Studierenden der Mut gestärkt und, soweit die eigenen wirtschaftlichen Kräfte nicht ausreichen, der Studienweg durch die Einrichtungen der studentischen Selbsthilfe erleichtert werden.

*

Hierzu bemerkt die „Vossische Zeitung":

Zur Illustration dieser durchaus vernünftigen und berechtigten Warnung der Wirtschaftshilfe ein paar Zahlen: Vor dem Krieg waren 30 000 Aerzte in Deutschland tätig, jetzt praktizieren in dem verkleinerten Reichsgebiet 44 000 Aerzte. Die Zahl der Studierenden der Chemie beträgt heute das Doppelte der Zahl von 1913, ohne daß die Zahl der Stellen entsprechend gewachsen wäre. Preußen hat zurzeit über 13000 Studierende der Rechtswissenschaften gegen 8000 im Jahre 1925. Es ist eine furchtbare Ueberfüllung aller juristischen Berufe für die nächsten Jahre mit Sicherheit vorauszusagen. Das gleiche gilt vom Jahre 1933 ab auch für den höheren Schuldienst. Man hat berechnet, daß in sechs Jahren etwa 8000 Studienassessoren auf Anstellung warten werden bei einem normalen jährlichen Freiwerden von 400 Stellen!

Die Konsequenz dieser Verhältnisse dürfte sein, daß in zunehmendem Maße die Leistung wichtiger wird als die Berechtigung. Und gerade deshalb ist der Aufruf zur Besinnung, zur Selbstprüfung und zur Selbstbescheidung, den die Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft ergehen läßt, nur allzu berechtigt.

Die Wirtschaftshilfe warnt aber nicht einfach, sie sucht zu helfen. So hat sie gerade jetzt einen Ratgeber zur Berufswahl an Abiturienten unter dem Titel „Wohin?" herausgegeben (im Verlag Walter de Gruyter, Berlin), den jeder angehende Student, jeder der 25 000 Abiturienten sorgfältig studieren sollte, um sich Enttäuschungen im späteren Leben zu ersparen.

Straßenbahn und Autobus.

Ist der Autobusbetrieb wirtschaftlicher? — Leistungsfähigkeit der beiden Verkehrsmittel. Was ist billiger?

In der letzten Zeit sind bei uns Stimmen laut geworden, die die Beseitigung der Straßenbahnen aus den Straßenzügen der Städte und ihren Ersatz durch Autobusse als vorteilhaft bezeichneten. Sie beriefen sich darauf, daß der Autobus ein modernes und zur Bewältigung des Verkehrs geeigneteres Verkehrsmittel sei als die Straßenbahn, und daß durch ihn der übrige Straßenverkehr weniger behindert würde, als durch die an die Gleise gebundene Straßenbahn. Es wurde jedoch bisher noch nicht diese Frage beantwortet,

ob der Autobusbetrieb wirtschaftlich günstiger oder weniger günstig ist als der Straßenbahnverkehr.

Durch eine Stillegung und Beseitigung der Straßenbahn würden zweifellos beträchtliche Teile des Volksvermögens vernichtet werden. Man hat auch noch nicht geprüft, ob die Straßenverhältnisse in den Städten für einen Autobusbetrieb geeignet sind, ob mit Autobussen der namentlich in den Großstädten zu bestimmten Tageszeiten auftretende starke Stoßverkehr überhaupt oder doch einigermaßen erträglich zu bewältigen ist.

Hier soll nun einmal untersucht werden, welche Vorbedingungen für das eine oder andere Verkehrsmittel vorhanden sein müssen, welche Vorteile und Nachteile das eine und andere Verkehrsmittel besitzt, namentlich wie es um die Leistungsfähigkeit und die Wirtschaftlichkeit der in Frage kommenden Verkehrsmittel bestellt ist.

Der Autobusbetrieb erfordert,

wenn er eine gewisse Größe erreicht, breite Straßenzüge, deren Fahrbahn möglichst glatt sein muß, makadamisierte Straßen sind ungeeignet, ebenso Straßen mit Großpflaster, weil auf beiden nicht stoßfrei gefahren werden kann. Kleinpflasterstraßen sind besser, am geeignetsten jedoch Asphalt- und Betonstraßen, also Straßen, deren Herstellung und Unterhaltung teuer ist. Zu den letzteren trägt der Kraftwagen nur einen kleinen Bruchteil bei, während der Hauptbetrag der Unterhaltungskosten von der Allgemeinheit aufgebracht werden muß. Die Straßenbahn sollte nur in Straßen zugelassen werden, wo

neben den Gleisen mindestens eine Fahrbahnbreite für den übrigen Straßenverkehr

bleibt. Wie die Straße gebaut ist, ob chaussiert, gepflastert, betoniert oder asphaltiert, ist für die auf den Schienen laufenden Fahrzeuge gleichgültig. Der Wagen läuft immer gleich ruhig und, nachdem die Schienenstöße durchweg geschweißt sind, auch stoßfrei.

Bei starkem Verkehr in Großstädten genügen bei der Straßenbahn einzelne Wagen nicht mehr, es verkehren zwei und drei Wagenzüge, die Zugfolge wird dichter, auf wichtigen Verkehrsstrecken bis auf eine Minute und noch darunter. Bei einem so dichten Fahrplan können, wie dies bei dem großen Turnfest 1928 in Köln praktisch geschehen ist,

36 000 Menschen in der Stunde befördert werden, während die in der Stunde mit Autobussen beförderte Zahl nur 10 000 ist.

Hierin liegt ein außerordentlicher Vorteil der Straßenbahn, der namentlich im großstädtischen Verkehr nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Als besondere Vorzüge der Autobusse

wird deren **größere Beweglichkeit und eine größere Reisegeschwindigkeit hervorgehoben.** Diese Vorzüge können nicht bestritten werden. Sie können sich aber nur da auswirken, wo entsprechend breite Straßen vorhanden sind, ein Ueberkreuzen der Hauptstraße durch Querstraßen wenig vorkommt und der allgemeine Verkehr nicht so stark angewachsen ist. In dem Stadtkern der Großstädte sinkt die Geschwindigkeit des Autobusses bis auf 8 Kilometer in der Stunde und weniger herunter, so daß dort der Vorteil der größeren Geschwindigkeit ausfällt.

Beim Autobus benötigt eine Person 0,62 Quadratmeter Straßenfläche, beim zweistöckigen Autobus 0,31 Quadratmeter, während bei der Straßenbahn auf einen Fahrgast 0,42 Quadratmeter kommen.

Bevor die Frage der Wirtschaftlichkeit behandelt wird, muß nochmals darauf hingewiesen werden, daß

wegen des Autobusbetriebes die Straßen besser, also teurer hergestellt

werden müssen, daß die aus der Autosteuer dem Wegeunterhaltungspflichtigen zukommenden Ueberweisungen nur einen kleinen Bruchteil der durch diesen Verkehr verursachten Unterhaltungskosten decken, während die Straßenbahn ihre Fahrbahn vollständig auf eigene Kosten herstellen und unterhalten muß und daneben noch an die Wegeunterhaltungspflichtigen Abgaben zu entrichten hat, ganz abgesehen von den Verkehrssteuern, von denen der Autobus ganz freigestellt ist.

Beim Autobus ist der Aufwand für die Beförderung eines Fahrgastes auf ein Kilometer Länge höher

als bei der Straßenbahn, z. B. in Berlin doppelt so hoch (Betriebsausgaben); dagegen erfordert der Autobus einen geringeren Kapitaldienst, da er keinen besonderen Unterbau braucht. Aber selbst unter Berücksichtigung dieser Tatsachen verhalten sich die Gesamtausgaben für einen Personenkilometer in Berlin beim Autobus gegenüber der Straßenbahn wie 3:2. Sie sind also selbst bei einem ganz günstig gelagerten Falle, wie in Berlin, beim Autobus 50 Prozent höher als bei der Straßenbahn, und sie werden sich noch ungünstiger gestalten, sobald die Kraftwagen zu den Instandhaltungen der Straßen in voller Höhe herangezogen werden.

Aus dieser Feststellung ergibt sich zwangsläufig, daß der Tarif für den Autobusbetrieb, wenn derselbe nach wirtschaftlichen Grundsätzen aufgestellt wird, höher sein muß, als bei der Straßenbahn. Es würde somit beim Ersatz der Straßenbahn durch einen Autobusbetrieb die große Masse, also in der Hauptsache die arbeitende Bevölkerung, stärker belastet, was sicherlich besser vermieden wird.

Der Autobus ist ein Verkehrsmittel, das im Nah- und Zwischenortverkehr nicht mehr entbehrt werden kann. Seine Aufgabe kann aber nach obigen Ausführungen nicht die Uebernahme des gesamten Nahverkehrs unter Ausschaltung der Schienenbahnen sein, seine Aufgabe wird vielmehr darin zu bestehen haben,

eine Ergänzung der Straßenbahn zu bilden

und den neuen Linien als Vorläufer der Straßenbahn zu dienen. Beide Verkehrsmittel, Straßenbahn und Autobus, müssen nebeneinander und für einander, aber nicht gegeneinander arbeiten, wenn eine zweckmäßige und wirtschaftliche Bedienung des Verkehrs erfolgen soll.

Selbsthilfe in der letzten Sekunde?

Richtiges Verhalten zur Minderung von Unfallswirkungen. — Gibt es gefährdete und weniger gefährdete Plätze in den Verkehrsmitteln? — Was ist sicherer: Rücksitz oder Vordersitz in Eisenbahn oder Straßenbahn?

Der rettende Klimmzug.

Die auffallend rasche Zunahme der Verkehrsunfälle in ganz Deutschland hat wohl in jedermann schon einmal die Vorstellung erweckt, daß auch er einmal in eine gefährliche Lage durch irgendeinen Verkehrsunfall gebracht werden könnte. Es wird sehr viel über die Vermeidung von Verkehrsunfällen gesprochen. Regeln des richtigen Gehens und Fahrens sind uns so oft vorgehalten worden, daß sie uns durchaus geläufig sind und von den meisten Menschen, besonders in den Städten, heute schon fast unwillkürlich befolgt werden.

Was tut aber der Mensch, wenn er trotz aller Vorsicht nun doch in einen Verkehrsunfall hineingerät? Gibt es für ihn überhaupt noch eine Hilfe? Kann er wenigstens etwas tun

in der allerletzten Sekunde vor einem unvermeidlichen Zusammenstoß,

um die Wirkungen des Unfalls abzuschwächen? Kann er schon durch Wahl des Platzes für sich eine geringere Unfallswahrscheinlichkeit wahrnehmen? Alle diese Fragen haben wir Verkehrssachverständigen von besonders reicher Erfahrung vorgelegt und einige Antworten erhalten, die sich als praktische Winke in der Tat vorteilhaft auswerten lassen.

Die rasche Zunahme des Automobilverkehrs verwickelt das Auto heute schon bei weitem am meisten in allerlei Unglücksfälle, insbesondere Zusammenstöße mit anderen Verkehrsmitteln und Gegenständen aller Art. Auch die schlechte Beschaffenheit einer Straße hat schon häufig zu Kopfverletzungen bei Insassen eines geschlossenen Autos geführt. Dagegen

kann man sich wirkungsvoll schützen, wenn man nicht in steifer Haltung im Auto sitzt,

sondern eine möglichst gestreckte, recht bequeme Lage einnimmt, ähnlich als wolle man sich sozusagen in wagerechter Richtung dem Wagenkasten parallel und möglichst nach dem Boden ausstrecken. Die bequeme langgestreckte Lage ist ein zuverlässiger Schutz gegen das An-die-Decke-geschleudert-werden bei starken Stößen des Wagens infolge Unebenheiten der Straße. Der beste Platz liegt weder links noch rechts, sondern genau in der Mitte, weil hier die Wirkung des Stoßdämpfers am besten ausgenützt werden kann. Wer allein im Auto fährt, sitzt also richtig am besten in der Mitte, auf jeden Fall soll man im Auto möglichst lässige und bequeme Haltung einnehmen, dabei aber wenigstens einen Fuß so weit vorbringen, daß man eine Stütze, etwa an der häufig vorhandenen Fußbodenstange — findet. Dabei hält man das Bein oder die Beine nicht steif, sondern federnd, stemmt sich aber im Falle der Gefahr mit möglichster Wucht zurück.

Diese Schutzanlage ist für den Chauffeur die gegebene Sitzweise. Im übrigen aber nimmt er den ungünstigsten Platz im Wagen ein, weil das Steuerrad und das Gestänge ihn bei Zusammenstößen der Gefahr von Brustquetschungen aussetzt. Er kann sie

durch energisches Festhalten

des Steuerrades und Abstemmen mit den Armen nach rückwärts wesentlich mindern. Im übrigen aber sind sämtliche Plätze im Auto gleich günstig oder nicht günstig, da die Gefahr des Zusammenpralls von allen Seiten droht.

Sehr verschiedenartig ist aber die Gefährlichkeit oder Nichtgefährlichkeit der Plätze in den meisten anderen Verkehrsmitteln wie Autobus, Straßenbahn und Eisenbahn. Die meisten Menschen wählen aus Gründen der besseren und bequemeren Aussichtsmöglichkeit den Vordersitz, schauen also, wie das vollkommen natürlich ist, in der Richtung nach dem Ziele. Dennoch ist

der Vordersitz im Falle eines Unglücks stärker gefährdet als der Rücksitz.

Dieser fängt auf der vollen Breite des Rückens den Schwung ab, während die Inhaber des Vordersitzes in der letzten Sekunde sich mit aller Kraft an die Rückenlehne klammern müssen, um nicht mit großer Wucht nach vorn geschleudert zu werden. Am wirkungsvollsten können sich aber die Stehenden in den öffentlichen Verkehrsmitteln in der letzten Sekunde vor

Das rätselhafte Gesicht

Roman von M. Nicholson.

(Nachdruck verboten.)

(17. Fortsetzung.)

Dreizehntes Kapitel.

Die beiden Lauscher.

Bei der Abendmahlzeit brachte Bate einen Brief. Er war in Laurence Donovans wild verschnörkelter Handschrift geschrieben und trug den Poststempel von New Orleans. Unter dem Datum stand jedoch als Herkunftsort Veracruz, Mexiko.

„Mein lieber Junge,

ich habe köstliche Tage verlebt, seit wir uns in Newyork trennten. Es war mir unmöglich, einen Dampfer nach Europa zu benutzen, da die Behörden meinen Fall sehr ernst zu nehmen scheinen, und ich mußte froh sein, auf einem nach Süden gehenden als Heizer unterzukommen.

Ich hatte mich schon auf das geschlachtete Kalb gefreut, das man mir wohl an den heimischen Gestaden opfern würde, und sitze nun in diesem gottverlassenen Loch. Zwar fürchte ich mich nicht vor den Ureinwohnern dieses gesegneten Landes — Leute, die sich von Bananen und rotem Pfeffer nähren, können unmöglich gefährlich sein —, aber der britische Konsul hier hat einen bösen Blick und eben, während ich schreibe, sitzt unweit von mir ein stämmiger junger Mann, der sich den Anschein gibt, eifrig zu lesen, während er in Wirklichkeit nur darauf wartet, daß ich diese Epistel zu Ende bringe.

Ohne Zweifel hast Du Dich inzwischen auf dem Besitztum Deiner Vorfahren eingelebt und Dich an der Erbschaftsmasse Deines Großvaters vollgefressen. Du hast ja immer ein Schweineglück gehabt. Wenn es Dir schlecht geht, stirbt stets jemand, der Dir einen Sack Gold hinterläßt, während ich mich in der Welt herumtreiben muß, um nicht in einen eisernen Käfig zu kommen.

Ich beabsichtige, diesem Land der Freude alsbald wieder den Rücken zu kehren und mich unter den Schutz des Sternenbanners zu begeben. Wann und wie ich dies zu bewerkstelligen gedenke, kann ich leider dem Papier nicht anvertrauen, denn vorbesagter Tischnachbar schielt hinter seiner Zeitung auf mein Briefblatt, weshalb ich es vorziehe, mich zu zeichnen

als Dein treuer Freund
George Washington.

PS. Ich gebe diesen Brief nicht hier auf. Ein rothaariger Landsmann von mir, der mit dem heutigen Dampfer nach New Orleans fährt, wird ihn dort zur Post geben. Wollte Gott, ich könnte Dein ländliches Paradies wenigstens für ein paar Stunden mit Dir teilen. Ich habe dieses Herumdrücken gründlich satt!"

John widmete der Erinnerung an seinen Freund einige Gläser des herrlichen alten Portweins, den der Keller seines Großvaters in schier unerschöpflichen Mengen zu bergen schien, und fühlte nachher das Bedürfnis, einen Spaziergang zu machen. Als er auf dem Rückweg zu der Einfahrt des Schulgrundstücks kam, sah er die Laternen eines Wagens durch den Nebel schimmern. Offenbar ein elterlicher Besuch bei einem der Zöglinge der St.-Agathen-Schule, dachte John; möglicherweise galt er auch Olivia Armstrong und bezweckte, sie in eine strengere Obhut zu überführen.

Bei diesem Gedanken hatte er die Anwandlung, die Kapelle aufzusuchen, in der er sie das letzte Mal gesehen hatte. Auf dem Wege dahin sah er einen Mann aus einem der Schulgebäude treten und hastig auf die Kapelle zuschreiten. Wer es war, konnte John in dem dichten Nebel nicht erkennen. Er glaubte, den Kaplan vor sich zu haben, beobachtete jedoch die Vorsicht zu warten, bis die dunkle Gestalt an die Tür der Kapelle gelangt war. Sodann schlich er sich, begünstigt von dem dichten Nebel, näher, bis die Stimmen zweier Männer an sein Ohr schlugen.

„Bate!"

„Jawohl, Herr!"

„Dies ist zwar ein scheußlich ungemütlicher Ort für eine Unterredung, aber mir fiel kein besserer ein. Weiß der junge Mann, daß ich nach Ihnen geschickt habe?"

„Nein, Herr. Er sitzt über seinen Büchern, aber ich kann nicht lange wegbleiben, denn ich glaube, daß er schon Verdacht gegen mich geschöpft hat. Kürzlich folgte er mir sogar in mein Zimmer."

„Nun gut, ich werde mich kurz fassen. Ihr beide, Sie und Morgan, seid ein edles Paar. Ich dachte, ihr hättet einigen Verstand, aber nun liegt Morgan mit einem Loch im Arm zu Bett und Sie müssen allein arbeiten."

„Ich werde tun, was ich kann, Mr. Pickering."

„Pst! Nennen Sie mich nicht beim Namen, Sie Idiot! Wollen Sie in die Welt hinausschreien, daß wir Geschäfte miteinander haben?"

„Sicherlich nicht," erwiderte Bate unterwürfig.

Als John diese Worte hörte, ballten sich unwillkürlich seine Hände und das Blut brauste durch seine Adern.

„Ist es wahr, daß Morgan sich beim Gewehrreinigen verwundet hat?" fragte Pickering scharf.

„Ich weiß nur, was Ferguson mir darüber erzählte. Sie werden doch einsehen, daß ich Morgan nicht besuchen darf."

„Gewiß, aber er behauptet, daß Sie keinen richtigen Eifer an den Tag legen. Zum Beispiel sollen Sie ihn ein paar Tage nach Glenarms Ankunft tätlich angegriffen haben."

„Das stimmt, aber erst, nachdem er mich mit seinem Stock über die Stirn schlug. Seine Unvorsichtigkeit ist schuld daran, Herr. Er wollte bei hellichtem Tage die Bibliothek durchforschen und das war mir zu gefährlich. Ueberdies werden wir sicherlich dort nichts finden."

„Ich bin mit euch durchaus nicht zufrieden. Ihr habt reichlich Zeit gehabt, aber noch immer nichts ausgerichtet. Weshalb beargwohnt Sie Glenarm nach Ihrer Ansicht?"

„Das kann ich nicht sagen. Sicherlich ist es nichts Bestimmtes. Der Schuß am ersten Abend hat ihn zwar ein wenig aus dem Gleichgewicht gebracht, aber jetzt redet er nicht mehr davon."

„Haben Sie gemerkt, ob er das Bauwerk untersucht?"

„Nicht das geringste, Herr. Er hat anscheinend kein Interesse daran."

Sich von seinem Diener analysiert zu hören, ist für niemanden erbaulich, aber John hatte besondere Gründe, darüber aufgebracht zu sein. In ihm kochte es, doch richtete sich seine Wut weniger gegen die beiden Verschwörer als gegen sich selbst, weil er öfters geneigt gewesen war, Bate Vertrauen zu schenken. Der einzige Trost, den er aus dem belauschten Gespräch schöpfte, daß Bate seinen Auftraggeber Pickering ebenso belog wie ihn selbst. Pickering stampfte ärgerlich mit dem Fuß auf das Steinpflaster der Pforte. Es war eine Eigenart, an die John sich sehr wohl erinnerte und von der er wußte, daß sie gewöhnlich die Ueberleitung zu unangenehmen Bemerkungen bildete.

„Und nun Bate," sagte Pickering im Ton des Befehls, „lassen Sie sich das folgende gesagt sein. Es ist Ihre Pflicht, die verborgenen Teile der Erbschaftsmasse zu ermitteln. Wir müssen dem Haus sein Geheimnis abringen und haben nur noch wenig Zeit dazu. Der alte Glenarm war ein reicher Mann. Als er starb, wurden jedoch nur ein paar tausend Dollar auf seiner Bank gefunden. Er kann das Geld doch nicht in den Taschen mit sich herumgetragen haben."

„Gott bewahre, Herr. Ich fand kaum genügend bei ihm, um ihn anständig begraben zu lassen."

„Er war ein alter Querkopf und es hat ihn offenbar belustigt, uns einen Schabernack zu spielen. Ich zahle Ihnen 1000 Dollar an dem Tag, da Sie den ersten Anhaltspunkt über das Versteck finden."

„Besten Dank, Herr."

„Ich will nicht Ihren Dank, sondern das Geld. Und nun muß ich zum Bahnhof zurück, und Sie sehen am besten zu, daß Sie wieder nach Hause kommen. Haben Sie ein Auge auf Morgan."

„Gewiß, Herr."

„Und seien Sie vorsichtig, wenn Sie schreiben oder telegraphieren."

Im nächsten Augenblick hörte John nur noch die hastigen Fußtritte Bates und das Knirschen des Kiesweges, auf dem Pickering dem Ausgang zuschritt. Während er, noch halb betäubt über das Gehörte, nachdachte, kam aus der Kapelle ein Geräusch und danach vernahm er die leichten Schritte einer in ein Cape gehüllten Gestalt, die rasch durch den Nebel huschte, dicht an ihm vorbei.

John konnte nicht verhindern, daß ihm ein Ausruf der Ueberraschung entschlüpfte.

„Also noch ein Lauscher," hörte er eine Stimme sagen, aus der er Olivia erkannte. „Ich rate Ihnen, auf der Hut zu sein, Lord Glenarm —"

Bevor John ein paar Worte der Antwort stammeln konnte, war die Gestalt im Dunkeln verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

dem Zusammenstoß schützen. Sie haben ja meist zu ihrer Sicherheit schon Strippen und Stangen angepackt. Droht nun der Unfall, dann tun sie gut, eine Art Klimmzug auszuführen, sich also wenigstens anzuhängen und die Beine anzuziehen. Durch diesen Hilfsgriff mildern sie wesentlich

die Wucht des Schwunges beim Zusammenprall.

Bei der Eisenbahn, aber auch bei der Straßenbahn und dem Autobus muß der erste Wagen, der Triebwagen, der Vorderperron und der Bereich der vorderen Plätze als am meisten gefährdet gelten. Das Hintenauffahren ist seltener als der Zusammenstoß. Bei doppeldeckigen Autobus sind die Plätze auf dem Oberdeck bei weitem am meisten bedroht. Bei feuchtem Wetter mit schlüpfrigem Asphalt sollte man das Oberdeck auf den älteren hochgebauten Autobussen überhaupt meiden, da die Wagen unvermutet schleudern.

Im Innern der Eisenbahnen, soweit es sich nicht um die leicht zersplitternden und sich zusammenschiebenden Holz-, sondern um neuzeitliche Stahlwaggons handelt, sowie im Innern der Straßenbahnen und Autobusse besteht außer den Gefahren infolge der Wirkung des Schwunges der Fahrt, den die Körper ja beibehalten wollen, ebenso wie im Auto vor allem die

Gefahr der Verletzung durch Glassplitter.

Wenn der Zusammenstoß erfolgt, soll man deshalb Kopf und Augen in Händen und Armen bergen; selbst ein Knochenbruch wird ja mit Recht immer noch als erträglich angesehen im Vergleich zu einer schweren Schädigung des Auges.

Nach allem bleibt nicht viel zu tun, wenn das Unglück unvermeidlich geworden ist; immerhin kann sich ein geistesgegenwärtiger Mensch durch richtige Hilfsgriffe im letzten Augenblick wenigstens noch vor den schwersten Wirkungen eines Unfalles zu schützen suchen.

Aus und für Herne

Der Kampf gegen den Frost.

Ein warmer Trunk Tee an den Straßen einzelner Großstädte. — Stadtverwaltungen und der Vaterländische Frauenverein greifen ein.

Allmählich besinnt sich die Gesellschaft auf die Pflichten, die sie dem unter dem Frost schwer leidenden Volksteil schuldet. Man denkt jetzt in den Städten daran, öffentliche Wärmestuben einzurichten, Geldzuschüsse zum Ankauf von Heizmaterial zu geben usw. Eine besonders dankenswerte Wohlfahrtsmaßnahme hat in mehreren Städten des Industriegebietes der Vaterländische Frauenverein ergriffen. Er läßt sich dabei von der Erkenntnis leiten, daß man den Personen, die im Dienste der Allgemeinheit gezwungen sind, sich den Tag über im Freien, zumal auf der Straße aufzuhalten, eine Erleichterung in ihrem schweren Dienste bieten und ihre Widerstandskraft gegen den Frost stärken muß. Der Vaterländische Frauenverein hat sich nämlich mit den Besitzern privater Trinkhallen in Verbindung gesetzt und um ihre Mitwirkung bei einem guten Werke gebeten. Die Besitzer der Trinkhallen haben sich bereit erklärt, den vom Vaterländischen Frauenverein gestifteten heißen Tee unentgeltlich an jedermann auszuschenken, der ihn verlangt. Der Ausschank beginnt in den Nachmittagsstunden. Schon am ersten Tage ist er in überaus starkem Maße in Anspruch genommen worden. Schutzleute, Straßenkehrer, Briefträger, Straßenbahnschaffner, Arbeiter, die sich auf dem Weg zu und von der Arbeitsstelle befinden, Boten jeglicher Art, auch vielfach einfache Frauen haben den heißen Tee verlangt und mit ihm die vom Frost gelähmten Lebensgeister wieder belebt.

Zwar wird es wohl in den wenigsten Fällen so sein, daß der Verwalter der Trinkbuden den Vorübergehenden etwa zuruft: „Ein Glas Tee gefällig?" Oder etwa: „Heißer Tee schützt gegen Frost!"; denn auch der Trinkbudenverwalter zieht sich vor der schneidenden Schärfe von 20 Grad Kälte in seine vier hölzernen Wände zurück. Aber ein Schild mit dem Roten Kreuz macht jeden Vorübereilenden darauf aufmerksam, daß hier wohltätiger Frauensinn heiße Quellen erschlossen hat, die Schutz und Widerstandskraft gegen die Kälte bieten.

Das Liebeswerk des Vaterl. Frauenvereins für den ärmeren Teil der Menschheit findet überall dankbares Verständnis, besonders in den Arbeitervierteln der Großstädte, wo in diesen Frosttagen soviel Not und Entbehrung herrscht und so viele Oefen kalt bleiben müssen, weil die Mittel zum Heizen fehlen.

* * *

Um die Sicherung der Kohlenversorgung.

Ein Appell des Handelsministers an den Bergbau. — Ueber- und Sonntagsarbeit zur Beseitigung der Kohlennot.

Zahlreiche und große Teile Deutschlands leiden bei der gegenwärtigen strengen Kälte unter empfindlicher Kohlennot. Offenbar war der Kohlenhandel auf diese Eisperiode in keiner Weise vorbereitet. Der strenge Frost bringt außerordentliche Transportschwierigkeiten mit sich, besonders infolge Zufrierung der Kanäle. Der ungeheure Kohlenmangel hat den preußischen Handelsminister veranlaßt, an die Oberbergämter folgendes zu drahten: „Empfehle bei längerem Andauern der ungewöhnlich strengen Kälteperiode zur Sicherstellung der Kohlenversorgung der Bevölkerung und der Wirtschaft Ueberarbeit und namentlich für die Verladung am 17. Februar Sonntagsarbeit zu genehmigen, die Revierbeamten entsprechend zu benachrichtigen, sowie mit den Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen in Verbindung zu treten. Handelsminister."

Das Oberbergamt Dortmund übermittelte diese Drahtung des Ministers den einzelnen Bergrevieren zur Weitergabe an die Revierzechen. Ferner brachte es das Ministertelegramm den Arbeiterorganisationen zur Kenntnis mit dem Zusatz: „Wir bitten um Ihre Unterstützung und um sofortige Weitergabe des Vorstehenden an die übrigen Arbeitnehmerverbände, insbesondere auch an die Angestelltenorganisationen der Bezirksarbeitsgemeinschaft."

Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter und die übrigen Bergarbeiterorganisationen haben, wie wir hören, sich mit dem Vorschlag des Ministers einverstanden erklärt. Sie sind der Auffassung, daß die Bergarbeiter alles tun müssen, was in ihren Kräften steht, um der Kohlennot in den verschiedenen Teilen Deutschlands möglichst schnell abzuhelfen.

*

Von bergbaulicher Seite erfährt die K. V. noch, daß am Montag, dem 18. d. M., im Oberbergamt Dortmund Verhandlungen zwischen den in Frage kommenden Stellen, Bergbehörden, Zechenverband und Arbeitnehmerorganisationen, stattfinden, die die Genehmigung der Ueberarbeit zum Gegenstand haben. Als Ueberarbeit kommt zunächst nur das Verladen aus den vorhandenen recht großen Lagervorräten des Ruhrbergbaus in Betracht.

Die Verhandlungen werden sich aber auch auf die Genehmigung der Ueberarbeit im eigentlichen bergmännischen Betrieb erstrecken. Es ist nämlich zu erwarten, daß beim Nachlassen des Frostes und Behebung der durch ihn verursachten Schwierigkeiten namentlich auch im Kohlenversand seitens der Abnehmer auf beschleunigte Nachlieferungen gedrängt wird. Auch der Zechenbetrieb wird gegenwärtig durch den anormalen Frost vielfach mehr oder weniger gestört, und aus diesem Grunde war auch die Einlegung von Feierschichten oder auch die Einstellung der Arbeit während der Schichtzeit notwendig. Die durch den Frost aufgetretene Verstärkung der Nachfrage erstreckt sich bisher ausschließlich auf Koks und Magerkohlen.

* * *

Heute 2. Unterrichtskursus-Abend in Herne-Horsthausen.

Unser diesjähriger Unterrichtskursus nahm heute vor 14 Tagen einen verheißungsvollen Anfang: 35 Teilnehmer, vor allem aus den Reihen der Jungmänner und Jungfrauen, waren dem ersten Rufe gefolgt und dürften mit dem Verlauf des Abends zufrieden gewesen sein. — **Heute abend, und zwar schon um 7½ Uhr (!), soll nun der zweite Vortrag** stattfinden, und zwar über das Thema: „Kirchensteuern." — Es dürfte kaum einen Gegenstand geben, über den so viel geredet wird und über den trotzdem so viel Unklarheit herrscht. Daher wird die Behandlung dieses Themas weiten Kreisen recht willkommen sein! Drum auf zum Unterrichtskursus!

* * *

Die Reichsbahn hält ihr Ausbauprogramm aufrecht.

Daß die meisten Bahnhöfe im Ruhrgebiet, darunter selbst ganz wichtige Knotenpunkte, der allgemeinen und städtebaulichen Entwicklung nicht gefolgt sind und deshalb den heutigen Verkehrsverhältnissen nicht mehr entsprechen, ist schon hundertmal dargelegt worden. Leider hat die Reichsbahn aus dieser Feststellung noch nicht die entsprechenden Konsequenzen gezogen; wegen ihrer allgemeinen finanziellen Verhältnisse ist sie dazu wohl auch nicht in der Lage. Ihr Ausbauprogramm hält sie indes immerhin noch aufrecht. Wie dem Verwaltungsbericht des Siedlungsverbandes „Ruhrkohlenbezirk" zu entnehmen ist, sind von den Reichsbahndirektionen im Einverständnis mit dem Siedlungsverband und den beteiligten Gemeinden die planmäßigen Vorbereitungen zum Ausbau folgender Bahnhöfe durchgeführt worden: Dortmund-Hauptbahnhof, Bochum-Hauptbahnhof, Lünen, Recklinghausen-Hauptbahnhof, Gelsenkirchen-Hauptbahnhof, Buer-Nord, Buer-Süd, Gladbeck, Essen-Hauptbahnhof, Essen-Altenessen, Oberhausen, Mülheim-Speldorf, Friemersheim und Geldern. Zur Freihaltung des für die teilweise sehr umfangreichen Erweiterungen dieser Bahnhöfe notwendigen Geländes werden vom Verbande Verkehrsbänder fluchtlinienmäßig festgesetzt.

Zu welchen Zeitpunkt allerdings der Umbau der Bahnhöfe in Angriff genommen wird, steht noch keineswegs fest. Ueberhaupt ist ja die Finanzierung des gesamten Ruhr-Ausbauprogramms der Reichsbahn gegenwärtig noch völlig ungeklärt.

* * *

Volkstrauertag und Schule.

Der Volksbund für Kriegsgräberfürsorge schreibt uns:

„Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Bezirksverband Ruhrgebiet, hat sich an das Provinzialschulkollegium in Münster und an die Regierungen in Münster, Düsseldorf und Arnsberg gewandt und diese gebeten, den ihnen unterstellten Schulen des Bezirks zu empfehlen, alljährlich am Vortage des Volkstrauertages im Rahmen des Schulunterrichts oder in sonst geeigneter Form der Gefallenen und ihrer fernen Gräber in Ehren zu gedenken und die Schulkinder anzuregen, an den aus diesem Grunde stattfindenden öffentlichen Kundgebungen teilzunehmen. Gleichzeitig wurden die Regierungen gebeten, den Schulen zu empfehlen, an kleineren Orten die Pflege etwaiger auf den Ortsfriedhöfen angelegten Soldatengräber zu übernehmen und sie am Volkstrauertage und an den kirchlichen Totengedenktagen mit Blumen zu schmücken.

Diesem Wunsche des Volksbundes haben die Regierungen in Düsseldorf und Arnsberg und das Provinzialschulkollegium gern entsprochen und verordnet, daß in den Schulen ihres Bezirks am Vortage des Volkstrauertages, am 23. Februar 1929, oder an einem anderen Tage in einer geeigneten Unterrichtsstunde der Gefallenen in würdiger Weise gedacht wird."

* * *

Die Luftbild-Karte des Ruhrgebietes.

Im Auftrage des Ruhrsiedlungsverbandes wird bekanntlich an der Herstellung einer einheitlichen Luftbild-Karte 1:5000 gearbeitet. Von dem 3817 qkm großen Verbandsgebiet sind bis jetzt 2193 qkm oder etwa 60 Prozent aufgenommen. Als fertige Luftbild-Karten liegen 645 Teilblätter vor. An Behörden, Unternehmungen und andere Interessenten sind bisher 5040 Luftbild-Blätter abgegeben worden. Zuletzt wurden Gebiete in den Kreisen Essen, Hattingen, Mörs und Recklinghausen aufgenommen. Die maßstäbliche Entzerrung der Einzelaufnahmen und die Herstellung der Luftbild-Karten dieser neu aufgenommenen Gebiete ist noch nicht beendet. Es wäre zu begrüßen, wenn zur Aufstellung von Plänen und zu Entwürfen aller Art die wertvollen Luftbild-Karten weitestgehende Verwendung finden würden. Man möchte ihr Studium besonders den Abgeordneten empfehlen, die demnächst über die kommunalen Grenzen im Ruhrgebiet zu entscheiden haben.

* * *

„Olaf"

Aufführung vor überfülltem Saale im Gesellenhaus.

Vor einem über Erwarten stark besetzten Saale ging am Samstag abend diese Aufführung vor sich. Viele hundert, besonders jugendliche Besucher füllten den großen Raum bis auf den letzten Platz, so daß vielen keine Sitzmöglichkeit mehr geboten war. Stadtmedizinalrat Dr. Meier wies in einführenden Worten auf die Bedeutung des Abends hin. Der Geburtenrückgang habe in Deutschland erschreckende Formen angenommen. Deshalb sei die Fürsorge für die kranken und verkrüppelten Kinder notwendig, ebenso notwendig aber auch der Kampf gegen die Volksseuchen der Tuberkulose, des Alkoholismus und der Geschlechtskrankheiten. Besonders der unbedingt notwendigen Aufklärung über die ungeheure Gefährlichkeit der Geschlechtskrankheiten wolle das Theaterstück „Olaf" dienen. Es entrollte sich dann auf der szenisch gut zurechtgemachten Bühne in 8 Bildern die erschütternde, alle Anwesenden, besonders aber die sportbegeisterte Jugend aufs stärkste packende Tragödie des Sportlers Olaf Jung, der in einem schwachen Augenblick unter dem Einfluß des Alkohols sich eine syphilitische Ansteckung holte, dann bei seinen sportlichen Leistungen versagte, als Olympiavertreter nicht mehr in Frage kam und erst durch einen Arzt das Furchtbare erfahren mußte, daß er geschlechtskrank sei und deshalb seine Jugendkraft eingebüßt hatte. Statt sich dem Arzt anzuvertrauen, erliegt er einem Kurpfuscher, heiratet gegen den Willen des Arztes die Schwester seines Freundes, macht seine Gattin unglücklich, zerstört seine Nachkommenschaft und endete im Wahnsinn, ein Mord und ein Gehirnschlag sind das Ende seines tragischen Lebens. Wenn auch schauspielerisch nicht alles vollkommen war, so war der Erfolg, Aufklärung über diese Krankheiten, „von denen man nicht spricht", zu schaffen, erreicht und die Riesenzahl der Zuschauer ging mit ernsten und ob der psychologischen Geschicktheit des theatralischen Aufbaues erschütterten Sinnen nach Hause.

* * *

Aus dem Herner Gerichtssaal.

Ermäßigte Strafe.

Ein noch junger Mann hatte mit seinem Pferdefuhrwerk aus purem Leichtsinn das Geleise der Straßenbahn überquert, als der Wagen schon in Sicht war. Es kam zu einem Zusammenstoß, doch wurde der Straßenbahnwagen nicht beschädigt. Der Leichtsinnige erhielt von der Polizei 30 Mark Geldstrafe, erhob jedoch Einspruch vor Gericht. Nach seiner Angabe ist sein Vater Invalide und er selber verdiente nur 3 Mark in der Woche. Das Gericht ermäßigte die Geldstrafe auf 20 Mark und gewährte ihm Ratenzahlung.

Mißglückter Fischzug bei Woolworth.

An einem Tage vor Weihnachten bemerkte ein Angestellter dieses Hauses einen alten Mann, der sich billige Waren heimlich einsteckte, ohne sie zu bezahlen. Er führte ihn zum Geschäftsführer und dieser ließ. Er führte ihn zum Geschäftsführer und dieser holte aus den Taschen des Mantels, der Joppe und der Hose allerlei Sachen wie Nippfiguren, 2 Dosen Lippenstift hervor. Der Angeklagte behauptete, einen Scheere, Seife, Gummi und Bohrer sowie auch einen der Inhalt des beschlagnahmten Gutes bereits in der „Epa" gekauft zu haben. Er wurde zu 50 M. Geldstrafe angestellte einer fünftägigen Haft verurteilt.

*

Sitzung des Schöffengerichtes Recklinghausen

In der Samstagssitzung des Schöffengerichtes Recklinghausen führte Amtsgerichtsrat Dr. Daniels den Vorsitz; die Anklagebehörde vertrat Staatsanwalt Krumbholtz.

Der Kommissionär Fritz E. war beschuldigt, gewerbsmäßig Wetten abgeschlossen zu haben, ebenso gewerbsmäßig Voraussagen über den Ausgang von Rennen verbreitet zu haben. Seine Betrügereien verübte er in Herne und Umgegend. Zu der heutigen Verhandlung war E. nicht erschienen, weshalb gegen ihn auf Antrag der Staatsanwaltschaft Haftbefehl erlassen wurde.

Freigesprochen.

Der Metzgergeselle Georg F. von hier war unter Anklage gestellt, am 15. Oktober vorigen Jahres die Körperverletzung einer 9jährigen Schülerin verursacht zu haben. Der Angeklagte sollte, anstatt im großen Bogen von der Bahnhofstraße in die Wilhelmstraße in kurzem Bogen gefahren sein und dadurch die linke Straßenseite befahren haben. Das Kind wurde angefahren und am rechten Bein und am Kopf verletzt. Nach eingehender Beweisaufnahme sprach das Gericht den Angeklagten frei, da es sich nicht von einer Schuld des F. überzeugen konnte.

Ein rabiater Straßenpassant — Eine gerechte Strafe.

Der Fuhrmann Fritz O. von hier stand unter Anklage der gefährlichen Körperverletzung. Die Verhandlung bewies wieder einmal die Unsicherheit auf der Straße. Am 14. Oktober erhielt der Bergmann Dr. ohne irgendeinen Grund von dem Angeklagten einen Faustschlag ins Gesicht. Glücklicherweise hatte die Verletzung keine schweren Folgen. O. ist bereits mehrfach wegen Körperverletzung vorbestraft. In der Verhandlung am Samstag versuchte er, die Angelegenheit als eine „betrunkene Geschichte" hinzustellen. Die Beweisaufnahme ergab aber, daß der Angeklagte aus reiner Rauflust den Dr. anfiel. Der Vertreter der Anklage kennzeichnete die Tat als äußerst roh und gemein. Derartigen Elementen wie dem Angeklagten müsse plausibel gemacht werden, daß sie sich anständig auf der Straße zu bewegen hätten. Das Publikum habe ein Recht darauf, geschützt zu werden. Die Strafe, die zu verhängen sei, müsse aber auch abschreckend wirken. Der Strafantrag lautete auf eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Löbenstein, ersuchte das Gericht, wesentlich unter dem Strafmaß des Vertreters der Anklage zu bleiben. Der Angeklagte habe die Tat nur in seiner Angetrunkenheit verübt. Das Gericht versagte dem Angeklagten mildernde Umstände unter Berücksichtigung seiner einschlägigen Vorstrafen. Die Tat zeuge von einem äußerst gemeinen Charakter. Das Gericht hielt eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten als Sühne für ausreichend. Das Publikum habe ein Anrecht auf Schutz auf der Straße.

* * *

* **Schulbeginn während der Kälte erst um 9 Uhr.**

Auf Anordnung der Regierung in Arnsberg beginnt der Unterricht in den Volksschulen wegen der zeitigen großen Kälte erst um 9 Uhr. Diese Maßnahme gilt, so lange die große Kälte anhält.

* **Rohrbrüche durch die Kälte.**

Die grimmige Kälte verursachte auch in Herne mehrere Wasserrohrbruchschäden. Ein großer Zuteilungsrohrbruch entstand in den Morgenstunden des Samstages auf der Bahnhofstraße an der kath. Kirche. Nachdem der Fehler entdeckt war, konnte der Schaden im Laufe des Abends behoben werden. Auch in der Nacht zum Sonntag erfolgten mehrere Rohrbrüche, so auf der Wischerstraße, Winckestraße, Schillerstraße, Bahnhofstraße u. a. Die Wasserwerksarbeiter hatten alle Hände voll zu tun, die Schäden zu beheben.

* **Frost- oder Bergschaden?**

Ein großer Tagesbruch entstand gestern morgen auf der Herner Straße. Unter Getöse brach das Pflaster ein und die Erdmassen stürzten nach. Es entstand eine mehrere Meter große Oeffnung. Einem Chauffeur gelang es noch eben, mit seinem Wagen in den Graben zu steuern, um einem größeren Unglück zu entgehen. Mit Hilfe einiger jugendlicher Kirchgänger konnte der Wagen wieder flottgemacht werden.

* **Schweren Schaden**

erlitten einige Marktgroßhändler im Verlaufe des Sonntags. Infolge Wasserrohrbruches und Verstopfung eines Ablaufkanals füllten sich mehrere Boxen in der Großmarkthalle mit Wasser. Die dort liegenden Warenvorräte sind z. T. verdorben.

* **Auch die Volkshochschule leidet unter der Kälte.**

Da die Aula der Oberrealschule nicht genügend erwärmt werden kann, wird der Vortrag des Herrn Dr. Zeller über Richard Strauß bis auf weiteres verschoben. Der Tag, an dem der Vortrag stattfindet, wird demnächst bekanntgegeben.

* **Vortragsabend im Verein für Handel und Gewerbe.**

In dem Bewußtsein, daß in Herne noch manches für die Hebung der Verkaufskultur geschehen könnte, hat der Verein für Handel und Gewerbe für Mittwoch abend 8 Uhr zu einem Vortragsabend in den Franziskaner eingeladen, bei dem der Generalvertreter des Verlags für Wirtschaft und Verkehr, Herr Cordt von Rocke einen Vortrag über das Thema: „Vom falschen und richtigen Verkaufen" halten wird.

* **Die „Grubensicherheit". — Sonderheft zur Reichs-Unfallverhütungs-Woche.**

Von der durch das Grubensicherheitsamt im Preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe herausgegebenen Zeitschrift „Grubensicherheit"

Filme der Woche.

Im **Capitol** waren die Filme der Karnevalslust angepaßt worden und auch die Schauburg machte den Fasching mit. Das Capitolprogramm begann mit „Pat und Patachon als blinde Passagiere". Monty Banks, die amerikanische Lustspielkanone, führte hier Regie. Uns deucht, als seien Pat und Patachon für jenes übereifrige Tempo nicht geboren. Das kleine Krähwinkel mit ihren Spießern, nicht aber die große Welt mit den Hochstaplern, ist das ihnen bestimmte Milieu, in dem sie wirken und Eindruck machen können. Photographisch sind sie allerdings weit besser erfaßt, als unter Lau Lauritzens Regie. Waren sie in ihren alten Filmen nicht genug Mittelpunkt der Handlung, so sind sie es hier noch weniger. Es wäre schade, wenn unsere lieben alten Patis dem stillen und beschaulichen Hintergrunde, auf dem sie gerade als Bohemiens des Lebens die Urdarsteller sind, entsagten, um Nachhinker einer Scheinglanzwelt zu werden. Das zweite Lustspiel war deutsch und brachte fremdes Milieu, das auch das unsere hätte sein können. „Kaczmarek" nannte sich der Militärfilm. Fritz Schulz wieder auftauchend als einer der sympathischsten Liebhaber im Film, gab die Titelrolle. Sein intelligentes Gesicht blöd zu machen, gelang ihm nicht immer, aber seine Treuherzigkeit glaubte ihm jeder. Die Rolle ist sehr stiefmütterlich, fast episodenhaft im Gesamtspiel, behandelt worden, die Kasernenszenen sind die gelungensten. Des Manuskript-Mitverbrechers Lüdge Frau, Hanni Weiße, spielte wieder eine ihrer unmöglichen Rollen als Tänzerin und Leutnantsliebchen. Sie gab jedoch zu irgendwelchen Beanstandungen keinen Anlaß. Gut war die übrige Darstellung der Evi Eva, Lotte Lehmann, Curt Vespermann, Paul Heidemann und Ernst Verebes. Schlußergebnis: Kaczmarek ist in seiner Art klüger, als alle Militärs! Ein satirischer Film. „Wochenend gut — alles gut" soll eine deutsche Groteske sein. Ralph Arthur Roberts könnte der Grotesk-Komiker des deutschen Films sein, wenn auch die Regie mehr Tempo aufbringen würde. In der Schlußverfolgung scheint der Sinn der Groteske noch soeben erfaßt worden zu sein. Sonst war alles nur eine allzu naive Angelegenheit. Die Musik illustrierte im ganzen sehr gut, hat aber oft Anwandlungen, noch bissiger als das Bild zu sein.

Das verflossene Programm der Schauburg wurde dem Karneval mit dem annehmbaren Unterhaltungsfilm „Heut tanzt Marieti" mit Lya Mara in der Titelrolle durch und durch gerecht. Zelnik versteht das Publikum zu amüsieren, und wenn das Wort „charmant" auf einen Star zutreffen soll, so in erster Linie auf Lya Mara. Hier müssen sich die Filme, die von einer blöden Schlagermelodie und deren Text ihr Leben fristen, bis in den tiefsten Grund ihrer Seele schämen. Wo ist ein gleicher Film zu finden, für den ein Schlager besonders geschaffen wird und der wirklich populär wird? Trotz seiner Ausgelassenheit in dem Refrain: Heut gehn wir morgen erst in's Bett! — Heut tanzt Marieti! ist der musikalische Ausdruck des Filmes und der in ihm wohnende Rhythmus klangewordene Filmfreude. Und wenn Martha Wedell als Interpretin des Schlagers voll Anmut diese Weise singt, so meint man, es sei die Lya Mara selbst. Photographie und Handlung des Filmes sind gefällige Rahmen. Die Nebendarsteller üben fleißige Zurückhaltung, wo Lya zu glänzen hat. — „Gaunerliebchen" ist eine Erpresserfache mit einem geschickt gesteigerten Inhalt und abfallendem Schlusse. Die beiden Arnos mit ihrer Grotesk-Komik sind die einzigen Irrungen dieses Dramas. Sie sollten, ähnlich wie es die Amerikaner lieben, zwischen all der Alltagstragik den Humor aufblinken lassen. Bei ihrer Theatralik färbt sich etwas auf die ernste Angelegenheit ab und verflacht diese. Charlotte Ander als die Titelträgerin vermag nur nebensächlich zu interessieren. Psychologisch kann man sich — bei ihrer Darstellung — ihre Liebe zu dem grauhaarigen Zuchthäusler gar nicht erklären. Mierendorf, van Riel, La Jana und Rosa Valetti genügen ihren Rollen, Harry Halm hat dieses Mal gleich von Anfang an Treue zu verkörpern, man glaubt sie ihm.

Im Capitol läuft augenblicklich der bereits besprochene Film „Geschlecht in Fesseln" und „Ein Bandit von Ehre" mit dem kürzlich verstorbenen Fred Thomson. Dieser sehr sympathische Courbondarsteller, der noch einer der Wenigen war, die sich gaben, wie sie sind, ist in den Durchschnittsfilmen des Wildwest-Milieus mit seinem „Silberkönig" der zweite Tom Mix gewesen. In diesem Filme kämpft er gegen die verlogene Gesellschaft, die das Gesetz für ihn, den Außenseiter, anders auszudeuten gewillt ist. Tollkühne Situationen zeichnen den Film aus, der während der Zeit der Bürgerkriege zwischen Süd und Nord spielt. Freilich wird, wie immer in diesen Filmen, die Ungerechtigkeit etwas zu dick aufgetragen, dafür trägt der Held aber umso mehr ein vom Publikum bedauertes Märtyrerlos. „Rasch ein Bobbn" verulkert den bekannten Film der beiden Grotesk-Komiker Dane—Arthurs „Rasch ein Bahn". Zufriedenstellend ist die „Opelwoche". Die Kapelle Wikmann bewährt sich mit zusagender Szenenillustration

S.

(Reichsverlag Hermann Kalkoff, Berlin W. 35) ist soeben das 1. Heft des Jahrgangs 1929 erschienen, und zwar als Sonderheft zur „Reichs-Unfallverhütungs-Woche", die in der Zeit vom 24. Februar bis 3. März veranstaltet wird. Das Heft enthält daher hauptsächlich allgemeine Beiträge über die Unfallverhütung in den einzelnen Bergbauzweigen; es ist mit zahlreichen Bildern ausgestattet. Beigefügt ist ein Heft mit einer Auswahl der besten bisher veröffentlichten Unfallverhütungsbilder.

*** Amtliche stenographische Fertigkeitsprüfungen vor den deutschen Handelskammern.**

Aus dem Jahre 1923 sind die Ergebnisse von 129 Prüfungen bekannt geworden. Die in Klammern gesetzten Zahlen sind die Zahlen der Prüflinge in den höheren Fertigkeiten von 220 Silben und mehr. Es bestanden von Anhängern des Systems Stolze-Schrey 498 (38), Gabelsberger 135 (3), Reichskurzschrift 90 (16), Nationalstenographie 15 (1), Stenotachygraphie 2 (—). Von diesen Prüflingen entfallen auf Preußen allein 69 Prüfungen, bei denen bestanden von Stolze-Schrey 365 (31), Gabelsberger 63 (3), Reichskurzschrift 320 (6), Nationalstenographie 1 (—), Stenotachygraphie 2 (—). In den letzten drei Jahren, also in der Zeit nach Einführung der Reichskurzschrift bestanden insgesamt von Stolze-Schrey 1465 (121), Gabelsberger 674 (18), Reichskurzschrift 1665 (31). Davon in Preußen allein Stolze-Schrey 1080 (96), Gabelsberger 252 (12), Reichskurzschrift 566 (11). Die höheren Geschwindigkeiten sind durchweg von Anhängern des Systems Stolze-Schrey erzielt worden.

*** Es geht ihnen besser.**

Auf Anfrage teilt das kath. Krankenhaus mit, daß es den fast erfroren aufgefundenen älteren Eheleuten aus der Friedrichstraße (s. Samstagausgabe) besser geht. Mit Ausnahme beider Arme und Hände haben sie sich körperlich wieder einigermaßen erholt.

*** Durch einen Kellerrost verletzt.**

An einem Hause der Lönsstraße war ein Kellerrost nicht genügend verschlossen worden. Als eine ältere Frau, die des Weges kam, darauf trat, kippte der Verschluß um und sie rutschte zur Hälfte in den Keller hinein. Beim Umschlagen des Rostes wurde die Frau heftig von einer Außenkante am Kopfe getroffen, zudem spaltete ihr eine Rostspitze das Kinn. Mit einer blutigen Beinverletzung mußte sie von einigen Passanten zu ihrer Wohnung geschafft werden.

*** Beim Fußballsport verletzt!**

Während fast alle Fußballspiele gestern ruhten, kam gestern nachmittag auf dem städtischen Sportplatz am Stamm ein Arbeiter-Fußballspiel zwischen Bochum-Löde und Horsthauser-Sportverein zu Stande. Im Eifer des Kampfes um den Ball stürzte ein Spieler von Bochum, der Arbeiter B., und mehrere Spieler über ihn. Hierbei wurde der Gestürzte an der Hand und am Fuß so verletzt, daß er mittels Rettungswagens zum Ev. Krankenhaus Bochum geschafft werden mußte.

*** Brand.**

Gestern nachmittag wurde die Freiw. Feuerwehr zur Riemker Straße gerufen. Ein Kaminbrand bei der Familie K. mußte schon am Vortage entstanden sein, denn der Brand war so weit vorgeschritten, daß unsere Feuerwehrleute eine Zimmerwand zertrümmern mußten um an den eigentlichen Brandherd zu gelangen. Nach fast 4stündiger Arbeit war der Brand gelöscht.

*** Vorsicht beim Rodeln!**

In den Nachmittagsstunden des Sonnabends hätte es auf der Horsthauser Straße unter rodelnden Schulkindern beinahe ein fürchterliches Unglück gegeben. Ein Rodelschlitten, der mit zwei Kindern besetzt war, wurde von den Vorderrädern eines Lieferautos erfaßt und zur Seite geschleudert. Glücklicherweise kamen die Kinder mit dem Schrecken davon.

*** Hühnerdiebstahl.**

In der Nacht zum Samstag wurden aus dem verschlossenen Stalle des Hauses Rottstraße 90, 3 Hühner gestohlen. Wer kann sachdienliche Angaben machen?

*** Garderobendiebstahl.**

In der Nacht zum Samstag gegen 1 Uhr, wurde einem Gast in einer Wirtschaft in der Strünkeder Straße, sein neuer Mantel, dunkle Farbe, zweireihig, ohne Gurt, gestohlen. Wer kann über den Täter nähere Angaben machen?

*** Grubenunfälle.**

In den letzten Tagen ereigneten sich auf der neuen Schachtanlage der Zeche Friedrich der Große zwei schwere Unglücksfälle. In der Grube geriet der Bergmann Hermann Rademacher beim Fortbewegen von Förderwagen mit dem Kopf zwischen Wagen und Streckenstoß und erlitt dadurch eine schwere Kopfverletzung. — Auf der Kokereianlage gerieten die Beinkleider des an den Koksöfen beschäftigten Arbeiters Josef Hammer in Brand, wodurch er schwere Brandwunden an Händen und Beinen davontrug. Die Bedauernswerten wurden mittels Krankenwagens in das Bergmannsheim nach Bochum geschafft.

*** Einbruchsdiebstahl.**

In der Nacht zum 14. Februar wurde bei dem Kaufmann Fritz F. in der Voßkuhle in Herne eingebrochen. Der Täter ist von hinten aus über eine Mauer und dann durch ein Fenster eingestiegen. Er stahl einen Grammophon-Tischapparat, Marke „Globophon", dunkel gebeiztes Gehäuse mit geschweifter Haube. Zweckdienliche Mitteilungen nehmen die Kriminal-Direktion in Bochum, Hattinger Str. 59-61, Zimmer 42, das 10. Kriminal-Kommissariat in Herne, Breddestraße 1, bzw. die örtlichen Kriminalwachen entgegen.

Stadt Wanne-Eickel.

Wer ist der Tote?

In Wanne-Eickel stürzte sich am 15. Februar gegen 22,50 Uhr ein unbekannter, etwa 30—35 Jahre alter anscheinend dem Arbeiterstande angehöriger Mann von einer 10—15 Meter hohen Brücke der Rhein-Elbe-Hafenbahn auf die Hüllenstraße, wo er tot liegen blieb. Er wurde von der Kriminalpolizei in die Leichenhalle des kath. St. Anna-Hospitals überführt. Legitimationspapiere oder Wertsachen wurden bei der Leiche nicht vorgefunden.

Personalbeschreibung: mittelgroß, rotblond, glattrasiert, auf beiden Unterarmen Tätowierungen, auf dem rechten Unterarm darunter die Buchstaben „M. P." — Bekleidung: Ulster, Rock und Weste, Tuchhandschuhe und Hut von brauner Farbe, weiße Biberunterhose und weißes Biberhemd, letzteres mit rotem Wäschezeichen „W. B.", bunter Seidenschal, schwarze Strümpfe und Schnürschuhe.

Sachdienliche Mitteilungen über die Person des Toten werden erbeten an die Kriminal-Direktion in Bochum, Hattinger Straße 59-61, Zimmer 42, oder an das 12. Kriminal-Kommissariat in Wanne-Eickel, Gelsenkirchener Straße 27.

*

Kleinfeuer. Am Freitag morgen entstand in dem Keller des Fuhrunternehmers Josef St. in der Hindenburgstraße, durch unvorsichtiges Hantieren mit einer Lötlampe beim Auftauen einer zugefrorenen Wasserleitung, ein kleiner Brand, der jedoch schnell gelöscht werden konnte. Verbrannt sind kleinere Mengen Holz und Holzwolle.

Aus Castrop-Rauxel.

Schulschließung wegen Grippe. Wegen des gehäuften Auftretens der Grippe sind im Stadtbezirk folgende Schulen bezw. Klassen bis zum Mittwoch, dem 20. ds. Mts., einschließlich geschlossen worden: Antoniusschule, Marienschule, Katholische Hilfsschule (Trockel), Paul Gerhardschule, Sammelklassen Pestalozzischule, 1 Klasse der Canisiusschule, 1 Klasse der Harkortschule, 2 Klassen der Lutherschule.

Diebstahl. In der Nacht zum Samstag wurden in der Bar des Cafes Metropol in der Kaiser-Friedrichstraße in Castrop-Rauxel, aus einer, hinter der Theke liegenden Handtasche ein Portemonnaie mit 20 Mark und ein Armband im Werte von 1500 Mark gestohlen. Der oder die Täter benutzten die Gelegenheit, als die Eigentümerin der Tasche tanzte und die Theke eine Weile unbeaufsichtigt ließ. Wer kann sachdienliche Angaben machen?

Wiedergefundener Schokoladenautomat. In der Nacht zum 20. Januar 1929 wurde auf der Bochumer Straße in Castrop-Rauxel, von dem Hause eines Bäckers ein Schokoladenautomat durch unbekannte Täter gewaltsam aufgebrochen und gestohlen. Nunmehr wurden in Castrop-Rauxel wohnende junge Burschen als Täter ermittelt. Der gestohlene Automat ist von den Dieben in der Wohnung des einen mit einer Zange aufgebrochen worden. Den aus Schokolade und 10 Pfennigstücken bestehenden Inhalt haben sie unter sich geteilt und den Automaten im Keller versteckt, wo er von der Kriminalpolizei gefunden und dem Eigentümer wieder zugestellt wurde.

Eine reisende Betrügerin, die in der Zelle Haarnadeln und Stücke eines Kruges verschluckt. Am 13. 2. 1929 wurde in Castrop-Rauxel die angebliche Witwe Elisabeth Woltersdorf geb. Heidemann, geboren am 28. 10. 1893 zu Osterode, wegen Betruges festgenommen. Die angebliche W machte sich an mehrere Personen heran und bat diese um Ueberlassung von Geld mit der Angabe, daß sie in ihrem Koffer 350,— RM. habe, aber wegen Verlust des Schlüssels nicht an das Geld könne. In weiteren Fällen hat sie angegeben, daß sie ihre Geldbörse verloren habe. Auf Grund ihrer Angaben erhielt sie von mitleidigen Personen Beträge von 3.50—10,— Mark. Nach Angabe der W. will sie vor etwa 14 Tagen von Allenstein nach hier gekommen sein, um ihren in Kevelaer wohnenden Onkel zu besuchen. Die angestellten Nachforschungen ergaben jedoch die Unrichtigkeit ihrer gemachten Angaben. Sie ist weder in Allenstein polizeilich gemeldet gewesen, noch wohnt in Kevelaer der angebliche Onkel. In der Zelle untergebracht, hat die W Haarnadeln und Stücke eines zerschlagenen Steingutwasserkruges verschluckt, so daß ihre Ueberführung in das Augusta-Krankenhaus in Bochum erforderlich wurde. Beschreibung: ca. 35 Jahre alt, etwa 1,75 m groß, dunkelblondes Haar und hat am Kinn ein Muttermal. Bekleidung: schwarzer imitierter Pelzmantel, brauner Hut mit Rand, roter Sweater, schwarzen Kostümrock und trägt beigefarbige Ueberschuhe. Da bei der angeblichen Woltersdorf mehrere Fahrkarten verschiedener Städte vorgefunden wurden, ist anzunehmen, daß sie eine abgefeimte reisende Betrügerin ist, die auch in anderen Städten Gastrollen gegeben hat. Personen, die über die Persönlichkeit der Festgenommenen Angaben machen können bezw. durch sie geschädigt wurden, werden gebeten, bei der Kriminal-Direktion in Bochum, Hattinger Straße 59-61, Zimmer 43, beim 13. Kriminal-Kommissariat in Castrop-Rauxel, Wittener Straße bezw. bei den örtlichen Kriminalwachen vorzusprechen.

Aus der Umgegend.

Recklinghausen. (Jahrhundertausstellung des Recklinghäuser Gymnasiums.) Das Gymnasium in Recklinghausen, dessen Ursprung bis in das Dunkel des Mittelalters zurückreicht, rüstet sich, im Spätherbst ds. Jrs. die hundertjährige Gedenkfeier seines Ausbaues zur Vollanstalt festlich zu begehen. In Verbindung mit der Jahrhundertfeier ist eine Jahrhundertausstellung geplant, die die gesamte Entwicklung des Gymnasiums von seinen Anfängen bis zur Gegenwart veranschaulichen soll. Die Ausstellung soll eine Literalien-, eine Graphische- und eine Bilder-Abteilung enthalten. An alle ehemaligen Schüler des Gymnasiums und ihre Angehörigen ergeht die Bitte, Gegenstände, Bilder und a. m., die in irgend einer Weise die Entwicklung des Recklinghäuser Gymnasiums veranschaulichen können, als Beihgaben der Ausstellungsleitung für die Dauer der Ausstellung zur Verfügung zu stellen.

Recklinghausen. (Wandererfürsorge.) In Recklinghausen wird eine große Wanderarbeitsstätte gebaut, die zugleich eine Herberge, ein Uebergangsheim für Strafentlassene und ein Obdachlosen-Asyl umfassen soll. Das neue Haus, dessen Träger der örtliche Caritasverband ist, wird nach der Fertigstellung im Sommer eine der schönsten und modernst eingerichteten Herbergen in der Provinz Westfalen sein.

Vermittlung krebsfester Pflanzkartoffeln.

(Mitteilung der Bezirksstelle für Pflanzenschutz. Bochum.)

Der Kartoffelkrebs, der sich seit Jahren im Industriegebiet eingenistet hat, nimmt eine immer bedrohlichere Verbreitung an. Von seiten der Bezirksstelle für Pflanzenschutz sind deshalb in Verbindung mit den örtlichen Polizeiverwaltungen Maßnahmen eingeleitet worden, um die Schäden, die durch den Kartoffelkrebs alljährlich verursacht werden, mehr und mehr einzudämmen. Zu diesem Zwecke sind Verträge zwischen einer Reihe von Kartoffelhandelsfirmen einerseits und den Polizeiverwaltungen andererseits geschlossen worden, um die Belieferung mit einwandfreiem, krebsfestem Kartoffelpflanzgut sicherzustellen. Die Kartoffelhandelsfirmen verpflichten sich, nur anerkannte krebsfeste Pflanzkartoffeln zu stellen. Die Liste der betreffenden Firmen wird demnächst bekannt gegeben werden.

Durch den Anbau krebsfester Kartoffeln wird auch auf völlig krebsverseuchtem Lande eine normale Ernte gesunder Kartoffeln ermöglicht, da die krebsfesten Kartoffelsorten widerstandsfähig sind gegenüber den Pilzsporen, die den Kartoffelkrebs verursachen. Für den Anbau kommen u. a. folgende Sorten in Frage: an frühen Sorten: Paulsens Juli, Töstorfer Juliperle; an mittelfrühen Sorten: Direktor Johannsen, Maibutter der Pommerschen Saatzucht G. m. b. H., an späten Sorten: Modrows Preußen, Böhms Ackersegen und Erdgold der Pommerschen Saatzucht G. m. b. H. Sämtliche Sorten sind gelbfleischig, krebsfest, wohlschmeckend und liefern gute Ernten mit normalen Knollen. Da bei sogen. Handelssaatgut keine Gewähr gegeben werden kann, daß nicht einzelne Knollen anderer Sorten sich unter der Lieferung befinden, und da diese wenigen fremden Knollen eine weitere Ausbreitung des Kartoffelkrebses ermöglichen, wird dringend angeraten, nur einwandfreies anerkanntes Saatgut der genannten Sorten anzubauen. Durch die amtlich empfohlenen Firmen wird das erforderliche Pflanzgut zu einem angemessenen Preise bereit gestellt werden.

Essener Kunst.

Opernhaus: „Die verkaufte Braut".

Bei Smetanas volkstümlicher Oper handelt es sich um launige Szenen aus dem böhmischen Bauernleben. Dieses Meisterwerk (womit Bruno Walter in Berlin große Triumphe feierte) erlebte auch in Essen eine saubere Interpretation. Smetana hat uns mit dieser verkauften Braut ein wirkungsvolles, formschönes Kunstwerk geschaffen. Kapellmeister Günter präsentierte dem Publikum mit seinen auserlesenen Musikern den echten Melodienstrom dieser unverwüstlichen komischen Oper. Wolf Völkers Spielleitung verdient ebenfalls ein Lob im Superlativ. Darstellerisch glänzend Jos. Grimberg als Heiratsvermittler, dessen ungezwungener Humor erfrischt, nicht minder Florian Hallers Stotterer Wenzel, der aus dieser Figur eine urkomische Trottelype schuf, reizend seine drollige Verschmitztheit, auch gesanglich blieb H. seinem Part nichts schuldig. Hanna Kirbach als Marie war darstellerisch und gesanglich recht gut, H. Oertelt besonders darstellerisch recht frisch; auch die anderen Rollen waren mit den Damen Bargo, Raslag-Sarten und den Herren Gauß und Röttgen bestens besetzt. Kr

Städtische Bühnen Dortmund

Stadttheater:

Montag, den 18. Februar: „Konzert des Städt. Orchesters."
Dienstag, den 19. Februar: „Der Troubadour."
Mittwoch, den 20. Februar: Drei Einakter von Krenek: Der Diktator; Das geheime Königreich; Schwergewicht oder Ehre der Nation.
Donnerstag: den 21. Februar: „Karl und Anna."
Freitag, den 22. Februar: „Margarethe."
Samstag, den 23. Februar: „Käthchen von Heilbronn."
Sonntag, den 24. Februar: 11 Uhr: 4. Morgenfeier: Vortrag: Karl Zuckmeyer. 15½ Uhr: „Hokuspokus." 20 Uhr: „Margarethe."

Burgwallthcater:

Montag, den 18. Februar: „Unter Geschäftsaufsicht."
Dienstag, den 19. Februar: „Der Zarewitsch."
Mittwoch, den 20. Februar: „Unter Geschäftsaufsicht."
Donnerstag, den 21. Februar: „Ein Walzertraum."
Freitag, den 22. Februar: „Friederike."
Samstag, den 23. Februar: „Friederike."

Deutsche Jugendkraft.

Ausfall sämtlicher Spiele.

Infolge der für den Sport äußerst ungünstigen Witterung und um Unglücksfälle zu vermeiden, wurden, in letzter Sturde sämtliche Fuß- und Handballspiele für die Kreise Rhein-Weser und Niederrhein abgesagt.

*

Gau Mark.

Ausschreibung zum Frühjahrswaldlauf

am Sonntag, dem 17. März 1929, in Bladenhorst, vormittags 11 Uhr.

Der Waldlauf findet in diesem Jahre in 4 Klassen statt:

1. Klasse: 5000 Meter (offen für alle),
2. Klasse: 4000 Meter (Fußballer, Turner und Anfänger).
1. Jugendklasse: 3000 Meter (Jahrgang 1911-12).
2. Jugendklasse: 2000 Meter (Jahrgang 1913-14).

Außerdem werden in jeder Klasse Mannschaftskämpfe ausgetragen. Eine Mannschaft besteht aus 4 Mann, diese müssen namentlich gemeldet werden. Die 3 ersten Läufer jeder Mannschaft werden gewertet.

Das Startgeld beträgt für die 1. und 2. Klasse 0,50 Mark, für die 1. und 2. Jugendklasse 0,25 Mark, für die Mannschaft 1,00 Mark.

Die Sieger in den Einzelkämpfen erhalten Eichenkränze, die Mannschaftssieger werden mit Diplomen ausgezeichnet. Meldungen bis zum 11. März 1929, an den Bezirkssportwart: Ferdi Rautenberg, Gelsenkirchen Wilhelminenstraße 92.

*

Der Bezirksausschuß im Fußball tagte.

Er fällte harte und gerechte Urteile. — Der Spitzenreiter T. u. B. Ueckendorf auf die letzte Stelle gerückt.

Bei der am Donnerstag stattgefundenen Tagung des B. A. hatte dieser wegen der Schwere der zu fällenden Urteile auch den Bezirksvorstand geladen. Laut Kreissatzung der Spielordnung § 50 sind für Ueckendorf alle Spiele als verloren erklärt worden. Der § 50 besagt, daß Jugendliche nur mit ärztlicher Genehmigung und Erlaubnis des Bezirksvorstandes, in einer Stammannschaft spielen dürfen. Ueckendorf erlaubte sich hierin einen Uebergriff, die Folge ist das harte Urteil. Aus dem gleichen Grunde verliert Falkenhorst einen Punkt aus dem 1:1 Spiel gegen Roland Bladenhorst. Bei Falkenhorst wirkte ebenfalls ein Jugendlicher mit. Sportfreunde Herne verlor ebenfalls zwei Punkte an Bladenhorst wegen Nichtantretens. Dadurch hat sich die Tabelle der A-Klasse gewaltig verändert:

Roland Bladenhorst	13	11	2	—	24: 2
Sportfreunde 19	14	7	2	5	16:12
Schwarz-Weiß Neustadt	12	6	1	5	13:11
Falkenhorst	12	6	—	6	12:12
Westfalia Günnigfeld	12	6	—	6	12:12
Borussia Hüllen	14	6	1	7	13:15
Grün-Weiß Heßler	12	5	2	5	12:12
T. u. B. Ueckendorf	13	—	—	13	0:26

Flug-Sport.

Vortragsabend für Freiballonsportler.

Der Verband für Luftschiffahrer, Sektion Industriegebiet, Abtlg. Freiballon, hat für Donnerstag abend 8 Uhr in Essen einen Vortragsabend angesetzt. Oberingenieur Raven, Gelsenkirchen, hält einen Vortrag über das Thema: „Die Freiballonführung im Lichte der physikalischen Grundgesetze" (mit Lichtbildern); des weiteren wird Robert Patscho vom Freiballon-Ausschuß des Deutschen Luftfahrerverbandes, Berlin, über „Die Schönheiten einer Freiballonfahrt" sprechen. Sein Vortrag wird ebenfalls durch Lichtbilder illustriert. Zu dem Vortragsabend, der mit der Einführungsrede des Herrn Leimkugel, Essen, beginnt, sind alle Freunde des Freiballons im Industriegebiet willkommen.

*

Deutscher Luftfahrertag in Essen.

Der Deutsche Luftfahrer-Verband hält in diesem Jahre in Essen seinen 23. ordentlichen Luftfahrertag ab. Die Luftfahrertagung nimmt ihren Anfang am 28. Juni und endet am 1. Juli. Die organisatorischen Vorarbeiten befinden sich, wie man uns mitteilt, im vollen Gange. Man rechnet mit einer starken Beteiligung sämtlicher Luftfahrerkreise aus allen Teilen des Deutschen Reiches. Außer den zahlreichen Abordnungen aller Gruppen des Deutschen Luftfahrerverbandes werden Vertreter der Reichs- und Länderregierungen, von städtischen Behörden aus Rheinland und Westfalen, von Industrie, Handel und Verkehr erwartet.

Kraftsport

Bauhauer-Turnerbund — „Westfalia" Annen 24:4 (12:2).

Dieses Treffen um die Kreismeisterschaft im Ringen fand Sonntag vormittag im Köhlhoffschen Saale statt und endete nach technisch hervorragenden Kämpfen mit einem überlegenen Siege der Herner Mannschaft.

Der Kampfbericht ist folgender:

Fliegengewicht: Kirchhoff, Herne — Ullmann, Annen. Der Herner führt beide Kämpfe überlegen und siegt in beiden Kämpfen durch Halbnelson und Hüftzug in 1 bezw. ½ Minute.

Bantamgewicht: Bartel, Herne — Nickel, Annen. Auch hier ist der Herner in beiden Kämpfen erfolgreich und siegt durch Armzug und Armklemmer nach 2 bezw. 4 Minuten.

Federgewicht: Siedelhofer, Herne — Hoppe, Annen. Dieser Kampf zweier hervorragender Techniker endete nach 10 Minuten unentschieden. Im zweiten Kampf tritt Hoppe wegen Verletzung nicht an. So ist der Herner kampflos Sieger.

Leichtgewicht: Hülsmann 2, Herne — Brokhof, Annen. Nach schönem Stand- und Bodenkampf siegt der Herner in beiden Kämpfen durch Schleuder und seitl. Ueberwurf nach 5 bezw. 6 Minuten.

Mittelgewicht A: Höllscher, Herne — Engelhard, Annen. Dieser Kampf zweier ebenbürtiger Gegner endet nach 10 Minuten unentschieden. Im zweiten Kampf siegt letzterer durch Armzug am Boden in 6 Minuten.

Mittelgewicht B: Duscha, Herne — Meyer, Annen. Der Herner führt durch Armzug und Schleuder und siegt durch Eindrücken der Brücke in 3 Minuten. Im zweiten Kampf ist der Herner durch Aufgabe Sieger.

Schwergewicht: Hülsmann 1, Herne — Beterrelt, Annen. Auch hier führt der Herner durch Hüftzug und seitl. Ueberwurf und siegt nach 8 Minuten durch Aufgabe. Im zweiten Kampf siegt der Herner durch Gepäckträger nach 5 Minuten.

Althoff
Recklinghausen.

Während unserer zweiten Weißen Woche werden mitgebrachte sauber gewaschene Strümpfe durch das bekannte **Listru-Verfahren** während der Vorführung kostenlos repariert.

Jede Strumpfreparatur
in wenigen Minuten, ohne Nadel, ohne Faden und ohne Apparat, ca. 20 Paar in der Stunde.

In der Lebensmittelabteilung: **Bananen** Pfund **38** Pfg.

Der Bischof von Paderborn über die Karitas.

Der Fastenhirtenbrief.

II.

Anspruch auf himmlischen Lohn, geliebte Diözesanen, haben die Werke der Barmherzigkeit nur dann, wenn sie nach dem Vorbilde Christi aus Liebe und in Liebe verrichtet werden; aus Liebe, nicht aus Eitelkeit und Eigennutz, sonst treffen uns die Worte des Herrn: „Gibst du Almosen, dann trompete nicht vor dir her, wie die Heuchler in den Synagogen und auf den Straßen tun, damit sie von den Menschen gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen." In Liebe müssen sich unsere Hilfeleistungen vollziehen. Der hl. Paulus schreibt: „Einen freudigen Geber hat Gott lieb." Die liebevolle Art und Weise, in der wir helfen, legt Zeugnis ab für die Aufrichtigkeit unseres Handelns, verlängt die Gabe und erhöht ihren Wert.

Ein bekanntes Sprichwort lautet: „Undank ist der Welt Lohn." Wie oft müssen wir gerade in der Karitasarbeit die Wahrheit dieses Wortes erfahren. Der vom echten Samaritergeist durchdrungene Christ läßt sich in der Betätigung des Wohltätigkeitssinnes durch noch so oft erfahrenen Undank nicht beirren. Seine helfende, heilende, erbarmende Liebe dauert an, gestärkt und angefeuert durch das Bewußtsein seines eigenen Undankes gegen den allgütigen Gott, von dessen großer Barmherzigkeit er täglich leben muß.

In den Spuren des Heilandes wandelnde Liebe

schließt keinen aus, dehnt sich vielmehr aus bis zu den Feinden und Widersachern. Das hindert aber nicht, den näheren Angehörigen, den Freunden und Glaubensgenossen gegenüber größere Bereitwilligkeit zu zeigen. Irgend einen von der Liebe ausschließen, heißt die Liebe selbst von sich ausschließen. Der echte Jünger Christi wird mehr Verlangen haben, denen seine Liebe zu zeigen, die ihn hassen, als denen, die ihn lieben. Diese zu lieben, wird ihm leicht, jene zu lieben, ist der Natur schwer und eben darum ein Kennzeichen der wahren, die eigene Neigung überwindenden Kraft des Geistes.

Wahre Nächstenliebe hilft überall. „Arme habt ihr alleseit bei euch" sagt der Herr. Und wir sehen sie täglich um uns und neben uns, Arme am Leibe, Arme an der Seele. Macht, geliebte Diözesanen, den Anfang mit eurem

Samariterdienst im eigenen Heim,

damit sie, die zu euren Familien gehören, euch einstens nicht anklagen. Der erste Samariterdienst in der Familie sei Freundlichkeit im Umgang. Freude an der Freude aller Hausgenossen, Trost in ihren Bedrängnissen, Hilfe in ihren großen und kleinen Nöten. Sodann habt ihr

Samariterdienst an euren Nachbarn

zu üben. Sind sie krank, besucht sie, sind sie in leiblicher Not, springt ihnen bei, sind sie trostlos und verlassen, gebt ein freundliches Wort, eine Aufmunterung, einen Fingerzeig für sie! Und dann kommt die Gemeinde mit ihren vielen Anliegen. Habt ihr wenig, so gebt auch von dem Wenigen gern für die karitativen Vereine, z. B. für die Vinzenz-, Elisabethvereine, für gemeinnützige Stiftungen, für Verunglückte, für durch Wassernot und Feuersbrunst Geschädigte, für Krüppel und ohne Schuld ins Unglück Geratene! Ihr seid vielleicht vom lieben Gott mit besonderen Talenten ausgestattet worden. Stellt sie in den Dienst der Allgemeinheit! Helfet nach besten Kräften bei gemeinsamen Beratungen, die das Wohl der Gemeinde betreffen! Es gibt Wohltätigkeitsanstalten der verschiedensten Art in großer Zahl. Keuert dazu bei, wenn eure Mittel es erlauben!

Unterstützet das Missionswerk unserer heiligen Kirche

durch euer Gebet und eure Gaben, damit auch diejenigen Seelen, die noch in der Nacht des Unglaubens leben, zum Lichte des Evangeliums geführt werden! Tausend Gelegenheiten, in Liebe tätig zu sein, bietet jeder Tag. Nutzet sie aus, soweit ihr könnt. „Wahre Liebe wird nie müde, wahre Liebe wird nie arm, wahre Liebe hat immer zu geben" (hl. Augustin). Von solcher Liebe beseelt, erschöpft euch in karitativer Tätigkeit auf eigene Hand im engeren Kreise, durch Anschluß an Vereine und Verbände im weiteren Kreise!

Es ist eine Kunst, für andere zu leben.

Sie muß ernsthaft erlernt werden. Es gibt keinen höheren Beruf als die Vervollkommnung in der Nächstenliebe. Die Nächstenliebe trägt die Steigerung durch die Uebung in sich. Wer einmal einen Blick in das übernatürliche Reich des Lebens der Nächstenliebe getan, die höhere Lebensordnung und die beseligende Macht in diesem Reiche empfunden hat, wird sich gedrängt fühlen, in dieser Liebe dauernd zu bleiben, seine ganze Person in ihren Dienst zu stellen und bei persönlichen Dienstleistungen an Armen und Bedrängten vor keinem Opfer zurückschrecken. Das ist der volle Geist der wahren Nächstenliebe. Wo er herrscht, da trieben die Hände von Segen und bringen zahlreichen gedrückten Erdenbewohnern Heil und Rettung.

III.

Die Not der Zeit ist riesengroß. Das haben uns der erste und zweite Teil dieses Hirtenbriefes deutlich gezeigt. Eine außerordentliche Not der Zeit fordert eine außerordentliche, von allen Seiten einsetzende Hilfsaktion.

Der Staat hat erfreulicherweise mit der Sozialversicherung und der öffentlichen Wohlfahrtspflege die schlimmsten wirtschaftlichen und gesundheitlichen Not gesteuert.

Die Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherungen der breiten Volksmassen, der Arbeiter und Angestellten ist nach Krieg und Inflation nicht nur wieder aufgebaut, sondern auch stets weiter vervollkommnet worden, zuletzt ergänzt worden durch die Arbeitslosenversicherung.

Das Reich mit seiner Gesetzgebung, die Länder mit Gesetzgebung und Verwaltung, Provinzen, Kreise, Stadt- und Landgemeinden mit ihrer Verwaltung haben sich der Notleidenden aller Art angenommen, über ihre gesetzlichen Verpflichtungen hinaus, besonders der Lungenleidenden, der erholungsbedürftigen Kinder, in letzter Zeit auch der erholungsbedürftigen Jugendlichen und Mütter; sie laden Kriegsopfer, Schwerbeschädigte, Kleinrentner selbst teilnehmen an der Fürsorgeverwaltung.

Das alles erkennen wir dankbar an. Es enthebt uns Katholiken aber nicht der

Pflicht der eigenen persönlichen Karitasübung.

Zunächst gilt es, die Sozialversicherung wie die öffentliche Wohlfahrtspflege im christlichen Sinne weiter auszugestalten und auszuüben. Hier erwächst uns die Pflicht, bei den Wahlen zu den sozialen Körperschaften unsere Rechte im Sinne echter Karitas wahrzunehmen, ebenso bei den politischen und kommunalen Wahlen nicht nur an die große Politik, an Kultur-, Wirtschafts- und Sozialpolitik zu denken, sondern auch an die Wohlfahrtspolitik. Die katholischen Abgeordneten von den großen Parlamenten bis zur letzten Gemeindevertretung und zum letzten Krankenkassenvorstand, ferner die katholischen Beamten und Angestellten der Sozialversicherung und der öffentlichen Wohlfahrtspflege müssen sich verantwortlich fühlen gegenüber Staat und Volk, daß Gesetze und Verwaltung mit christlicher Nächstenliebe durchleelt sind, sie müssen ihr Amt auffassen als Stellvertretung des Heilandes, der sich der Blinden, Tauben, Lahmen, Aussätzigen, Armen, Kinder annahm in nimmermüder Liebe.

Alle müssen sorgen, daß die Notleidenden, die sich selbst nicht raten und helfen können, an die helfenden Stellen der Sozialversicherung und der öffentlichen Wohlfahrtspflege herankommen, und ihre Rechte erfüllt werden. Volksbureaus, Arbeitersekretariate, Karitasbureaus nahmen und nehmen sich dieser Aufgaben an. Leider sind manche der erstgenannten Einrichtungen der Ungunst der Zeiten in den letzten Jahren zum Opfer gefallen. Es ist von Wichtigkeit, die bestehenden Einrichtungen zu erhalten, auszugestalten und auszunutzen. Die Kirchengemeinden, die sozialen Standesvereine, die karitativen Vereine haben auch hier Aufgaben zu erblicken und zu erfüllen.

Doch bleibt neben der Sozialversicherung und der öffentlichen Wohlfahrtspflege noch ein weites Arbeitsfeld für die **selbständige Arbeit der Karitas, der katholischen freiwilligen Liebestätigkeit.** Zunächst denke ich da an

die Kinderwelt.

Seit vielen Jahrzehnten, lange bevor irgend welche andere Stellen hier Aufgaben und Pflichten sahen, haben sich karitative Anstalten und Vereine der notleidenden Kinder angenommen; Zeugen dessen sind zahlreiche Waisenhäuser und Erziehungsanstalten, Verwahrschulen und Horte, auch die Chroniken mancher Pfarreien und karitativer Vereine.

Um aber nur von der Gegenwart und nur von unserem Bistum zu sprechen, so nenne ich unsere 240 Elisabethvereine, die sich den bedürftigen Müttern und ihren neugeborenen Kindern mit vorbildlicher Hingebung widmen und sie mit allem Notwendigen versehen. Manche unserer katholischen Krankenhäuser haben eigene Abteilungen eingerichtet für Wöchnerinnen in ungünstigen Wohnungs- und Familienverhältnissen, 15 Säuglingsheime mit etwa 400 Plätzen nehmen die Kinder auf, für die ihre Mütter nicht sorgen können, hegen und pflegen sie in ihren ersten Lebensjahren bei Tag und Nacht, sorgen auch weiter für sie, indem sie ihnen gute Pflege- und Erziehungsfamilien suchen, wenn es nicht gelingt, sie in ihre eigene geordnete Familie oder in eine gute Adoptionsfamilie zu bringen. Für die Waisenkinder oder solche Kinder, deren Eltern ihre Erziehungspflichten nicht erfüllen können oder wollen, stehen in unserem Bistum gegen 60 Waisenhäuser und Erziehungsheime zur Verfügung; vor kurzem wurden noch über 2600 Kinder gezählt, die in ihnen, soweit möglich, Vaterliebe und Mutterliebe erfahren. Der kleinen, noch nicht schulpflichtigen Kinder nehmen sich die Verwahrschulen und Kindergärten an, der schulpflichtigen Kinder, die nach der Schulzeit daheim keine Aufsicht und Sorge finden, die Kinderhorte; solcher Einrichtungen haben wir im Bistum ungefähr 300; täglich geben durch ihre betreuenden Hände gegen 15 000 Kinder, deren Zahl sich zu mancher Zeit auf etwa 20 000 steigert. Vergessen dürfen wir nicht die armen Kinder, die in den Vinzenz-, Elisabeth- und Müttervereinen, auch in mancher Jungfrauenkongregation und in vielen katholischen Einzelfamilien in mannigfaltiger Form viel Liebe empfangen. Man nimmt sie auf an den Mittagstisch, überreicht ihnen, namentlich zu Weihnachten und Weißen Sonntag, Geschenke nützlicher Art, vermittelt den schwächlichen einen Erholungsaufenthalt in einem Heim oder einer Familie, macht für sie bei der Schulentlassung eine gute Lehr- oder Dienststelle ausfindig usw. Die Zahl dieser Kinder läßt sich nicht genau feststellen, sie beläuft sich aber auf Tausende und Tausende. Schließlich dürfen wir nicht übersehen jene Kinder aus der Diaspora, die in den etwa 10 Kommunikantenanstalten die einzige Möglichkeit finden, einen geregelten Religionsunterricht zu erhalten, katholisches Leben kennen zu lernen, die erhebenden und beglückenden Tage der ersten hl. Beichte und der ersten hl. Kommunion zu feiern.

Das alles erwähne ich, geliebte Diözesanen, um all den Ordensschwestern und Pflegerinnen, all den karitativen Vereinen, den Familien und Einzelpersonen für ihre stille, aber opfervolle und segensreiche Arbeit öffentlich ein Wort der Anerkennung und des Dankes zu sagen. Dann aber auch, um mich zum Sprecher der genannten Karitas-Jünger und -Jüngerinnen bei allen Gläubigen des Bistums zu machen. Die Schwestern in den Kleinkinderheimen, Waisenhäusern, Erziehungsanstalten, Kindergärten und Kinderhorten, die Frauen der Elisabeth- und Müttervereine sehen und empfinden ja tagtäglich, wie die Gefährdung und Not der Kinder steigt, wie ihre eigene Hilfe bei aller Anstrengung und Opferwilligkeit nicht ausreicht, sie sehen eine neue große Gefahr heraufsteigen, da neuerdings mit größtem Eifer Organisationen nichtchristlichen Geistes sich der Kinderfürsorge widmen, sie möchten daher die Liebe und Opferwilligkeit der Erwachsenen aller Altersstufen, der Gläubigen aller Stände, in allen Gemeinden wecken und aufrufen für

ihre katholische Kinderfürsorge.

In ihrem Namen bitte ich hiermit um tatkräftige und dauernde Unterstützung aller namhaft gemachten katholischen Anstalten, Einrichtungen und Vereine da, wo sie bestehen. Wo sie noch nicht vorhanden sind, aber als notwendig erkannt werden, wollen Seelsorger und edelgesinnte Laien über Mittel und Wege ernstlich beraten, sie baldigst ins Leben zu rufen.

Ein weiteres Gebiet der Karitas, auf das ich die Aufmerksamkeit hinlenken möchte, ist die

Fürsorge für die sittlich gefährdete und verwahrloste Jugend.

Ueber kaum etwas anderes wird heutigentags mehr geklagt als über die zunehmende Verwahrlosung, Verwilderung, Verrohung und Straffälligkeit der Jugendlichen, über die Zunahme der Straffälligkeit überhaupt.

Kein Wunder bei der überhandnehmenden Vergiftung des öffentlichen und häuslichen Lebens durch die Ausschreitungen der Mode, durch Schmutz und Schund in Wort und Bild, bei der sinkenden Achtung vor der Heiligkeit der Ehe und Familie, bei der Niederreißung der inneren Schutzwälle der Sittlichkeit durch Verweltlichung der Erziehung, durch Rückgang des kirchlich-religiösen Lebens!

Der Karitas aber entspricht es nicht, nur das wachsende Uebel zu beklagen, nur nach seinen Ursachen zu suchen, sondern, wo immer es möglich ist,

die heilende und rettende Hand

anzulegen. Mit freudiger Genutuung kann ich darauf hinweisen, daß in unserem Bistum vor nunmehr etwa 35 Jahren der erste der katholischen Erziehungsvereine entstanden ist, der sich der gefährdeten und verwahrlosten Kinder und Jugendlichen annimmt. Gegenwärtig betreut er in seinem westlichen und östlichen Anteil in seinen vier Anstalten und in zahlreichen Familien dauernd etwa 1500 Kinder und Jugendliche. — Neben ihm ist auch in unserem Bistum beheimatet der große

katholische Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder.

Es erfüllt uns alle mit großer Bewunderung, daß er nach fast 30jährigem Bestehen etwa 400 Ortsgruppen zählen kann, in denen mehr als 16 000 Mitglieder und Helferinnen in einem Jahre über 90 000 Schützlinge betreuen konnten durch Führung von Vormundschaften und Schutzaufsichten, Gerichtshilfe, Veranlassung vormundschaftsgerichtlicher Maßnahmen, Unterbringung in Anstalten, Familien usw. — Auch der katholische Männer-Fürsorgeverein ist von unserem Bistum aus gegründet worden; er kann ebenfalls nennenswerte Zahlen aufweisen; an etwa 150 Orten konnten seine fast 2800 Mitglieder ungefähr 30 000 Schützlinge betreuen in ähnlicher Weise wie der Frauen-Fürsorge-Verein.

Den Mitgliedern, Helfern und Helferinnen dieser Vereine sei gleichfalls ein Wort der Anerkennung, des Dankes und der Aufmunterung zu rastloser weiterer Arbeit gesagt. Aber auch für sie mache ich mich vor der ganzen katholischen Bevölkerung unseres Bistums zum Sprachrohr ihrer Bitten und Wünsche. Ich bitte alle, die es irgendwie können, den Vereinen als Mitglieder sich anzuschließen oder ihnen zu helfen durch Uebernahme von Vormundschaften, Pflegschaften, Schutzaufsichten, durch Aufnahme von Vereinsschützlingen in Pflege, Erziehung, Lehre, Dienst oder Arbeit. Dabei darf und soll nicht etwa das in Aussicht stehende Pflegegeld oder die erwartete willige und billige Arbeitskraft der Antrieb sein, sondern der aus echt christlicher Nächstenliebe hervorgebende Wille, einem gefährdeten, vielleicht auch schon gestrauchelten Kinde oder Jugendlichen Vater- und Mutter- oder Bruder- und Freundesband zu bieten, sie sichere Wege zu führen hinein ins gefahrvolle Leben. — Manches kinderlose Ehepaar könnte sich durch Annahme eines elternlosen Kindes an Kindes Statt viel Freude und Glück und reichen Gottessegen ins Haus hineinholen. Hier darf ich, geliebte Diözesanen,

ein gutes Wort einlegen für jene Kinder,

die aus einem nicht rechtmäßigen Verhältnis ihrer Eltern stammen; so sehr wir die Sünde der Eltern verurteilen, so sehr gebührt doch dem schuldlosen Kinde Liebe und Sorge. Ein Wort der Liebe sei auch gesagt für die Fürsorgezöglinge. Es ist nicht recht, ihnen im allgemeinen oder besonderen in der Beurteilung einen Makel anzuhängen. Wenn jetzige oder frühere Fürsorgezöglinge irgendwie straffällig werden, so tragen doch in den meisten Fällen weniger diese Jugendlichen selbst die Schuld als diejenigen, die ihnen natürlicherweise Schützer und Erzieher hätten sein sollen; erst recht aber trifft keine Schuld die Fürsorgeerziehung selbst und ihre Organe, sondern höchstens den Umstand, daß die Fürsorgeerziehung zu spät einsetzen konnte. So oft auch von böswilliger Seite das Gegenteil behauptet und wiederholt wird, so hat genaue, auch gerichtliche Untersuchung doch stets noch die Fürsorgeerziehung und ihre christlichen Organe bestens gerechtfertigt und ihre wahrlich nicht leichte Arbeit in helles Licht gestellt.

Die Fürsorgevereine nehmen sich auch

der entlassenen Strafgefangenen

an. Einsichtige, erbarmende Liebe seitens der Bevölkerung tut hier besonders not. Wie kann und soll ein Strafentlassener, der seine Straftat abgebüßt hat, wieder zu einem ordentlichen, ehrlichen Menschen werden, wenn er überall nur Mißtrauen und Abweisung begegnet, wenn er nirgendwo anständiges Unterkommen, ehrliche Beschäftigung findet?

Erziehungsvereine und Fürsorgevereine wären nicht notwendig, auch ein großer Teil der Kinderfürsorge wäre überflüssig,

wenn überall ein gesundes, verantwortungsbewußtes, geläutertes, christliches Familienleben herrschte.

Die Zerrüttung des Familienlebens rührt in sehr vielen, ja in den meisten Fällen irgendwie her vom bösen oder schwachen oder irregeleiteten Willen der Familienmitglieder. Nicht selten aber gibt Anlaß und Anstoß zur Zerrüttung irgend ein äußerer Mangel oder Schaden; besonders unheilvoll wirkt sich meistens das zeitweilige Fehlen der Hausfrau und Mutter aus. Ihre mehr oder weniger lange Behinderung an der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten, etwa aus Krankheit, bringt den Haushalt in Unordnung, verursacht außergewöhnliche Ausgaben, schädigt die Ernährung und Gesundheit der Kinder, benachteiligt ihre Erziehung, bereitet dem Vater große Sorgen, hemmt seine Arbeitslust und Arbeitskraft, Polksküchen, Kinderbewahrschulen und Kinderhorte können höchstens einen Bruchteil der bezeichneten Schäden verhüten.

Wirksame Hilfe kann nur ein möglichster Ersatz der Hausfrau und Hausmutter bringen.

Hierfür kommen in Betracht die Anverwandten, die Nachbarinnen und die Mitglieder der karitativen Frauenvereine. Gar viele Gemeinden erfreuen sich der großen Wohltat einer Niederlassung weiblicher religiöser Ordensgenossenschaften, in anderen Gemeinden ist eine Gemeinde-Karitas-Schwester angestellt worden. Gott allein weiß, welchen Segen diese edlen Seelen, mögen sie dem Ordensstande angehören oder nicht, für die ihrer Pflege Anvertrauten, insbesondere für kranke Frauen und Mütter und ihre Familien in täglicher unverzagter Arbeit stiften. Er vermehre ihre Reihen und stärke ihren Opfersinn.

Als eine der Grundursachen der religiös-sittlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verelendung unseres Volkes muß, geliebte Diözesanen, die augenblicklich im ganzen Lande herrschende

große Wohnungsnot

angesprochen werden. Ihre Hebung oder doch möglichste Verminderung ist eine Aufgabe, die von allen Seiten die allergrößte Aufmerksamkeit und tatkräftigste Mitarbeit verdient. Der schönen Worte über die Lösung des Wohnungsproblems sind genug gesprochen. Es muß gehandelt werden. Der katholische Volksteil darf und wird sich an Eifer und Entschiedenheit bei Förderung der Wohnungskultur von keinem anderen Volksteil übertreffen lassen. Für ihn bedeutet Wohnungsnot Verfall, Beseitigung des Wohnungselendes Hebung der Familie, dieser Keimzelle für Kirche und Staat. In großer Besorgnis um Erhaltung eines religiös geadelten und sittlich geordneten Familienlebens haben die Katholiken: Bischöfe, Priester und Gläubige, der genannten dringlichen Gegenwartsaufgabe von Anfang an lebhaftes Interesse gelenkt; sie werden dieses Interesse auch in Zukunft bewahren und durch die Tat bekunden, bis das Ziel, möglichst weiten Kreisen eine gesundheitlich und sittlich einwandfreie Familienwohnung zu sichern, erreicht ist. Der vorjährige Katholikentag zu Magdeburg hat mit Recht einen Zusammenschluß aller auf katholischer Seite für Wohnungsbau arbeitenden Vereinigungen empfohlen. Dieser Zusammenschluß ist inzwischen im „Verband Wohnungshau", Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände zur Förderung des Wohnungsbaues mit dem Sitze in M.Gladbach erfolgt. Er entfaltet eine emsige Tätigkeit und sucht vor allem das ganze katholische Volk für die Wohnungssache zu gewinnen. Alle Wohnungsbaubestrebungen in der Diözese begleite ich mit den besten Oberhirtlichen Segenswünschen. Gern werde ich ihnen stets weitmöglichste Unterstützung zuteil werden lassen.

Wenn ihr, geliebte Diözesanen, beim Vorlesen meiner diesjährigen Botschaft an euch recht aufmerksam gewesen seid, werdet ihr erkannt haben, daß den Menschen unserer Zeit nichts mehr nottut, als

milde, bezwingende Liebe.

Der Heiland hat diese Liebe uns durch sein Wort und Beispiel verkündet und durch seinen blutigen Kreuzestod besiegelt. Er hat uns zugleich durch seine Hingabe auf Golgatha die Gnade verdient, sie in die Tat umzusetzen. Das ermutigt und stärkt uns. Und so erneuern wir im vollen Vertrauen auf den Beistand von oben aus Herzensgrund den Vorsatz, das Wort des Lieblingsjüngers Johannes bis zum letzten Atemzuge zu befolgen: „Nicht in Worten, nicht mit der Zunge allein laßt uns lieben, sondern in der Tat und in der Wahrheit!"

Laßt keinen Tag vorübergeh'n,
an dem nicht, ehe der Abend naht,
ein Liebeswerk von euch geschah'n
sei's gutes Wort, sei's gute Tat.

Gott segne euch und eure Familien und bewahre euch alle in christlicher Liebe!

Gegeben zu Paderborn, am Feste Mariä Lichtmeß 1929.

Der Bischof: † Caspar.



REICHS-UNFALLVERHÜTUNGS WOCHE: 24. FEBR.-3. MÄRZ 1929

VERANLASST VON DEN VERBÄNDEN DER DEUTSCHEN BERUFSGENOSSENSCHAFTEN.

Der Flug ins All.

Von Bruno H. Bürgel.

Als im Herbst des Jahres 1905 die Kunde zu uns kam, daß es zwei Amerikanern, den Brüdern Wright, gelungen sei, ein Flugzeug zu konstruieren, mit dem sie 20, 30, ja 50 Kilometer weit fliegen könnten, fast dreiviertel Stunden sich in der Luft zu halten vermöchten, wurde das ganz allgemein als ein echt amerikanischer Humbug gewertet. Die Witzblätter nahmen sich der Sache an, und die „fliegenden Brüder" wurden in die „lügenden Brüder" umgewandelt. Und heute. . . . .!

Im Jahre 1901 tat der amerikanische Physiker Professor Ayrton den prophetischen Ausspruch: „Es wird der Tag kommen, da der Freund den Freund mit elektrischer Stimme weit über die Gipfel der Anden hinweg oder hinweg über den Ozean anrufen wird, und der Freund wird mit seinem gleichgestimmten elektrischen Ohr hören und wird antworten auf den Ruf."

Ich erinnere mich noch, wie ein bekannter Berliner Fachgenosse Ayrtons damals über den „amerikanischen Jules Verne" spottete. Heute, nach 25 Jahren, viel schneller, als Ayrton erwartete, ist das Wahrheit geworden: wir hören nicht nur des Freundes Stimme, wir hören ganze Opernaufführungen über Länder und Meere hinweg.

Vor kurzem hat der Ingenieur Dr. Hermann Oberth eine Schrift veröffentlicht: „Die Rakete zu den Planetenräumen", in der er mit allem Rüstzeug der Mathematik und Ingenieurwissenschaft den Beweis erbringt, daß unser heutiges Können uns wirklich in den Stand setzt, Raketenapparate zu konstruieren, mit denen man sich in das Weltall hinausbegeben kann. Mitteilungen aus den Vereinigten Staaten besagen, daß Professor Goddard, vom Clark College in Worcester, bereits mit einer von ihm erfundenen Rakete, die durch schnell folgende Explosionen eines Sprengstoffes in den Raum hinausbewegt wird, Versuche anstellt.

Auf den ersten Blick klingt das alles sehr phantastisch, genau so phantastisch, wie die oben erwähnten Prophezeiungen klangen, ehe sie uns eine Selbstverständlichkeit wurden, wie Flugzeug, Zeppelin und Radio, Unterseeboot und Auto. Auch das Hinausfliegen in den Raum, das Verlassen der Erde ist eine uralte Sehnsucht, mit der sich schon die Menschen ferner Jahrhunderte beschäftigt haben, dieselben Menschen, denen das Fliegen im Luftmeer der Erde als eine ferne Möglichkeit vorschwebte, die heute verwirklicht ist.

Während frühere Jahrhunderte und Jahrtausende der Menschheitsgeschichte angefüllt sind mit Entdeckungsfahrten, gibt es heute keinen Winkel mehr, der uns unbekannt wäre.

Vielleicht machen die Menschen des kommenden Jahrtausends wirklich Entdeckungsfahrten in Weiträume, wie die kühnen Erdumsegler des 14. und 15. Jahrhunderts gewissermaßen die Erde erst entdeckten, und vielleicht lächeln sie dann ebenso über unsere Befürchtungen, über unser „Unmöglich!", wie wir heute über die Leute lächeln, die Kolumbus prophezeiten, er würde „am Rande der Erdscheibe ins Bodenlose stürzen".

Wir heute Lebenden freilich stehen dem Gedanken mit kopfschüttelnder Skepsis gegenüber, denn es ist nun einmal so in der Menschheitsgeschichte, daß jede Zeit ihr „Unmöglich" und ihr „Möglich" hat.

Einstweilen freilich fragen wir erst bescheiden an bei den Bewohnern anderer Welten; wir werfen die Sonde aus ins Meer des Unbekannten. Man will in ganz bestimmten Zeitabständen ganz bestimmte, sich immer gleich bleibende einfache drahtlose Signale in den Raum senden, in der Meinung, daß irgendwo intelligente Wesen hausen, die auf sie aufmerksam werden, sie in irgendeiner Weise erwidern. — Die Gelehrten behaupten zwar, daß die elektrischen Wellen nicht über den Machtbereich der Erde hinausdringen könnten, aber die Optimisten, die als erste Pioniere Brücken zu anderen Welten schlagen wollen, meinen, daß sich die Gelehrten in ihren Prophezeiungen allzuoft geirrt haben, als daß man allein dieses Einspruches wegen auf ein so wichtiges Experiment, das unter Umständen eine vollkommen neue Periode in der Menschheitsgeschichte einleiten könnte, verzichten sollte.

So wird denn die drahtlose Depesche demnächst mit Vierzigtausendmeilenstiefeln in die Unendlichkeit des Raumes hinauseilen.

Welch ein Flug! Dreihunderttausend Kilometer in der Sekunde! Wer da mitwandern könnte ins Unbegreifliche! — Wenig mehr als eine Sekunde, und das Telegramm der Erdmenschheit hat die Felsen-Einöde des Mondes erreicht, die leblose Welt gespenstisch verlassener Einsamkeit. Sie rieselt ihre Botschaft einem Totenschädel zu, der grell im Sonnenlichte weiterrollt, hinter der blühenden Erde her durch den Raum, und die Antwort wäre Schweigen. Wir wissen nicht, ob der kleine Trabant der Erde einmal höher entwickelten Wesen eine Heimat war. Die Astronomen vergangener Jahrhunderte glaubten in diesen und jenen merkwürdigen Felsenformationen die Reste gigantischer Bauwerke zu erblicken, sozusagen die Pyramiden erloschener Geschlechter der Nachbarwelt. Wir wissen heute, daß es eine Täuschung war, und möchten aus mancherlei Eigentümlichkeiten der heute sorgfältig durchforschten Mondoberfläche schließen, daß diese Welt niemals in ihrer Entwicklung die Möglichkeit zur Bildung und Erhaltung einer reichen Lebensfülle in unserem Sinne bot.

Weiter flirrt die Botschaft mit Gedankenschnelle durch unser Sonnensystem; in 8¼ Minuten hat sie den Glutball der Sonne erreicht und wenig später unsere Nachbarerde, den Planeten Mars. — Er ist die Hoffnung der Männer, die das Experiment unternehmen. Fürwahr, das ist eine Weltkugel mit Land und Meer, mit tausend merkwürdigen Einzelheiten, die sich mit den Jahreszeiten ändern, eine Welt mit Wasser und Luft, mit Wolken und Niederschlägen. Sollte sich hier nicht das überall siegreiche, so anpassungsfähige Reich des Lebens finden, genau so wie bei uns? Dürfen wir hier nicht intelligente Wesen vermuten, ja, vielleicht Geschöpfe, die auf eine ältere Entwicklung und Kultur zurückblicken, als wir, und uns überflügelten? Gehen von ihnen vielleicht die drahtlosen Signale aus, die Marconi und andere mehrfach aufgefangen haben wollen, gerade in den Tagen der Marsnähe, und die nach ihrer Ansicht keinesfalls von einer irdischen Station stammen?

Der Astronom und der vorsichtige Naturphilosoph kann darauf nur mit einem Achselzucken antworten. Wir wissen nichts Näheres über diese Welt, ja, die Frage nach der Bewohnheit dieser und anderer Sterne ist unmöglich auf astronomischem Wege zu entscheiden. Hier ist allen Möglichkeiten, aber auch allen Phantastereien das Tor weit geöffnet.

Weiter mit 300 000-Kilometer-Schritten schwirrt die Botschaft der Erdenmenschheit, der Ruf an Unbekannte ins Unbekannte. In vier Stunden hat die drahtlose Depesche den Grenzposten unseres Planetensystems erreicht; sie ist beim äußersten Planeten, beim Neptun, angekommen, der in tiefer Dämmerung dahinzieht in seiner fernen Bahn um die Sonne. Längst ist die kleine Erde dem sieben Auge unsichtbar geworden. Und nun beginnt die ungeheure Einöde des leeren Raumes. — Weit ist es bis zur nächsten Sonne! In 4½ Jahren hat die Depesche endlich das dem unseren benachbarte Sonnensystem erreicht, den Stern „Alpha Centauri". — In 9 Jahren durchzittert sie den Machtbereich des „Sirius", in 40 Jahren kämen die Aetherschwingungen, wenn sie nicht schon längst verebbt wären, beim Polarstern an und in 70 Jahren bei den Hauptsternen im „Großen Bär".

Sie durchrasten die Sternenheere der Milchstraße und wären nach etwa 25 000 bis 30 000 Jahren an der Grenze dieses Milliardenstromes von Sonnen angelangt, der da als ungeheure Wolke im All schwimmt, wie eine Wolke im Luftmeer der Erde. — Abermals unendliche leere Räume, und endlich abermals in unvorstellbaren Weiten eine neue Milchstraßenwolke aus Millionen Sonnen: die Sternenwolke in der Andromeda, die unsere Depesche nach 800 000 bis 1 Million Jahren erreicht hätte. Und jenseits neue Wolken fort und fort, und überall der Donnerruf des Universums: „Sieh' Pilger! Du segelst umsonst; vor dir Unendlichkeit!"

Hygienische Mundpflege
BAYER
Ortizon
MUNDWASSER-KUGELN
Versuchen Sie
Ortizon, es bedeutet Beginn sachgemäßer Mundpflege, denn Ortizon desinfiziert so wirksam, daß es auch zuverlässig vor Ansteckung u. Erkältung (Grippe) schützt.

Sport-Rundschau

Wochenbeilage zum Herner Anzeiger.

Montag, den 18. Februar 1929

Der Gauturntag der D. T. in Gelsenkirchen-Buer.

Ein arbeitsreicher Tag im Hans-Sachs-Haus.

Zum ersten Male ein Oberhaupt der Stadt bei der Gautagung. — Ein Waldheim soll errichtet werden. — Das Programm des neuen Jahres. — Wiederwahl der Mitglieder zum Turnrat.

„Frisch, fromm, fröhlich, frei!"

rde. Das war wieder einmal ein recht arbeitsreicher Samstag für die Vertreter der einzelnen Bezirke auf dem großen Ruhrgautag. Der große Saal des Hans-Sachs-Hauses sah wohl zum ersten Mal eine derartige Sportgemeinde bei so ernster Beratung. Im Angesicht des Turnvaters Jahn, der auf der Bühne inmitten von Lorbeerbäumen einen Platz erhalten hatte, wurde ein sehr umfangreiches und bisweilen nicht leicht zu bewältigendes Programm erledigt. Mit Zufriedenheit und Genugtuung vernahm man von den Erfolgen des letzten Jahres, lebte man wieder auf inmitten des großen Deutschen Turnfestes und der übrigen großen Veranstaltungen. Klar und sachlich wurden die Verhandlungen unter der Leitung des ersten Gauvertreters, Rektor Urselmann aus Horst, geführt. In ruhigen, sachlichen Auseinandersetzungen tauschte man die Meinungen aus, sprach man auch über einige weniger angenehme Dinge. Aber die Vornehmheit wurde überall gewahrt. Ein edler Wettstreit entstand besonders um die Frage der Uebertragung des Gauturnfestes, aus dem schließlich Kupferdreh als Sieger hervorging. Zu erwähnen wäre weiterhin der in Aussicht genommene Bau eines Waldheimes. Diese Tat ist sehr zu begrüßen, wenngleich die Schwierigkeiten, die bis zur Vollendung entstehen werden, nicht verkannt werden sollen, weshalb man auch im vorbereitenden Ausschuß etwas vorsichtig zu Werke gehen wird. Im allgemeinen verlief die Tagung so, wie man es erwartet hatte: ruhig, sachlich, ehrlich. Der erste Gauvertreter gab mit Recht seiner Freude über das Erscheinen des Herrn Oberbürgermeisters Zimmermann Ausdruck. Ist er doch der einzige Oberbürgermeister oder das einzige Oberhaupt einer Stadt, in der eine Gautagung stattfand, der zu dieser Veranstaltung erschienen ist und dadurch kundgetan hat, daß er gewillt ist, der Sache der Deutschen Turnerschaft wie des gesamten Sports überhaupt seine Unterstützung zu leihen, wo es immer möglich ist. Auch Jugendamtsleiter Klenke aus dem Stadtteil Buer und Stadtturnwart Schröter blieben treu bis zum Schluß der Verhandlungen aus, wofür ihnen Rektor Urselmann auch seinen Dank aussprach. Zweifellos wird die Tagung vielen etwas gegeben haben, das sie weiter verwerten werden innerhalb ihres Bezirkes und innerhalb ihrer Vereine. Und nicht zuletzt ist das auch der Zweck des Gautages, daß der Geist der D. T. hineindringe bis in die kleinste Korporation, bis in jedes Mitglied, das das Abzeichen der D. T. auf seiner Brust trägt. Möge diese Tagung ihre Früchte tragen bis in die kleinste Zelle dieser großen Organisation!

*

Der Verlauf der Tagung.

Eingeleitet wurde die Tagung durch den Vortrag der bekannten Fuge über B. A. C. H. von Konrektor Schneider aus Ratshausen. Der erste Gauvertreter, Rektor Urselmann, heißt alle Turnschwestern und -brüder herzlich willkommen. Besonders begrüßte er das Oberhaupt der Stadt Gelsenkirchen, Oberbürgermeister Zimmermann, der durch sein Erscheinen gezeigt habe, daß er mit großem Interesse die Ereignisse in der Deutschen Turnerschaft verfolge. Weiterhin konnte Rektor Urselmann Jugendamtsleiter Klenke und Stadtturnwart Schröter begrüßen. Der Dezernent für Sport und Leibesübungen, Dr. Wendenburg und Beigeordneter Dr. Schumacher wünschten der Tagung einen guten und ersprießlichen Verlauf. Der erste Gauvertreter erinnerte zu das letzte Jahr, das im Zeichen des deutschen Turnfestes und der Jahnfeiern stand. Er gedachte dann einiger verstorbener Mitglieder aus dem Gau, die sich in jahrelanger Arbeit große Verdienste um die deutsche Turnsache erworben haben. Die Anwesenden erheben sich zu Ehren der Verstorbenen.

Hierauf erklärt Rektor Urselmann die Tagung für eröffnet.

Oberbürgermeister Zimmermann:

Namens der Stadt Gelsenkirchen und in unserem Namen begrüße ich Sie mit einem herzlichen Willkomm. Ich freue mich außerordentlich, daß Sie sich entschlossen haben, diese Tagung nach Gelsenkirchen-Buer zu verlegen und Gäste der Stadt zu sein. Aus Ihrem Jahresbericht habe ich entnommen, welche große und verdienstvolle Arbeit geleistet worden ist und bin überzeugt, daß diese Tagung ebenfalls mit großer Verantwortung durchgeführt werden wird. Zwar geht die Gaugrenze mitten durch die neue Großstadt. Trotzdem kann man nicht von einer Trennung oder von einem Zerfall des Sportes der Deutschen Turnerschaft sprechen. Die Tatsache, daß Ihr Vorsitzender ein Mann aus Gelsenkirchen-Buer ist, zeigt Ihnen, daß in der Stadt der Kohle der Sport eine große Rolle spielt. Ich danke Ihnen, Herr Vorsitzender, für ihre Worte der Begrüßung und erwidere sie. Die Stadt Gelsenkirchen bringt Ihrer Sache großes Interesse entgegen. Ich will hier nicht über den großen Wert der Leibesübungen sprechen. Aber die Deutsche Turnerschaft hat anderen Verbänden gegenüber etwas voraus. Sie arbeitet im Zeichen Jahns, der nicht nur ein Erneuerer der körperlichen Tugenden, sondern auch des Vaterlandes war. Er hat sich die Auffassung der Griechen und Römer zu eigen gemacht, daß nur in einem gesunden Körper auch ein gesunder Geist herrschen kann. Sie haben die hohe Aufgabe, das Erbe des großen Mannes hineinzustellen in die Gegenwart. Möge es Ihnen gelingen, zu beweisen, daß der Geist und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen Turnerschaft zum Nutzen des einzelnen und des Vaterlandes gereiche. In diesem Sinne ein kräftiges „Gut Heil!"

Zu Protokollführern wurden Krupf und Kubler gewählt. Hierauf gaben die einzelnen Berichte ihre Berichte ab, die genehmigt wurden, wonach Entlastung des Vorstandes erfolgte.

Festlegung des Gaubeitrages.

Kassenwart Frisch begründet seinen Antrag auf Erhöhung des Gaubeitrages auf 35 Pfennig, der ohne weitere Debatte angenommen wird.

Unfallversicherung.

Kassenwart Frisch teilte mit, daß man in diesem Jahre zu einer neuen Versicherung habe übergehen müssen und zwar zur Frankfurter Allgemeinen Versicherungsgesellschaft Frankfurt. Allerdings sei aus besonderen Gründen die Entschädigungssumme von 2.— Mk. auf 1.50 Mk. herabgesetzt worden. Es entsteht eine längere Debatte über Abänderung der Paragraphen und die Form der Einreichung der entsprechenden Anträge.

Errichtung eines Waldheimes.

Herr Behmerburg konnte mit Befriedigung feststellen, daß durch eine Reihe von Zufälligkeiten die Möglichkeit bestehe, ein Waldlager bei Scharmbeck zu erbauen. Das Gelände könne man auf 10 Jahre in Erbpacht nehmen. Ein Ziegelerwohnhaus könne der D. T. auf Abbruch verkauft werden. Das gesamte Material einschließlich des Inventars könne für das neue Waldheim verwandt werden. Redner verbreitete sich weiter über die Notwendigkeit und den Wert des deutschen Turnens.

Das neue Waldheim soll, schlicht und einfach sein, nur auf Zweckmäßigkeit eingerichtet. Es bietet Raum für 30 Jungen und 20 Mädchen. Es soll ein Holzfachwerk sein, das zweistöckig aufgebaut ist. Im Erdgeschoß ist der Tagungsraum vorgesehen, weiter sind hier Küche und Waschräume einzurichten. Im oberen Stockwerk dürften die Schlafräume untergebracht werden. Offen stehe allerdings nur noch die Platzfrage. Denn auch die Stadt Kettwig habe sich bereit erklärt, ein entsprechendes Gelände der D. T. für den Bau eines Waldheimes zur Verfügung zu stellen. Die Geldbeschaffung werde wohl weniger Sorge machen. Die Beiträge seien eventuell aufzubringen von Freunden der D. T., wozu dann Stadt, Staat und Reich Zuschüsse geben würden, so daß nur ein kleiner Teil der Unkosten von den Mitgliedern selbst getragen werden müßte.

Nach längerer Debatte wurden zwei neue Anträge eingebracht, deren erster besagte, daß erst dann weitere Schritte unternommen werden sollten, wenn die Vorarbeiten zu Ende geführt seien, und deren zweiter eine Erweiterung des vorbereitenden Ausschusses um 3 Personen vorsieht. Diese beiden Anträge wurden kombiniert angenommen.

Sodann kam der

Jahresarbeitsplan

zur Sprache. Aus dem großen Programm führen wir nur die wichtigsten Ereignisse an.

März. 3. Tagung der Gau-, Bezirks- und Vereinsturnwarte in Mülheim-Ruhr. 2./3. Tagung der Gauspielwarte in Remscheid. 17. Wald- oder Geländelauf, verbindlich für alle Gaue oder Bezirke, Rheinischer Schwimmertag in Essen-Dellwig. 24. Frühjahrstagung der Jugendwarte. Kreismeisterschaftsspiele im Handball und Fußball. 25./27. Kreiswartetversammlung in Mannheim.

April. 7. Kreiswaldlaufmeisterschaft über 9 Kilometer in Werden. 21. Tagung der Gau- und Bezirks-Männerturnwarte in Rhendt. Waldlaufmeisterschaft der D. T. Tagung der Gaufrauenturnwarte in Duisburg. 28. Kreisgerätewettturnen in Köln.

Mai. 4. und 5. Frauenvorturnerinnenstunde (Turnen, Sport und Spiel) in Rotthausen Gelsenkirchen. 9. Gößwanderung der D. T. 12. Gaujugendfest in Werden. 11. und 12. Kreisgruppenspiele in Hand- und Fußball. 18.—20. Kreisjugendtreffen in Wipperfürth. 20.—25. Waldlager. 25. und 26. Tagung aller Gauwarte in Mülheim-Ruhr.

Juni. 2. Bezirksfeste. Ruhrstromstaffel Blankenstein—Rellinghausen. 9. Gauspielfeste. 16. Gauwasserballtag in Duisburg. 23. Meisterschaftsspiele der D. T. im Hand- und im Fußball. 22. und 23. Gauturnfest. 30. Kreisausscheidungskämpfe in den volkstümlichen Einzelübungen und Mannschaft für die D. T.-Meisterschaften. Stromschwimmen (Vereinsstaffel) Königswinter—Bonn.

Juli. 7. Kreisoffene volkstümliche Jahnwettkämpfe in Gelsenkirchen. 21. Leistungsschwimmen und Wasserball-Endspiel in Duisburg.

August. 3. und 4. Kreismeisterschaften in den Sommerspielen in Rhendt oder Remscheid. Jugendwettkämpfe in den volkstümlichen Uebungen, verbindlich für alle Gaue oder Bezirke. 11. Meisterschaften der D. T. im Volksturnen in Kassel. 17. und 18. Meisterschaften der D. T. im Schwimmen und Wasserball Altona. 25. Kreisgruppenspiele in den Sommerspielen. Wettkampf im Volksturnen Rheinland-Westfalen.

September. Kaiserbergturnen in Duisburg. 15. Gatterdamstaffel in den Bezirken. 22. Meisterschaften der D. T. in den Sommerspielen. Kreisgerätewettturnen für die Altersturner in Mülheim-Ruhr. 29. Turnwartstag für Kinder- und Jugendturnen in Essen.

Oktober. 20. Auswahlturnen für den Wettkampf Rheinland-Westfalen. Handballwettspiel Rheinland-Westfalen. 27. Tagung der Gau-, Bezirks- und Vereinsturnwarte. Herbsttagung der Jugendwarte.

November. 17. Herbsttagung der Gauspielwarte in Remscheid. 2. Auswahlturnen für den Wettkampf Rheinland-Westfalen.

Dezember. 1. Wettkampf im Kunstturnen Rheinland-Westfalen in Düsseldorf.

Gauoberturnwart Klinkert-Mülheim gab dann einige Erläuterungen zum Gauturnfest. Hierzu waren 2 Anträge eingelaufen und zwar des Turnvereins Kupferdreh 1877 und der Turn-Spiel- und Sportvereinigung Sterkrade 1861 auf Uebertragung des Gauturnfestes. Nachdem Vertreter beider Vereine ziemlich lebhaft ihren Antrag begründet hatten, wurde Kupferdreh mit 179:58 Stimmen als Ort für die Austragung des Gauturnfestes gewählt.

Um die „Gatterdam-Staffel".

Vom 3. Bezirk war folgender Antrag eingegangen: Der Gauturntag wolle beschließen, den vom Gauturntag 1924 einstimmig gefaßten Beschluß, alljährlich einen Staffellauf unter der Bezeichnung „Gatterdam-Staffel" zu veranstalten, künftig im Sinne des Beschlusses durchzuführen, d. h. als Lauf „Rund um den Ruhrgau", Sperrlauf oder dergl. und nicht wie bisher als Herbstwaldlauf.

Auch hierüber entspann sich eine ziemlich lebhafte und lange Debatte, deren Ergebnis ein Beschluß war, nach dem die „Gatterdam-Staffel" wie bisher in den einzelnen Bezirken selbständig durchgeführt werden soll.

Eintragung des Gauturnrats in das Vereinsregister.

Der erste Gauvertreter machte darauf aufmerksam, daß es zur Abschließung von Verträgen unbedingt nötig sei, sich in das Vereinsregister eintragen zu lassen. Da hiergegen keine Bedenken geführt wurden, wurde der Beschluß angenommen.

Kreisblatt.

Rektor Urselmann beklagte sich über den schlechten Bezug des Kreisblattes bei den einzelnen Vereinsmitgliedern. Er zählte eine Anzahl Vereine auf, in denen nicht einmal ein einziges Exemplar gehalten wird. Er stellte die Forderung, daß für alle beamteten Mitglieder das Kreisblatt bezogen werden müsse, andernfalls der Kreishauptausschuß die notwendigen Zwangsmaßnahmen ergreifen müsse.

Ersatzwahlen zum Gauturnrat.

Die Wahl gestaltete sich sehr einfach, insofern, als sämtliche Mitglieder wiedergewählt wurden und zwar als 1. Gauvertreter Rektor Urselmann, als Gauturnwart für Männerturnen Helms, als 1. Gauspielwart Kleinhold, als Hochwart Olfander, als Kassenwart Frisch, als Vertreter des 1. und 4. Bezirks Spengler und Dr. Bäumer.

Die Wahl der Unterausschüsse (Turn-, Spiel-, Sport-, Schwimm- und Presse-Ausschuß) wurde bestätigt.

Wahl der Vertreter zum Deutschen Turntag in Berlin.

Aus dem Ruhrgau wurden gewählt Klinkert, Ring, Frisch, Vagels als Stellvertreter Mohme und Frl. Knolle. Zuerdem werden vom Kreis entsandt Urselmann, Fl. Dapper, Köhle und Gerke.

Unter Punkt

Verschiedenes

wurde das Benehmen mancher Mitglieder auf Wanderfahrten usw. kritisiert. Auch die D. T. habe es sich zur Aufgabe gemacht, sich für den Heimatschutz und Naturschutz einzusetzen. Vom ersten Gauvertreter wurden dann noch einmal die Art und Weise für die Beantragung von Gau- und Kreisehrenbriefen erläutert. Weiterhin bat er um Zusendung des Materials über die Schädigungen, die die Vereine während der Besatzung erlitten hatten. Die Bezirkssatzungen sollen in Zukunft in Verbindung mit den Gausatzungen gedruckt und den Vereinen zugeleitet werden. Gauschwimmwart Pottbeckers machte auf die Bedeutung des Schwimmens aufmerksam und bat, bei derartigen Veranstaltungen auch um zahlreiche Beteiligung seitens der Turner.

Aus der Versammlung heraus wurde dem Gesamtvorstand der Dank für die geleistete Arbeit ausgesprochen. In seinem

Schlußwort

betonte Rektor Urselmann die erfreuliche Tatsache, daß

zum ersten Male auf einer Gautagung der Oberbürgermeister der Stadt als Gast erschienen

sei. Er kam noch einmal kurz auf die Ziele der D. T. zu sprechen, die Kampf bedeuteten gegen alles, was der Jugend schädlich sei. Wenn man auch nicht mit großen Erfolgen rechnen könne, so sei das gute Streben Lohn genug. Vor allen Dingen müsse man jetzt darauf dringen, auch die Akademiker zu erfassen. Zum Schluß sprach er noch einmal der Stadtverwaltung Gelsenkirchen seinen Dank aus für die Ueberlassung des schönen großen Hans-Sachs-Haus-Saales und Herrn Studienrat Spengler für die Ausschmückung.

Er schloß mit den Worten:

Bleiben wir deutsche Jungens und deutsche Männer, auf deutschem Boden!

Diesem Gedanken gab die Versammlung Ausdruck in dem gemeinschaftlichen Liede „Wenn der Jugend Ideale", worauf der 1. Gauvertreter die Tagung mit einem dreifachen „Gut Heil" auf die Deutsche Turnerschaft und das deutsche Vaterland schloß.

Die westdeutschen Schwimmer tagten in Ohligs.

Ueber eine gut verlaufene Tagung des Kreises Westdeutschland des deutschen Schwimmverbandes darf aus Ohligs berichtet werden. Die Tagung erstreckte sich über Samstag und Sonntag und hatte zahlreiche Vereinsvertreter nach Ohligs gelockt, die eine recht umfangreiche Tagesordnung zu erledigen hatten. Es lagen eine Reihe wichtiger Anträge vor, die durch den Kreisvorstand bereits Samstagnachmittag vorberaten wurden. Am Abend um 7 Uhr begrüßte der 1. Vorsitzende des Kreises, Studienrat Dr. Irmer, die Erschienenen im Saale des evangelischen Vereinshauses. In Sonderheit begrüßte Dr. Irmer den Bürgermeister der Stadt Ohligs und sonstige Ehrengäste. Im Anschluß hieran erstattete Dr. Irmer den Bericht über die Entwicklung im Jahre 1928. Im allgemeinen hat der Mitgliederbestand sich gehalten. Dem Kreise sind 194 Vereine mit insgesamt 23 736 Mitgliedern angeschlossen.

Ueber die

sportliche Entwicklung des Kreises

berichtete Schwimmwart N. Ochsemann-Elberfeld. Er gab ein ausführliches Bild über das Abschneiden der westdeutschen Schwimmer bei den Olympischen Spielen in Amsterdam und auch bei den Deutschen Meisterschaften. Nach den Ausführungen des Kassenwartes Schmitz wurde im vergangenen Jahre ein Ueberschuß von 1483 Mk. erzielt. Recht interessant waren auch noch die Berichte, die der Kreiswasserball-Obmann Handelsmann-Elberfeld und Loch-Dinslaken über die Fortschritte im Wasserball bezw. über die Werbearbeit bei den westdeutschen Schwimmern erstatteten. Die Duisburgerin Frl. Müller gab zum Schluß den Bericht über die Entwicklung der westdeutschen Damen-Schwimm-Vereine bezw. Abteilungen.

Am Abend fand ein Festball statt, zu dem auch der Ohligser S. V. 04 die anwesenden Vertreter eingeladen hatte.

Am Sonntag war die Tagung noch besser besucht als am Samstag. Mit kurzer Begrüßung eröffnete der Vorsitzende die Tagung und die

Debatte über die am Vortage erstatteten Berichte

wurde eröffnet. Im großen und ganzen verlief die Aussprache sehr sachlich, nur wurde von verschiedenen Seiten darum gebeten, in Zukunft in den Jahresberichten kritischer Stellung zu nehmen. Dann trat man in die Beratung der vorliegenden

Anträge.

Eine beantragte neue Aufteilung der Gaue wurde zurückgestellt. Aus Sparsamkeitsgründen wurde beantragt, die Gaue ganz fallen zu lassen und lediglich den Verband nur in Kreise einzuteilen. Die weitere Bearbeitung dieses Vorschlages wurde dem Vorstande überlassen, der im nächsten Jahre dem Verbandstag diesbezüglich Vorschläge machen wird. Einem Antrage, den Schwimmerinnen bei Starts im Auslande eine Begleiterin mitzugeben, wurde entsprochen und dem Verband zur Annahme empfohlen. Weiterhin wurde gewünscht, eine Frau in den Verbandsvorstand hineinzunehmen, da über 33 Prozent der Verbandsmitglieder Schwimmerinnen sind. Das Schwimmfest des Kreises 9, und zwar für Vereine ohne Winterbad, wurde für das Jahr dem S. V. Odenkirchen 1914 übertragen. Interessant ist noch, daß das erstmalig in Kreseld stattgefundene Kreiswasserballturnier auch für die weitere Zukunft beibehalten werden soll. Nach einer kurzen Mittagspause begann die Tagung wiederum. Der Vorsitzende erstattete Bericht über die Erstellung eines Kreisheimes und teilte mit, daß die Stadt Godesberg in der Nähe des Stadions ein Grundstück kostenlos zur Verfügung gestellt hat. Seitens des Landeshauptmanns Dr. Horion-Düsseldorf werden für den Bau des Heimes 7500 Mk. zur Verfügung gestellt. Da sich aber die Kosten weit höher stellen, hat man eine Umlage von 10 Pfg. pro Kopf der erwachsenen Mitglieder vorgesehen.

Dann schritt man zu den Neuwahlen. Den Statuten gemäß wurden die Posten des 1. Vorsitzenden, des 2. Vorsitzenden, des 1. Schriftwarts und des 1. Schwimmwarts vacant. Mit allen Stimmen wurde dem bisherigen Vorstand Entlastung erteilt und die bisherigen Vorstandsmitglieder einstimmig wiedergewählt. Neu hinzugewählt und in den Kreisvorstand aufgenommen wurde Handelsmann-Elberfeld als Kreiswasserballobmann und Mallin-Aachen als Kreis-Jugendwart. Die Werbearbeit wird von dem 2. Vorsitzenden, Rektor Loch-Dinslaken durchgeführt. Folgende Termine wurden festgelegt: Kreistag 1930: Gau 1 Köln. Kreisfest: 1930: Gau 2 M.Gladbach. Kreis-Jugendfest 1930: Gau 1 Köln. Kreisfest 1929: 14. Juli Westfalen Dortmund. Wasserball-Turnier 1929: Gau 2.

Internationales Schwimmen in Berlin

England von Deutschland mit 4:11 geschlagen. — Berlin spielt gegen Paris im Wasserball unentschieden 4:4. — Hellas Magdeburg muß sich Poseidon Leipzig in der Freistil-Staffel beugen.

Derichs geschlagen!

Das ist ein Winter! — Wohin man auch hört, überall beklagt man sich über die strenge Kälte, fürchtet man sich vor kommenden Krankheiten, geht man drohenden Unfällen in weitem Bogen vorsichtig aus dem Wege. Es hat lange gedauert, bis sich die oberen Sportinstanzen dazu entschlossen, sich dem letzten Zuge des Winters zu ergeben und vor dem „Schach dem Sport" zu kapitulieren. Fast überall hat man diese Kapitulation schon früher erwartet, aber man kann bei dem bestehenden System der Meisterermittlung die Vorsicht der Verbände verstehen. Erfreulicherweise ist man von Westen ausgehend, nun auch von Nord- und Süddeutschland an den Deutschen Fußballbund herangetreten, um eine Verschiebung der Vorrunde um die Deutsche Fußballmeisterschaft, die bis zum 12. Mai vor sich gehen soll, zu erreichen.

In Anbetracht der Gewichtigkeit dieser drei antragstellenden Verbände glauben wir, damit rechnen zu können, daß der DFB. dem Verlangen nachkommt. Bei dieser Gelegenheit könnte man sich eigentlich auch einmal wieder über die spielfreie Zeit im Sommer unterhalten. Gerade der Rasensport mit seiner Unmasse von notwendigen Spielen muß sehr bausbälterisch mit seinen Terminen umgehen. Vielleicht wäre der Gedanke zu erwägen, die zweimonatige Sommer-Sperrzeit in eine einmonatige abzukürzen, dafür aber im Winter einen Monat zu pausen. Gerade dieser Winter hat uns gelehrt, wie unsinnig es ist, auf verschneiten und zum Teil vereisten Feldern wichtige Spiele zur Durchführung zu bringen, und dabei dürfen wir nicht einmal glauben, daß nur der heutige Winter mit seinen Unbilden nicht normale Ergebnisse gezeitigt hat. Waren es dieses Mal Frost und Schnee und Eis, so waren es im vorigen und vorvorigen Jahr schlammbedeckte Felder, die anormale Ergebnisse zeitigten. Wie gesagt: Man könnte sich einmal über die Zweckmäßigkeit der zweimonatigen Sperrfrist unterhalten . . .

Die Spielfelder lagen am Sonntag in erhabener Ruhe, und der zum Wochenende herniedergegangene Schnee hatte Spielfläche und Zuschauerhöchungen mit einem weißen, weichen Leinen bedeckt. Ein eigenartiger Reiz liegt über den verlassenen Plätzen, auf denen sonst an den Sonntagen frohe Jugend sich tummelt, an deren Statt sich sonst die Zuschauer zu Tausenden drängten. Und merkwürdig: Ganz verlassen waren die Felder nicht, gab es doch noch genügend Unentwegte, die hier und dort Trainingsversuche unternahmen, und so dem Sport auch am spielfreien Sonntag ihr Scherflein in den Schoß warfen.

Wie paradox! Selbst dem Wintersport war es zu viel des Guten, an Frost und Kälte. Der traditionelle Rennsteglauf des Thüringischen Wintersportverbandes wurde wegen der allzugroßen Kälte abgesagt, auch im Harz machte man einen ernergischen Strich durch das ganze Winterprogramm. Der 50-Kilometer-Lauf des Thüringischen Wintersportverbandes wurde ebenfalls abgesagt. Dem Wintersport war es zuviel an Winter!

Nach den letzten Meldungen ist nicht einmal Hoffnung vorhanden, daß sich die Witterung in den nächsten Tagen wesentlich bessern wird. Vielleicht verzichten wir auch am kommenden Sonntag noch einmal auf alle Rasensportarten, nehmen weiterhin Frost und Kälte in Kauf, und finden uns allmählich mit den zugefrorenen Wasserleitungen und ihren üblen Nebenerscheinungen ab . . . .

Der zweite Tag.

Am 2. Tage des Internationalen Schwimmfestes im Berliner Wellenbad im Lunapark bestätigte die deutsche Wasserballmannschaft erneut ihre Weltklasse. Nachdem am Samstag bereits die Engländer die Ueberlegenheit des Olympiasiegers anerkennen mußten, mußten die Franzosen am Sonntag noch überzeugender mit 8:1 geschlagen. Der Weltmeister von 1928 hat sich damit den Weltmeistern von 20 und 24 ganz überlegen gezeigt.

Bei den übrigen Ereignissen, die trotz Absage verschiedener Schwimmer überaus spannend verliefen, ist die glänzende Zeit von Rekordmann Küppers-Viersen im 100-Meter-Rückenschwimmen von 1:11.6 Minuten hervorzuheben. Umso mehr, als Küppers-Viersen keinen Widerstand fand. Eine Enttäuschung für die Rheinländer bildete Budig-Köln, der sich von Stetas-Hamburg im 200-Meter-Brustschwimmen schlagen lassen mußte. Es war ein überaus spannendes Duell, das der Hamburger erst in den letzten Metern für sich entschied. Eine kleine Enttäuschung war auch Derichs, Sparta Köln, der sich beinahe dem Magdeburger Hellenen Ahrendt hätte beugen müssen. Auch Blumanns erfüllte nicht die in ihn gesetzten Erwartungen, belegte er doch im Kunstspringen nur den 3. Platz. Ueberaus anregend verlief die 4-mal-100-Meter-Lagenstaffel zwischen Hellas Magdeburg und Sparta Köln, die die Westdeutschen knapp, aber deutlich verloren. Der Ausschlag für den Sieg der Magdeburger gab der Rückenschwimmer Schumburg. In der 10-mal-100-Meter-Freistil-Staffel war Poseidon Leipzig schon auf halber Strecke verloren. Frl. Hilde Schrader hatte gegen die Charlottenburgerin Wiedemann einen harten Stand und entschied das 200-Meter-Brustschwimmen nur äußerst knapp zu ihren Gunsten.

Im Wasserballspiel Berlin-London kam es zu fast durchweg ausgeglichenen Leistungen. Berlin vermochte bis zur Pause mit 4:2 zu führen, konnte aber den Vorsprung durch das Aufkommen der Engländer bis zum Schluß nicht halten und mußte sich mit einem Unentschieden von 5:5 begnügen. — Das Hauptereignis, der Wasserballkampf

Deutschland — Frankreich 8:1 (4:1)

löste große Begeisterung aus. Die deutsche Mannschaft spielte nicht ganz so stark wie am Vortage, immerhin reichte es aber zu diesem überzeugenden Siege. Frankreich war durch Moreau im Tore verstärkt. Die Deutschen, die im Gegensatz zum Vortage etwas laich spielten, liegen zahlreiche Torgelegenheiten aus, und ließen sich zu sehr auf Einzelspiel ein. Erich Rademacher hatte im Tore viel Arbeit, der er sich aber mit Sicherheit entledigte. Amann buchte das 1. Tor, dem Gunit durch Alleingang bald 2 Treffer folgen ließ. Im Moment, als E. Rademacher herausgestellt wurde, konnten die Franzosen ins leere Tor einsenden und das Ehrentor buchen. Wenig später wurde das alte Verhältnis wieder hergestellt und kurz vor der Pause erzielte Cordes das 4. Tor. Nach der Pause wurden die Franzosen immer langsamer. Amann erzielte das 5., 6. Rademacher das 6., Bähre das 7. und Benede im Alleingang das 8. Tor. — Nittu-Belgien war dem Spiel ein einwandfreier Leiter.

1. Lagen-Staffel 4 mal 100 Meter: 1. Hellas Magdeburg 4:59. 2. Sparta Köln 5:01.2.

200-Meter-Brustschwimmen für Damen: 1. Frl. Hilde Schrader, Magdeburg, 3:15.2. 2. Frl. Wiedemann, Charlottenburg, 3:20.1.

10-mal-100-Meter-Freistil: 1. Hellas Magdeburg 11:17.2. 2. Poseidon Leipzig 11:28.1. 3. Spandau 04 11:40.

2. Brust-Staffel 4 mal 100 Meter: 1. A. S. V. Breslau 4:34.8. 2. Poseidon Berlin 5:40.1. 3. Schöneberger S. V. 6:03.6.

400 Meter Freistil: 1. Bald, S. V. Göppingen, 5:36.4. 2. Schrader, Hildesheim, 5:39.2. 3. Woll, Sparta Köln, 5:44.

Kunstspringen: 1. Nieblichläger, Zeit: 155.20 Pkt., Plätze 7. 2. Neumann, Spandau, 155.17 Pkt., Plätze 11. 3. Blumanns, Köln, 151.16 Pkt., Platz 12.

3-mal-100-Meter-Lagenstaffel für Damen: 1. Nixe, Charlottenburg 4:31.2. 2. Poseidon, Leipzig, 4:46.8.

100 Meter Freistil, 2. Senioren: 1. Schrader, Hildesheim 96, 1:04. 2. Langer, Berliner S. C., 1:04.2. 3. Schweiger, Magdeburg 96, 1:04.5.

Turmspringen: 1. Grotbe, Poseidon Berlin, 103.60 Pkt., Plätze 5. 2. Marauhn, Poseidon Berlin, 97.94 Pkt., Plätze 12. 3. Ziegler, Pforzheim, 96.90 Pkt., Plätze 12.

100 Meter Freistil: 1. Derichs, Sparta Köln, 1:03.4. 2. Ahrendt, Hellas Magdeburg, 1:04. 3. Bald, Göppingen.

Kreuz und quer durch die Welt.

Alles schon dagewesen?

Die chinesische Seilbahn. — Der patentierte Füllfederhalter von 1809. — Die ersten Rollschuhe. — Gegenwartsrhythmus.

Von Dr. Paul Brasch.

Man braucht heute nicht nur das klassische Beispiel von den verunglückten Flugversuchen Leonardo da Vincis anzuführen, um zu beweisen, daß die Kunst des Fliegens keineswegs als eine Erfindung des technischen Zeitalters bezeichnet werden darf. „Nil admirari" — „Nichts zu bewundern!" erklärten schon die Skeptiker des Altertums. Wieviele Erfindungen in der Welt sind beispielsweise nur deshalb in Vergessenheit geraten, weil für sie keine praktische Verwendungsmöglichkeit bestand. Heute wird wenigstens patentiert, aber die Ironie des Schicksals treibt bei der völlerjährlich verankerten „Wiederkehr aller Dinge" oft die seltsamsten Blüten.

Wie stolz sind wir auf das technische Wunder einer reibungslos funktionierenden Drahtseilbahn! Wer aber weiß, daß es sich hierbei um eine uralte chinesische Erfindung handelt, die schon vor tausend Jahren zur Beförderung von Menschen und Pferden über Abgründe und reißende Gebirgsströme benutzt wurde? Der Chinese bediente sich naturgemäß einer denkbar einfachen Vorrichtung, indem er die lebendigen Traglasten mit an Seilen laufenden Rollen durch die Luft beförderte. Nach Europa kam die Seilbahn erst viel später. Johann Hartlieb erwähnt sie erstmalig in seinem 1411 erschienenen „Feuerwerksbuch", und förderlechnisch soll sie angeblich zuerst 1644 bei Erdtransporten in Danzig benutzt worden sein.

Und der Füllfederhalter? Nach einer Untersuchung des Engländers A. A. Gomme, eines Patentsachverständigen, wurde ein recht brauchbarer Vorläufer unseres Füllfederhalters bereits im Jahre 1809 patentiert. Das Patent fand keinen Anklang, obwohl es sicherlich den Bedürfnissen eines „tintenkleckenden Saeculums", das noch nicht die Annehmlichkeiten der Schreibmaschine kannte, entsprochen hätte.

Ein Schreibtisch mit Rolladen wurde laut Angaben der ausländischen Zeitschrift „English and American Mechanics" im Jahre 1777 hergestellt, das erste Periskop 1702 und die erste Taucherglocke 1364. Tatzameter gab es schon im Anfang der Neuzeit und Anno 1762 sogar Sicherheits-Rasierapparte. Rollschuhe, diese nie so recht volkstümlich gewordenen Vehikel, tauchten im Jahre 1823 in Europa auf, fanden jedoch „infolge schlechter Wegeverhältnisse" keine Verbreitung. Erfindungen, wie das Fahrrad, der Kompaß, das Schießpulver und die Brille hatten dagegen das Glück, sich ohne Patente und Privilegien im Laufe der Zeit durchzusetzen. Streng genommen hat James Watt so wenig die Dampfmaschine „erfunden" wie Stephenson die Lokomotive oder Faraday den Elektromagneten, obwohl man sie gemeinhin als die Urheber dieser epochemachenden Erfindungen bezeichnet, fußen sie doch mehr oder weniger auf den unvollendeten oder fehlerhaften Versuchen in Vergessenheit geratener Vorgänger, wie ja überhaupt der Begriff „Erfindung" als der einer originellen, einzigartigen Schöpfung sehr dehnbar ist.

Das bleibende Verdienst unseres Zeitalters hochentwickelter Technik ist vor allem in der fortschreitenden Schnelligkeit zu suchen, mit der die Keime vorhandener technischer Entwicklungsmöglichkeiten theoretisch zur Reife und praktisch in ungeahntem Umfange verwirklicht wurden. Ein typisches Beispiel: Das gewöhnliche Klavier hat ähnlich wie alle Schlaginstrumente nur eine relativ kurze Klangdauer. Das elektrische Glühlampenklavier soll als Mittler zwischen Klavier und Orgel diesen Mangel beseitigen, indem es mit Hochfrequenz-Radioröhren, die mit Niederfrequenzverstärker gekoppelt sind, versehen ist, welche die Bestimmung der jeweiligen Klangstärke und -dauer eines Tones nach Belieben ermöglichen. Durch sinngemäße Verteilung mehrerer Lautsprecher kann so mit Hilfe eines Glühlampenklaviers zugleich an mehreren Stellen musiziert werden, wie wenn beispielsweise zwei Orgeln einer Kirche in harmonischem Folgespiel ertönen. Praktisches Ergebnis: Die materielle Leistung eines solchen Glühlampenklaviers entspricht unter günstigen Umständen der eines Orchesters von 100 000 Musikern, wenn man bedenkt, daß die Kraftleistung eines normalen Schlaginstrumentes, energisch gewertet, 1 Watt nicht überschreitet. Oder: Der moderne Verkehr duldet keine wesentlichen Hindernisse. Auf der Insel Ceylon bilden Elefanten, die abends ohne „Fahrtausweis" gelegentlich einzelne Autostraßen aufsuchen, ein Verkehrshindernis. Kurz entschlossen hat das Polizeipräsidium von Colombo angeordnet, daß alle Elefanten nach Einbruch der Dunkelheit auf öffentlichen Wegen eine weiße Laterne am Rüssel und ein rotes Schlußlicht am Schwanze zu tragen haben. Das ist der Rhythmus unserer schnelllebigen, überaus anpassungsfähigen Zeit, und gerade diese hastige Verquickung des Natürlichen mit jüngsten Finessen der Zivilisation ist originell genug, um „noch nicht dagewesen" zu sein.

*

Der Goldgräberdoktor.

David Serjeant hatte es sich in seiner Jugend bestimmt nicht träumen lassen, daß er 1929 als Nestor der englischen Aerzteschaft sterben würde. Als halbes Kind von unbemittelten Eltern abstammend, wanderte er nach Australien aus, um dort als Goldgräber sein Glück zu versuchen. Fortuna war ihm aber nicht hold; er mußte immer wieder neue Berufe ergreifen, um nicht zu verhungern. Nachdem sich Serjeant als Gärtner, Maler, Sprachlehrer und Schriftsteller durchgeschlagen hatte, ging er zum zweiten Male auf die Suche nach dem gelben Metall. Da brach im Lager der Goldgräber eine Seuche aus. Es dauerte mehrere Tage, bis aus einer Stadt der Arzt kam, und in der Zwischenzeit heilte Serjeant seine Kameraden nach eigenem Ermessen. Als dann der Mediziner von den Maßnahmen erfuhr, empfahlt er dem jungen Goldgräber, das Gold nicht in Australien, sondern in seinem Kopfe zu suchen: „Sie sind ja der geborene Arzt!"

Serjeant befolgte den Rat, kehrte nach London zurück, vollendete unter erheblichen Entbehrungen seine Studien und wurde einer der bekanntesten Aerzte der englischen Hauptstadt. Für seine Verdienste schon vor dem Kriege in den Adelstand erhoben, praktizierte Sir David Serjeant, der ehemalige Goldgräber, bis zum letzten Tage seines Lebens; vierundzwanzig Stunden vor seinem Tode machte der Neunzigjährige noch einen Krankenbesuch.

*

Die Tropenstadt im Wolkenkratzer

Man spricht, um die Aufnahmefähigkeit der amerikanischen Wolkenkratzer zu kennzeichnen, gern davon, daß sie ganze Städte darstellten. Dieser stark hinkende Vergleich berücksichtigt nur die Anzahl der Menschen, die sich in den großen Geschäftshäusern zur täglichen Arbeit versammeln, und stimmt insofern nicht, als zu einer Stadt schließlich noch etwas mehr gehört als Tausende von Bureauräumen. Neuerdings hat nun ein Peruaner Architekt, Pedro E. Paulet, allen Ernstes den Vorschlag gemacht, tatsächlich ganze Städte in einem einzigen Wolkenkratzer unterzubringen, und zwar nicht, wie man annehmen sollte, in dichtbesiedelten Ländern, sondern gerade in solchen, die erst durch Europäer erschlossen werden sollen, nämlich in den tropischen Urwäldern. Paulets Wolkenkratzer, dreißig und mehr Stock hoch, sollen nicht nur Geschäftsräume, sondern auch Wohnungen für 5000 Personen, Krankenhaus, Kino, Schule, Theater und alles andere, was eine europäische Stadt bietet, enthalten. Kühlanlagen und Zentralheizungen werden dafür sorgen, daß zu allen Tages- und Nachtzeiten die entsprechende Temperatur herrscht. Der Architekt geht wohl von dem Gedanken aus, daß die Anlage einer Europäerstadt im bisher üblichen Einzelhaussystem ungeheuer viel Platz beansprucht, der dem Urwald erst mühselig abgerungen werden muß. Wenn er allerdings seine Bauweise besonders für Sumpfgegenden empfiehlt, weil das Wohnen im 30. Stockwerk gesünder sei als dicht über dem Erdboden, so muß man ihn fragen, was er mit dem 1. bis 29. Stockwerk beginnen will. Denn schließlich ist man auch bei der Arbeit oder im Kino, in der Schule usw. den schädlichen Einflüssen des Sumpfklimas ausgesetzt.

Ein weiterer Zweifel erhebt sich, wenn man darüber nachdenkt, womit sich eine ganze Europäerstadt mitten im Urwald — Paulet denkt namentlich an die ungeheuren Wälder im Amazonenstromgebiet — beschäftigen soll. Wenn die Gegend nach Professor Penck auch zu den zukunftsreichsten der Erde gehört, so dürfte doch ihre Erschließung nur schrittweise vom Rande aus, bezw. an den wenigen Verkehrswegen entlang erfolgen. Ein anderes Gesicht bekommt der Vorschlag Paulets allerdings, wenn es sich darum handelt, größere Europäeransiedlungen umzubauen, denen, wie das bei manchen schnell entstandenen afrikanischen Ortschaften der Fall ist, noch alles fehlt, was der Durchschnittseuropäer an Lebensannehmlichkeiten gewohnt ist, wo namentlich die Unterkunft nur aus notdürftig hergerichteten Hütten besteht. Hier dürfte den Plänen des Peruaners eine Zukunft beschieden sein.

*

Die weiblichen Schutzleute von Osaka.

Vor einigen Monaten stellte sich in verschiedenen japanischen Großstädten das „dringende Bedürfnis" heraus, weibliche Schutzleute auf den Bahnhöfen anzustellen, um die stadtkundigen Frauen der Landbevölkerung, die einmal einen Besuch der Stadt wagten, sicher durch das Verkehrsgewimmel zu leiten. Wenigstens waren verschiedene maßgebende Persönlichkeiten dieser Ansicht. Also wurde diesem „Bedürfnis" entsprochen, und der Hauptbahnhof in Osaka stellte eine Anzahl wagemutiger und durchaus nicht häßlicher junger Mädchen an, steckte sie in eine kleidsame Uniform und schickte sie mit vielen Segenswünschen und guten Ratschlägen auf die neue Laufbahn. Bewährten sich die jungen Damen, so sollten auch auf den andern Großstadtbahnhöfen „Habuko" angestellt werden.

Nun hat der Bahnhofsvorstand in Osaka den ersten Bericht über die Tätigkeit seiner weiblichen Schutzengelschar eingereicht. Obwohl er des Lobes voll ist, hat seine Meldung doch die Aufgabe des Planes zur Folge gehabt. Denn der Vorstand hat zwar die Erfahrung gemacht, daß die jungen Damen dauernd vollauf beschäftigt sind, doch werden sie weniger von alten Bauernfrauen als vielmehr von noch sehr rüstigen Bürgern aus Osaka in Anspruch genommen. Diese Herren haben nämlich plötzlich entdeckt, daß sie sich ohne Hilfe der weiblichen Schutzleute nicht mehr durch das Verkehrsgewimmel retten können, und bitten die jungen Damen unausgesetzt um ihren Führerbeistand. Ja, manche Bahnbeamten sind sogar der Ansicht, daß der plötzlich bedeutend gesteigerte Verkehr auf dem Bahnhofsplatz nur der Einrichtung dieses weiblichen Schutzleutekorps zuzuschreiben sei. Osaka wird zwar die jungen Damen auch weiterhin beschäftigen, aber sie von Zeit zu Zeit ermahnen, sich mehr um die alten Frauen zu kümmern.

*

Das besteuerte Gehirn.

Um den leeren Stadtsäckel einigermaßen wieder aufzufüllen, ist der Stadtrat von Nisch auf einen eigenartigen Gedanken verfallen. Er hat unlängst eine Steuer ausgeschrieben, die jeder zu zahlen hat, der auf einer technischen oder höheren Schule eine Prüfung mit Erfolg bestanden oder einen wissenschaftlichen Grad erworben hat. Die Steuer beträgt etwa drei Mark im Jahr, ist also nicht gerade drückend, und es muß in Nisch schon recht viel Intellektuelle geben — was man bisher eigentlich gar nicht angenommen hatte —, wenn die neue Steuer eine nennenswerte Summe einbringen soll.

Der Stadtrat hat sich wohl auch selbst gesagt, daß diese „Gehirnsteuer" allein den finanziellen Nöten nicht abhelfen wird, und er hat daher vorsorglicherweise noch eine Sonderbesteuerung für alle Mitglieder eines „kulturellen, intellektuellen, nationalen oder Wohlfahrtsvereins" eingeführt, die je 50 Dinar zu entrichten haben. Angesichts dieser geistigen Einstellung der Stadträter ist es nicht zu verwundern, daß die jugoslavische Stadt auch eine Junggesellensteuer erhebt.

*

Was ein Prohibitionsagent vertilgen kann.

Standen da kürzlich einige Neuyorker vor Gericht, weil sie einen heimlichen Schnapsausschank betrieben haben sollten. Als Hauptbelastungszeugen traten die beiden Prohibitionsagenten auf, die im „Saloon" der Angeklagten herumgeschnüffelt und auch die Anzeige erstattet hatten. Bei dieser Gelegenheit wagte irgend jemand die Bemerkung, die Aussagen dieser beiden Helden, der Agenten White und Erkilla, müßten mit größter Vorsicht aufgenommen werden, denn die Beamten seien dem Vernehmen nach während ihrer Schnüffelei nicht ganz nüchtern gewesen. Gegen diesen Vorwurf wehrten sich die Agenten entschieden. Der Dienst verlange wohl von ihnen, daß sie ab und zu ein Glas Schnaps forderten, um den Verkäufer dann anzeigen zu können, doch betrunken seien sie nie.

„Na," erkundigte sich der Richter, „wieviel Glas Schnaps haben Sie denn am betreffenden Abend in „dienstlichem Interesse" genossen?

„Bis wir zum „Saloon" der Angeklagten kamen, waren es 42 Glas zu je einem Dollar gewesen; dort tranken wir noch zehn Glas und eine Literflasche für zehn Dollar."

Der Richter fuhr vor Entsetzen auf seinem Drehstuhl Karussel: „Mensch, dann müssen Sie ja entsetzlich betrunken gewesen sein!"

„Nicht im geringsten; ich bin höchstens einmal etwas heiter. Mit der Zeit gewöhnt man sich daran und kann einen ordentlichen Stiefel vertragen."

„Da hat er recht," half ihm sein Kollege, „gehen Sie einmal auf die Schnapsjagd, Richter, ohne sich vorher etwas Mut und Spürsinn anzutrinken!"

„Wer zahlt denn diese Zechen?" beugte der Richter allem weiteren Ausderschuleplaudern vor. „Nun, natürlich der Staat!" Der Richter mußte sich in seiner amtlichen Eigenschaft alle weiteren Kommentare zu dieser Verwendung der Steuergelder versagen. Dagegen zogen die Schöffen die Folgerungen aus den Aussagen der beiden Helden und sprachen die Angeklagten frei. Zwei Zeugen, die 53 Glas und einen Liter Schnaps im Leibe hatten, als sich das Delikt zugetragen haben sollte, können selbst in Amerika nicht ernst genommen werden.

*

Das gebrochene Herz auf dem Grabstein.

Seit fast drei Jahrhunderten bildet ein reich verziertes, aus weißem Marmor gehauenes Grabdenkmal in der Kathedrale der englischen Stadt Hereford den Stolz der Gemeinde und das Ziel vieler junger glücklicher Liebes- und Ehepaare. Zwar kündet die Aufschrift des alten Steins lediglich die trockene Tatsache, daß der edle Ritter Sir Alexander Denton und sein tugendsames Eheweib Anna, die Tochter und Erbin des Richard Wyllnion, im Jahre 1556 kurz hintereinander zur ewigen Ruhe eingegangen sind und nun ihre irdische Hülle unter diesem Denkmal bestattet ist. Der alte Küster aber, der die Fremden gegen den üblichen Obulus vor das Monument führt, weiß von den Verblichenen noch zu berichten, daß die Ritterfrau, die mit 17 Jahren in den Stand der Ehe getreten war, bereits wenige Monate später ihrem um fünf Jahre älteren, sie zärtlich liebenden Gatten durch den Tod entrissen wurde und daß der verlassene Ehemann kurz darauf vor Kummer ebenfalls das Zeitliche segnete.

Erst der neuen Zeit, die so manches Altehrwürdige entthront hat, war es vorbehalten, den alten Grabstein von Hereford seines romanischen Schimmers zu berauben. Ein Fremdling, der kürzlich vor jenen Stein geführt wurde, erklärte nämlich dem entsetzt aufhorchenden Küster, in der Kirche von Hollesdon befinde sich ein Grabstein von genau derselben Beschaffenheit, derselbe Ritter Sir Alexander Denton sei darauf verzeichnet, anders sei nur — der Name der Ehefrau des Ritters. Nähere Nachforschungen ergaben, daß sich der würdige Edelmann durchaus seinem Liebeskummer gewachsen zeigte und, als die Zeit seinem verwundeten Herzen etwas Linderung gebracht hatte, in der Liebe einer anderen Frau Trost fand. Das „Fröhliche Alt-England" ist nun wieder um eine rührende Liebesgeschichte ärmer, besonders der wackere Küster von Hereford wird ehrliche Trauer darüber empfinden, daß sein schöner Grabstein nun aufgehört hat, ein Ziel glücklich Liebender zu sein.

*

Schuhmode und Schlangengefahr.

Eigenartige Zusammenhänge zwischen europäischer Mode und der Sterblichkeit in Ostindien durch Schlangenbisse enthüllt ein Schritt der Forstverwaltung von Bengalen bei der Handelskammer zu Kalkutta, die ersucht wird, der ständig zunehmenden Nachfrage nach Eidechsenhäuten entgegen zu wirken. Schuhe aus Eidechsenhaut bilden heute in Europa die große Mode, und die Folge ist, daß den in Bengalen besonders zahlreich vorkommenden Tierchen eifrig nachgestellt wird. Die Eidechsen sind dort aber als größte Feinde der Giftschlangen sehr geschätzt, deren Eier und Junge ihre Hauptnahrung bilden. Ihre Verminderung hat eine der durch sie verursachten Todesfälle zur Folge gehabt, so daß der Schritt der Forstverwaltung durchaus verständlich ist. Man denkt jetzt an die Einführung einer ausgedehnten Schonzeit für die Eidechsen, während die Tötung bestimmter Arten, wie der als Schlangenvertilger besonders geschätzten Monitor-Eidechse, ganz und gar verboten werden soll.

*

Die Sowjetunion sucht Touristen.

Man wünscht in Rußland endlich fremde Gesichter anderer Nationen zu sehen, nicht immer den Genossen in seinen auf die Dauer ermüdenden Variationen. Das „Touristenbureau der Sowjets" hat sich inzwischen mit mehreren deutschen und englischen Schiffahrtsgesellschaften in Verbindung gesetzt, um auf dem Seewege Touristen nach Leningrad zu ziehen. Das Finanzkommissariat hat ebenfalls Maßnahmen getroffen, um Touristen aus aller Herrn Länder zum Besuche „Mütterchen Rußlands" anzuregen. Reisende, die gruppen- oder „delegationsweise" die Sowjetunion zu Vergnügungs- oder privaten Zwecken zu bereisen wünschen, werden fortan von solchen Taxen befreit, die bisher jedem Ausländer auferlegt wurden und sich auf die Einreiseerlaubnis, bzw. in Form von Fremdensteuern auf den Besuch von russischen Hotels und Gaststätten erstreckten.

„Wir können zwar nicht hoffen, den Fremdenzustrom anderer europäischer Länder zu erhalten", kommentierte kürzlich die amtliche Presse der Sowjets diese Bestrebungen zur Hebung des russischen Fremdenverkehrs", „dennoch aber erscheint es uns möglich, einen lebhaften Verkehr ausländischer Touristen im Lande zu entwickeln. Unsere soziale, geographische und ethnographische Lage ist interessant genug, um selbst den anspruchsvollsten Reisenden eine Fülle eigenartiger Eindrücke zu vermitteln."

Niemand bezweifelt, daß diese Eindrücke „eigenartig" sein werden; es kommt nur darauf an, ob die ersehnten Touristenheere das erforderliche Verständnis aufbringen werden, um den kulturellen „Segnungen" des Bolschewismus gerecht zu werden.

*

Fische als Brennstoff.

Kürzlich lief, von Island kommend, der norwegische Dampfer „Eina" im Hafen von Aberdeen ein. Das Schiff war mit Bunkerkohle für neun Tage von Bergen abgefahren, dann aber von solch schlechtem Wetter überrascht worden, daß der Brennstoff zu Ende ging. Die „Eina" hatte die Fahrt erst halb beendet und mußte gegen schwere Südoststürme ankämpfen. Die Besatzung half sich zunächst, indem sie alles irgendwie entbehrliche Holz unter die Kessel steckte, aber das reichte nur für kurze Zeit.

In der äußersten Not verfiel man auf einen rettenden Ausweg. Die „Eina" hatte eine größere Ladung getrockneter Fische an Bord. Diese wurden auf die Kessel gelegt und dort völlig getrocknet, dann in Paraffin getaucht, bis sie mit diesem durch und durch getränkt waren, und schließlich schaufelweise in die Feuerung geworfen. Der seltsame Brennstoff bewährte sich ausgezeichnet. Nachdem 95 Faß getrockneter Fische verfeuert waren, erreichte das Schiff glücklich den rettenden Hafen.

Der bezwungene Schall.

Wie Grammophonplatten entstehen.

Von Heinz Lang.

Besuch im Aufnahmeraum.

Festgebannte Schallschwingungen. — Das allmächtige Mikrophon. — Vom Wachs zum Kupfer. — Ein eigenartiges Rohmaterial. — Das menschliche Ohr kontrolliert.

Ein kahler, nüchterner Saal, in dem die menschliche Stimme gleichsam verewigt wird, ist der Aufnahmeraum! Hier fragt man sich erstaunt — wird die Harmonie der Töne, die Symphonie der Instrumente festgehalten? Gewiß, in diesem Raum erwartet man keine besondere Architektur, aber diese gähnende Leere wirkt auf den neugierigen Besucher doch überraschend. Strahlende Lampen erhellen den fensterlosen, langgestreckten Raum, der für ungefähr 70 Musiker Platz bietet. Die Decke ist zum Teil tiefer gezogen und unterspannt, die Wände haben schalldämpfende Wattierungen, sonst aber bietet der Saal keine Sehenswürdigkeiten, nur Stühle und Notenpulte. Die Worte „Eintritt strengstens verboten", die in auffallender Schrift an einer schweren, sicheren Tür angebracht sind, lenken unsere Aufmerksamkeit dorthin. Wir erfahren, daß wir das Heiligtum und Herz des ganzen Betriebes, das Mikrophon, vor uns haben. Hinter verschlossenen Türen, doppelt geschützt durch Sicherheitsschlösser, befinden sich die Apparate, die mit dem Mikrophon in Verbindung stehen und jeden Laut aufzeichnen und festhalten.

*

Die Aufnahme geht in folgender Weise vor sich: Ein kurzes Klingelzeichen ertönt und mahnt zur Ruhe. Der Aufnahmetechniker setzt eine Maschine in Bewegung, die eine Wachsplatte von dreißig Zentimeter Durchmesser rotieren läßt. Ein zweites Klingelzeichen, und die Musik beginnt. Die Schallschwingungen der Luft, die das Mikrophon auffängt, nehmen ihren Weg über eine Schalldose, werden dann in elektrische Schwingungen umgesetzt, und schließlich zeichnet ein besonders fein konstruierter Stift die Schwingungen der Töne auf die Wachsplatte, auf der so die ganze Skala der Töne eingraviert wird. Ist die Wachsplatte bespielt, wird sie auf eine Sprechmaschine gelegt und mit einer außerordentlich fein abgestimmten Schalldose abgehört, ob das gewählte oder gesungene Stück auch wirklich in all den Feinheiten, mit seinen Schattierungen und Nuancen, auf der Platte verewigt ist. Selten können mehr als zwei Aufnahmen in einer Stunde gemacht werden, da ein Dutzend Probeaufnahmen gang und gäbe sind. Ist die Aufnahme nun rein und klangschön, so wird die Wachsmatrize auf galvanoplastischem Wege abgezogen und eine Kupfermatrize tritt an ihre Stelle.

Die Aufnahme ist bei jeder Firma eine andere, daher wird durch eine strenge Ressorteinteilung das ungemein komplizierte Verfahren vor unberufenen Augen geschützt. Ingenieure und Chemiker überwachen die einzelnen Aufnahmegänge, wo durch eine zu genaue Kenntnis des einzelnen über den Gesamtaufnahmeprozeß unmöglich gemacht wird.

Das Rohmaterial der Schallplatten besteht aus Ruß, Schellack, Schwerspat und alten Platten, die als Zutat für die Rohmasse der neuen besonders gern verwendet werden. Diese pulvrige Masse wird in besonderen Maschinen gesiebt, Farbe hinzugetan und schließlich in einem mit Dampf geheizten Walzwerk geknetet. Dann wird die Masse in Tafeln warm gewalzt, diese wandern über Kühltische und liegen kurze Zeit später in dünnen quadratischen Stücken als nunmehr gehärteter Rohstoff vor uns.

Der inzwischen von der Wachsmatrize auf galvanoplastischem Wege kopierte Kupferabzug (er ist also das Negativ der Wachsplatte), wird nun zum Pressen der Hunderte und Tausende von Platten benutzt. Von der Kupfermatrize wird fast immer eine zweite Kupferhaut abgezogen, die dann als Arbeitsmatrize dient, während die erste als kostbares „Original" aufbewahrt wird.

Die Kupferplatten werden in einer besonderen Abteilung sortiert, die Etiketts aus dem umfangreichen Lager herausgesucht und vor allem die Kuppelung der beiden Schallplatten festgestellt. Denn jede Schallplatte ist in Wirklichkeit eine Doppelplatte mit verschiedenen Stücken auf der Ober- und Unterseite. Die so gekuppelten beiden Kupfermatrizen wandern dann in die Presserei. Hier wird das Material in besonderen Oefen vorgewärmt, der Teig noch einmal kurz geknetet und dann mit höchstem hydraulischen Druck gegen die beiden Matrizen gepreßt. Nach einer Minute sind alle Kurven und und Linien auf die neue Platte übertragen. Dieser Druck muß von sehr geschickten Händen reguliert werden und erfordert ein ungemein feines Gefühl, das, hier wörtlich genommen, bis in die Fingerspitzen gehen muß. Monatelanges Ueben und Ausprobieren gehören zu diesem Handwerk, und gewandte Presser sind äußerst rar.

In der Schleiferei folgt der Verfeinerungsprozeß, die Glättung, Säuberung und Politerung, eine Arbeit, die meist von Frauenhänden ausgeführt wird.

In sieben Stationen werden die entstehenden Platten revidiert, wird ihre Richtigkeit und Sicherheit, ihre Gleichmäßigkeit geprüft. In einem kleinen Raum erfolgt dann die letzte Kontrolle. Hier sitzen in einem Zimmer ringsherum von Glaswänden eingeschlossen einige Mädchen. Die Grammophone spielen immer dieselben Stücke, immerfort auf einer anderen Platte, Tag um Tag. Das Gehör der Prüferinnen muß auf das feinste ausgebildet sein. Sie müssen auf jede Unreinheit und jedes Verwischen, auf jedes Stolpern und auf die leiseste Schwankung des Tons achten, damit etwaige Fehlplatten vom Versand zurückgehalten werden. Auch die beste Kupfermatrize verliert einmal an Kraft und Wirkung, ungefähr nach dem tausendsten Abzug, und muß dann durch eine neue Matrize ersetzt werden.

Schiffsuntergang im Aermelkanal.



Der Passagierdampfer „Ville de Liège", der im englischen Kanal auflief und nach kurzer Zeit unterging. Die mit der eisigen Flut ringenden 48 Fahrgäste und 60 Mann Besatzung konnten indessen gerettet werden. Unser Bild zeigt das Schiff kurz vor dem Versinken.

Aus Westfalen und Rheinland.

* **Meuden**, 16. Febr. Im benachbarten Eisbergen schnitt ein Kind in Abwesenheit der Eltern seinem zweijährigen Schwesterchen mit einem scharfen Messer zwei Finger ab. Nachbarn fanden die beiden Kinder schreiend und blutüberströmt auf.

Neue Gasvergiftungen durch Rohrbruch.

⚜ **Oberhausen**, 16. Febr. In der Heldeschule in Oberhausen erlitten die Frau und die vier Kinder, ein zu Besuch weilender Verwandter des Schuldieners in der im Erdgeschoß liegenden Dienstwohnung eine Gasvergiftung, die, wenn auch Lebensgefahr nicht vorliegt, ihre Ueberführung ins Krankenhaus notwendig machte. Wie festgestellt wurde, ist ein vor dem Hause vorbeiführendes Gasrohr schon vor mehreren Tagen gebrochen und das Gas durch die Kellerräume allmählich in die Wohnung eingedrungen.

Die Solinger Talsperre zugefroren.

* **Solingen**, 16. Febr. Infolge des furchtbaren Frostes ist nunmehr die Solinger Talsperre, eine der größten Talsperren des Rheinlandes, vollkommen zugefroren und mit einer etwa 30 Zentimeter dicken Eisschicht bedeckt. Da sich der Inhalt der Sperre jedoch auf mehr als 2 Millionen Kubikmeter beläuft, ist vorläufig mit einem Wassermangel nicht zu rechnen.

6 Personen eingebrochen.

* **Emmerich**, 16. Febr. Nachdem Freitag morgen der Uebergang über den Rhein offiziell freigegeben worden war, sind zahlreiche Personen hin- und hergegangen, doch schien man den Uebergang zu früh freigegeben zu haben, denn als gegen 17 Uhr eine Gesellschaft von sechs Personen, zwei Herren mit ihren Frauen und zwei Kindern, den Rhein überqueren wollten, brach plötzlich das Eis unter ihnen und die ganze Gesellschaft versank im eisigen Wasser. Mit großen Mühen unter großer Lebensgefahr — ein Mann brach beim Rettungsversuch ebenfalls ein — wurden die Personen, die sich mühsam an eine Eisscholle klammerten, alle gerettet.

Gegen die Ueberzahl der Festlichkeiten.

* **Kempen**, 16. Febr. Auf Anregung des Landrats v. Hartmann-Krap nahmen die Bürgermeister des Kreises Kempen nach einer gemeinsamen Aussprache Stellung zu der Ueberzahl der Festlichkeiten, wie sie sich seit langer Zeit in allen Orten zeigen. In unseren Tagen wird über die Not und den Ernst der Zeit viel geredet und geschrieben; die große Zahl festlicher Veranstaltungen der vielen Vereine mancherlei Art, selbst in den kleinen und kleineren Orten, scheint aber das Gegenteil zu beweisen. Der Kopfhängerei wollen Landrat und Bürgermeister unter keinen Umständen das Wort reden, sie glauben aber einmütig sich nicht der Einsicht verschließen zu dürfen, daß angesichts der Notlage weitester Bevölkerungskreise eine gewisse Zurückhaltung von seiten der Kreis- und der Ortsbehörden gegenüber den oft zuviele an sich gut gemeinten Einladungen am Platze wäre. Das Wort vom Ernst der Zeit dürfe für niemand eine bloße Redensart bedeuten, die sich bei passender Gelegenheit gut anwenden lasse.

ch **Euskirchen**, 16. Febr. In den Westdeutschen Steinzeug-, Chamotte- und Dinaswerken entstand ein Feuer, das sich trotz energischen Eingreifens der Feuerwehr rasch ausdehnte. Durch den starken Frost hatte die Wehr mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nach angestrengter Tätigkeit konnte sie jedoch des Feuers Herr werden. Der Schaden ist bedeutend, doch wird der eigentliche Betrieb nicht gestört.

Familientragödie.

Mutter und drei Kinder tot.

⚜ **Köln**, 17. Febr. **In der vergangenen Nacht gegen 1 Uhr fand der Anstreicher Heinrich Lauf seine Wohnung in Köln-Poll verschlossen. Als er sie gewaltsam öffnete, bot sich ihm ein schrecklicher Anblick. In dem mit Gas gefüllten Zimmer fand er seine 26jährige Frau und seine drei Kinder, Knaben im Alter von zwei bis sechs Jahren, tot vor. Die Frau hatte durch Einatmen von Leuchtgas ihrem Leben und dem ihrer Kinder ein Ende gemacht.**

Unfälle infolge Glätte.

ch **Düren**, 16. Febr. Hervorgerufen durch die Glätte haben sich in der näheren und weiteren Umgebung eine ganze Anzahl Autounfälle ereignet. Auf der Landstraße bei Schendorf versuchte der Führer eines mit mehreren Personen besetzten Lieferwagens einem haltenden Kraftwagen auszuweichen. Dabei geriet der Wagen ins Schleudern und raste gegen einen Baum. Der Chauffeur des haltenden Autos wurde jedoch noch von dem Wagen erfaßt und sofort getötet. Von den Insassen des Lieferwagens wurden zwei schwer und einer leicht verletzt. In der Nähe von Buir kam ein Automobil ins Schleudern und fuhr in den Straßengraben, wo es beschädigt liegen blieb. Personen wurden keine verletzt. Zwischen Kerpen und Lommersheim rannte ein Kraftwagen gegen einen Baum und wurde stark demoliert. Auch hier blieben glücklicherweise die Insassen unverletzt. Weniger harmlos waren jedoch die Folgen eines Autounfalles in Kerpen selbst. Ein schwerer Lieferwagen, der in schnellem Tempo durch den genannten Ort fuhr, kam plötzlich ins Schleudern und raste gegen ein Haus. Der Beifahrer wurde schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht.

* **Trier**, 16. Febr. Die Kälte trieb nachts drei Wildschweine in einen Garten des Dorfes Schönfeld in der Eifel, wo die Tiere Nahrung suchten. Sie wurden von zwei Viehhunden überrascht und es entspann sich ein erbitterter Kampf, in dem die Hunde Sieger blieben. Zwei Wildschweine konnten, wenn auch durch Bisse schwer verletzt, noch in den Wald flüchten, während das dritte von den Hunden totgebissen wurde. Daß sich mitten im Dorf ein solches Tierdrama abspielt, kommt nur alle Menschenalter einmal vor.

Milde Temperatur in Südspanien.

A **Madrid**, 17. Febr. (Telegr.) Während in ganz Europa und sogar in Gegenden, deren mildes Klima berühmt ist, eine außerordentliche Kälte herrscht, ist die Temperatur in den Küstenstädten Südspaniens nicht unter den Durchschnitt jeden Winters gefallen, so in Malaga, Alicante und Almeria, wo man bis 14 Grad Wärme verzeichnete.

Die Verhaftung ungarischer Kommunisten in Berlin.

= **Budapest**, 17. Febr. Im Zusammenhang mit der in Berlin veranstalteten Rassia gegen ungarische Kommunisten wird aus Polizeikreisen mitgeteilt, daß nach der seinerzeit erfolgten Verhaftung des ehemaligen ungarischen Volkskommissars Bela Khun in Wien der dortige Sitz der bolschewistischen Zentralorganisation für Mitteleuropa nach Berlin in ein Haus der Kommandantenstraße verlegt worden war. Die politische Abteilung der Budapester Oberstadthauptmannschaft war von der Berliner Polizeidirektion schon vor längerer Zeit davon in Kenntnis gesetzt worden, daß die ungarischen Emigranten nach Berlin gekommen sind und dort geheime Zusammenkünfte abhalten. Nach dem vor einiger Zeit erfolgten Tod des früheren ungarischen Volksbeauftragten Dr. Eugen Landler wurden die einstigen Volkskommissare Szanto und Vago zu obersten Leitern der Agitationszentrale ernannt. Der gleichfalls während der ungarischen Räteregierung in Budapest zum Volksbeauftragten für Landesverteidigung ernannte Dr. Pogany leistete Kurierdienste, indem er regelmäßig über Stettin nach Rußland fuhr. Da seinerzeit die aus Rußland stammenden Goldrubelsendungen, die für die in Wien lebenden russischen Emigranten bestimmt waren, unterschlagen worden sind, wurde der frühere ungarische Volkskommissar für Finanzwesen Dr. Lengyel mit der Kontrolle der Finanzgebarung betraut. Dieser gehörte auch der Sowjetdelegation an, die im letzten Januar in Genf an den Beratungen des Völkerbundes teilnahm. Die in Berlin verhafteten ungarischen Emigranten hatten u. a. die Aufgabe, die tschechoslowakischen Sokolvereine und die ungarische Levente-Vereinigung zu bolschewisieren und die bolschewistische Agitation auch in die unter sozialdemokratischer Flagge wirkenden Touristen- und Esperantovereine hineinzutragen.

Weinland im Eis.



Die zugefrorene Mosel bei Winningen (in der Nähe von Koblenz).

Dort, wo vor einigen Monaten die Traubenlese einen Wein so erlesen wie den Jahrgang 1921 versprochen hat, zeigt sich heute — eine Seltenheit für diese Gegend — Fluß und Landschaft in Eis und Schnee.

Unter dem Eisszepter des Winters.

Die Kälte im Westen

ch **Köln**, 16. Febr. Das Orakeln in den Zeitungen über Zunahme und Abnahme der Kälte nimmt seinen Fortgang. Immerhin ist auch heute wieder eine leichte Minderung der grimmigen Kälte in Westdeutschland festzustellen und nach Mitteilung der Wetterwarte rechnet man mit einer weitern stetigen, wenn auch langsamen Minderung des Frostes. In Köln betrug heute gegen 11 Uhr die Temperatur 14 Grad unter Null. Am Niederrhein ist der Strom von Dinslaken bis Nymwegen auf einer Strecke von etwa 100 Kilometer zugefroren und man nimmt an, daß im Laufe des Tages sich das Eis bis Duisburg festgesetzt haben wird. Auch vom Ober- und Mittelrhein wird ein Fortschreiten der Eisverlegung gemeldet. Von den täglichen Begleiterscheinungen des Frostes nimmt das Zufrieren der Wasserleitungen bedenkliche Formen an. In vielen Dörfern sind Brunnen und Pumpen eingefroren, so daß das Wasser aus Nachbarorten mittels Wagen herangeschafft werden muß. In Andernach sind ganze Hauerblocks ohne Wasser, da die Leitungen in der Erde eingefroren sind. Der Ort Sann bei Neuwied ist gänzlich ohne Wasser. Im Gegensatz zu den üblen Begleiterscheinungen der Kälte steht der Wintersport in hoher Blüte. Aus dem Sauerland und der Eifel werden vorzügliche Sportverhältnisse gemeldet.

Der Eisstand auf dem Rhein.

⚜ **Koblenz**, 17. Febr. Die Rheinstrombauverwaltung teilt mit: Die auf dem Oberrhein bei Gernsheim südwestlich von Darmstadt beginnende Eisdecke hat sich bis Speyer ausgedehnt; oberhalb herrscht mittleres bis starkes Eistreiben. Der Eisstand im Mittelrhein reicht nunmehr von der Lorelei bis Erbach (Rheingau), und, abgesehen von einer hier beginnenden, etwa einen Kilometer langen eisfreien Stromstrecke, über Mainz hinaus bis Nackenheim. Bei Unkel traten heute zweimal Eisstockungen ein, die aber zu keinem dauernden Eisstand führten.

Im übrigen herrscht im Mittel- und Niederrhein Eistreiben, das stromab an Stärke zunimmt bis zu der oberhalb Orsoy bei Homborn beginnenden und bis Nymwegen durchgehenden Eisstockung. Die Zurückhaltung des Wassers oberhalb der gewaltigen Eisverlegung im Mittelrhein bewirkt vorübergehend ein bisher noch nicht beobachtetes Fallen der Pegelstände unterhalb St. Goar.

Schneestürme in Polen.

⚜ **Warschau**, 17. Febr. (Telegr.) **Infolge der in Polen wütenden Schneestürme und Schneeverwehungen ist der Bahn-, Auto- und Automobilverkehr lahmgelegt.** In Ostgalizien, vor allem zwischen Lemberg und Stanislau, ist der Bahnverkehr ganz eingestellt. **Stanislau ist von der Welt abgeschnitten.** Auf der nach Lemberg führenden Strecke, zwischen Przemysl und Rzeszow, liegen ganze Güterzüge fest. Tarnopol, der wichtigste Knotenpunkt im äußersten Teil des südöstlichen Polens, mit der Wojwodschaft und zahlreichen Aemtern, steht seit einer Woche nur mittels Radio mit den Warschauer Ministerien in Verbindung. In Lodz mußten 51 Fabriken wegen Kohlenmangels stillgelegt werden.

Schneesturm über Südschweden.

⊖ **Malmö**, 17. Febr. (Telegr.) In der Nacht zu heute wütete über Südschweden **ein furchtbarer Schneesturm.** Der Durchgangsverkehr auf den Hauptlinien von Stockholm und Oslo wurde unterbrochen. **Sämtliche D-Züge blieben einige Meilen nördlich von Malmö stecken.** Das Fährschiff aus Trelleborg mußte **ohne Verbindung** mit Schweden abfahren. Das Fährschiff meldete später, daß es im Eise vor Rügen stecken geblieben ist.

Leichte Besserung der Verkehrslage in Oesterreich.

A **Wien**, 17. Febr. In der Verkehrslage ist eine leichte Besserung zu verzeichnen. Von der tschechoslowakischen Station Lindenburg sind sieben Kohlenzüge und mehrere Lebensmittelzüge unterwegs. **Ebenso ist der erste Zug mit Ruhrkohle in Passau eingetroffen.** Die Wiener Industriebetriebe der Elektrowirtschaft arbeiteten vom Dienstag an durchlaufend von 7 Uhr 30 bis 3 Uhr. **Die Schließung der Wiener Volksschulen beginnt am Montag.**

Die Bekehrung des geizigen Schwiegervaters.

Der Marquis de Tousalin hatte gegen die Ehe seiner einzigen Tochter Margot nichts einzuwenden. Gaston war standesgemäß, jung, schön und elegant. Der Schwiegervater gab also den Kindern bereitwillig seinen Segen. Darüber hinaus auch eine kleine Apanage. Allerdings eine beschämend kleine. Gaston versuchte also seinen geliebten Schwiegerpapa zur „Vernunft zu bringen". Der alte Herr war aber geizig. „Wenn Dein Vermögen nicht ausreicht, mein lieber Junge", lautete seine Antwort, „dann sieh zu, daß Du eine Stellung bekommst!" Worauf der liebe Junge erwiderte: „Gern, Papa. Du weißt aber selbst, daß es heutzutage schwer ist, einen meiner gesellschaftlichen Stellung entsprechenden Posten zu ergattern. Sobald in einem Ministerium oder in einer Bank etwas frei wird, soll ich eingestellt werden. Bis dahin mußt Du uns aber unterstützen."

„Ich denke ja nicht daran, Euch auch nur einen Sou mehr zu geben als bisher", brach der Marquis die Unterredung ab, „irgendwelche Arbeit wirst Du schon finden, wenn Du ernstheft arbeiten willst."

Gaston gab den Kampf auf, und von nun ab herrschte Familienfriede. Bis eines denkwürdigen Tages die Bombe platzte. Der Klub, dem der alte Marquis angehörte, veranstaltete ein Festessen zu Ehren eines ausländischen Diplomaten. Der Tousalin warf sich in Gala. In der Garderobe hall ihm eine kleine Frau aus dem Pelz. Ihr Gesicht kam dem Marquis bekannt vor. Wo hatte er nur diesen blonden Bubenkopf schon einmal gesehen. Er hielt es jedoch für unter seiner Würde, sich mit einem bedienstelen Gesst länger zu befassen, und begab sich in den Rauchsalon. Dort winkte er einen Kellner heran. „Herr Marquis befehlen?" Parbleu, diese Stimme? De Tousalin warf einen Blick auf den Kellner und die Zigarre entfiel seinem Munde. War das ein böser Traum? Vor ihm stand sein leibhaftiger Schwiegersohn, in der Rechten ein Tablett mit Erfrischungen schwingend. „Bist Du verrückt geworden, Gaston? Was soll dieses Kostüm bedeuten? Wir sind doch hier nicht auf einem Maskenball!"

Gelassen antwortete Gaston: „Entschuldigen Sie, Herr Marquis, das ist keine Maskerade, sondern mein Dienstanzug. Verzeihung, einen Augenblick! Der Hausbofmeister winkt gerade; wir haben heute viel Gäste und müssen prompt bedienen" Sprach's und servierte am Nebentisch weiter. Verstört blickte ihm sein Schwiegervater nach. Da fiel ihm das Gesicht der Garderobiere ein. Richtig, das war doch seine Tochter Margot! Er schrie die junge Frau an: „Was fällt Euch ein? Was soll diese dumme Komödie? Wollt Ihr mich denn vor aller Welt lächerlich machen?" „Es ist keine Komödie, Vater, sondern bitterer Ernst. Wir brauchten Geld und mußten daher auf Deinen ausdrücklichen Wunsch „irgendwelche" Arbeit suchen. Von heute an sind wir hier fest angestellt und freuen uns riesig, so feine Posten bekommen zu haben. Hier verkehren ja lauter noble Herren; hier regnet es Trinkgelder! . . ." In diesem Augenblick ertönte ein Gongzeichen, das Essen begann. In eigentümlicher Stimmung eilte der Marquis auf seinen Platz. Was half da eine auserlesene Speisenfolge: seinen Appetit hatten ihm die Kinder gründlich verdorben. Um so mehr, als es sich einer der besten Freunde der Familie nicht nehmen ließ, eine kleine Rede zu schwingen: das bekannte Hohelied auf die „ehrliche Arbeit", die unter keinen Umständen eine Schande sei. De Tousalin schwitzte Blut. Als ihn später der ausländische Diplomat zu seinen „tüchtigen" Kindern beglückwünschte, hielt er es nicht länger aus und zog die Flucht vor. Am nächsten Tage bewilligte er unaufgefordert die so oft verweigerte Erhöhung der Apanage. Gaston war großzügig genug, das Geld anzunehmen. Nicht ohne zu betonen, daß er's eigentlich gar nicht nötig hätte. Denn es sei ihm die baldige Beförderung zum Hausbofmeister in Aussicht gestellt worden.

Heilige Heimat

Roman von Leontine von Winterfeld-Platen. (2

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten).

„Die Herren müssen vorliebnehmen mit unserm einfachen Imbiß", sagte der Abt, und lud sie ein zum Niedersitzen.

Derweile schlüpfte der fremde Knabe mit Bruder Anselm in seine Zelle und schab aufatmend den Riegel vor die Tür.

*

Die Nacht, die nun kam, hat Bruder Anselm nicht vergessen sein Leben lang, obgleich er über neunzig Jahre alt wurde.

Als er am Abend mit dem fremden Knaben in seine Zelle gegangen, kam es zu einem Meinungsaustausch. Dabei war dem „Knaben" bei der Erregung und heftigen Bewegung die Kapuze vom Kopf geglitten bis hinten auf die Schultern hinab. Und mit der Kapuze fielen zwei lange, hellblonde Flechten auf die Kutte nieder.

Der Fremde zuckte zusammen und sah erschrocken auf die gelösten Zöpfe. Dann hob er mutig die blauen Augen und sah dem Mönch voll und frei in das erstarrte Gesicht.

„Nun Ihr es doch schon wißt, Vater, will ich es nicht leugnen. Ich bin ein Mägdlein, aber verfolgt und auf der Flucht. Darum mußte ich Bubengewand wählen, und jetzt ein Mönchskleid. Und nicht wahr, Ihr werdet mich nimmer verraten? Ich komme sonst in große Not."

Noch stand der Bruder wie erstarrt. Wie gebannt hingen seine Augen an dem Angesicht des Mägdleins, dem die Erregung die Wangen rosig gefärbt.

„Bedecke Dein Antlitz und Deine Haare", murmelte er endlich. „Ich muß eilends zum Abt und ihm alles berichten."

Das Mägdlein hob flehend die Hände.

„Nicht heute. Erst morgen, wenn ich fort bin in der Frühe."

Er warf die Tür ins Schloß und wankte fort. Das Mägdlein legte sich auf das harte Hallager der Zelle und schlief fest und todmüde bis in den hellen Morgen.

*

Lautes Pferdegetrappel vor dem offenen Gitterfensterlein der Zelle weckte sie. Sie sprang erschrocken vom Lager und zog die Kapuze über die blonden Zöpfe.

„Hab ich's allzuwell verschlafen und wollt doch heimlich in der Früh von dannen."

Sie schob den hölzernen Betschemel unter das Fenster, sprang hinauf und schaute verstohlen durchs Gitter. Da ritt der herrische Reiter vom Abend vorher am Kloster vorüber mit seinem Fähnlein Trotzknechte. Die Hufe klapperten auf den harten Pflastersteinen, und in den Lanzen spiegelte sich die helle Morgensonne, daß sie blinkten wie lauter Gold.

Der Führer hob die schwarzen Augen und musterte stirnrunzelnd das Kloster. Sie konnte nicht verstehen, was er sagte, aber sie duckte sich scheu wie ein erschrockenes Vöglein.

„Den Heiligen sei Dank, daß er von dannen zieht! Unsrer Frau Herzogin grimmer Bruder. Es wird ihr leid sein, daß ich floh, drum läßt sie suchen landauf — landab in Schwaben."

Sie sprang vom Schemel und hob in Sehnsucht beide Arme.

„Heim will ich und heim muß ich! Drum werd ich's auch zwingen, mag's kosten was es will!"

Sie warf den Kopf in den Nacken und stampfte mit dem Fuß den steinernen Boden der Zelle. Ihre Augen blitzten.

„Der zweite, so mir auf der Spur ist, ritt noch immer von dannen. Der wird mich nie erkennen, ob ich auch sein grünes Jagdwams und seinen dicken Schecken nahm, dieweil er badete."

Sie hob den Finger und lauschte.

„Das Glöcklein läutet zur Metie. Da werden die frommen Brüder alle zur Kirche sein. Dieweil kann ich entschlüpfen."

Sie zog die Kapuze noch tiefer in die Stirn und die Kutte fester um die Schultern. Dann öffnete sie behutsam die knarrende Tür und schlich leise auf den langen dämmrigen Kreuzgang hinaus.

Am efeuumrankten Bogen trat ihr der Abt entgegen. Er kam aus seinem Garten und wollte zur Kirche.

Er sah sie freundlich an.

„Warum so eiligen Aufbruch am frühen Morgen? Es ziemt einem frommen Klosterbruder wohl, zuvor die Messe zu hören, ehe er den Wanderstab weiterlest. Wollet mich zur Kirche begleiten, Brüderlein. Habe nachher noch ein Abschiedswort mit Euch zu reden."

Da mußte das Mönchlein kehrtmachen und mit klopfendem Herzen dem andern folgen zum Gotteshaus. Hier hatte es wenig Andacht in seinem geschnitzten Gestühl.

Was mochte der Abt wollen von ihm? Und warum hieß er ihn nicht wandern in der goldenen Herrgottsfrühe? Es sangen doch die Vöglein so wonnetrunken in allen Zweigen und Büschen, daß es eine Lust war. Aber dem Abt zu widersprechen hätte das „Mönchlein" wohl nimmer gewagt. Es hatten seine klugen Greisenaugen etwas so Zwingendes, daß man einfach gehorchen mußte.

*

Dann stand das „Mönchlein" nach Stundenfrist dem Abt gegenüber in dessen geräumiger Zelle.

Der Abt hatte ihm die Hand auf die Kapuze gelegt.

„Nun, mein Wandergeselle, wohin geht die Fahrt? Und warum nimmer in dem grünen Jagdgewand, in dem Ihr kamt, sondern in der Mönchskutte?"

Des Abtes Blick war so klar und durchdringend, daß das „Mönchlein" errötend zur Seite schauen mußte. Es wollte etwas murmeln, aber die Stimme versagte ihm vor Zittern.

Da strich der Abt mit einer einzigen Handbewegung die Kapuze herunter, daß die blonden Zöpfe frei auf dem Hinterkopf lagen.

Das Mägdlein schrie leise auf und trat einen Schritt zurück.

Ueber des Abtes gütiges Angesicht ging ein verhaltenes Lächeln.

„Dacht ich mir's doch! Dieweil mich meine alten Augen noch nie getäuscht haben. Nun sage mir, Kind, was führt Dich aber zu solcher Verkleidung und so gefahrvoller Flucht?"

Einen Augenblick stand das Mägdlein wie versteinert, als es sah, daß es verraten war. Dann schlug es beide Hände vors Gesicht und fing bitterlich zu weinen an.

Der Abt wiegte den grauen Kopf und strich ihr beruhigend über das Haar.

„Mußt nimmer so weinen, Kind. Stieß, ich tu Dir ja nichts zuleide. Darfst mir alles bekennen ohne Scheu, dieweil ich es hüten werde als Geheimnis. Helfen will ich Dir auch, daß Du dahin kommst, wohin Du willst. Aber unter Schutz und Hut, wie es sich ziemt in dieser bösen Kriegszeit für ein so jung Mägdelein."

Und er setzte sich bedächtig in seinen hohen Lehnstuhl und legte beide Hände abwartend ineinander.

Mit dem Handrücken trocknete sie die Tränen und biß trotzig die Zähne zusammen.

„Wenn Ihr hört, woher ich geflohen bin, so werdet Ihr mir nimmer helfen wollen, Hochwürden."

Sein klarer Blick traf den ihren, so daß sie die Augen beschämt zu Boden senkte.

„Ich sah schon viel in meinem Leben, Kind, das manchen wunderlich und fremd geschienen hätte. Wenn einer siebzig Lenze sah, dann wundert ihn nichts mehr, und es kann ihn auch nichts mehr zornig machen. Die Menschlein sind wie Kinder, die sich viel Not schaffen durch ihre eigene Torheit. Du kannst mir alles sagen, Kind. Ich will Dir so helfen, wenn ich kann."

Da faßte sie ein großes Vertrauen zu ihm und begann leise und stockend: „Ich bin Helmtrud, des Weinsberger Grafen älteste Tochter."

Der Abt fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Des Weinsbergers? Meines alten Freundes von Kindesbeinen an? Der war so gestern erst hier — hier bei mir im Kloster zur kurzen Rast. — „Aber wie kommst Du dann hierher, Kind Und so als Bub verkleidet?"

Ihre Hände ballten sich langsam zur Faust, in ihre blauen Augen trat ein harter fremder Glanz.

„Weil ich sterben mußte vor Heimweh da drüben im Nonnenkloster zu Ulm, wo hinein sie mich gebracht schon drei Monde lang."

Der Alte wiegte den Kopf.

„Es ist schön dort bei den frommen Frauen zu Ulm. Ich kenne das Kloster."

Helmtrud lächelte.

„Meine Mutter hätte es nie gelitten, Hochwürden. Die kannte ihr wildes Kind zu gut, als daß sie es je in ein Kloster gebracht hätte. Aber als nach der Mutter Tode des Vaters Schwester Babe zu uns zog und auf der Weinsberg haushalten wollte, da kamen wir allemeil gegeneinander, dann ich hatte auch meinen Willen und Wunsch. Da meinte sie wohl, einer sei zuviel da oben und müsse dem anderen weichen. So beschwätzte sie den Vater, daß ich ins Kloster müßte, dieweil ich zu wild sei. Der Vater ist viel von Hause fort, am Hofe Herzog Welfs und bei den Bauern. Und wenn er dann nach Hause kommt, will er seinen Frieden haben. So gab er schließlich nach und brachte mich nach Ulm."

Sie schwieg einen Augenblick still und holte tief Atem.

„Drei Monde hab ich ausgehalten dort, meinem Vater zulieb. Aber nun, da der Lenz über die Berge steigt, ward ich krank vor Heimweh. Immer sah ich die alte Weinsburg vor mir mit dem breiten, grauen Turm und dem blauweißen Fähnlein darauf, und die Büsche am Berghang, die grün wurden, und die Schlüsselblümlein unten an der Wiese. Bis ich's nimmer aushalten konnte und den frommen Frauen auf und davon lief in einer Sturmnacht."

Sie sah dem alten Mann groß und frei in das gütige Auge.

„Nun tut mit mir, was Ihr wollt, Hochwürden. Ich hab Euch alles bekannt. Aber heim muß ich, weil ich sonst verginge vor Gram."

Der alte, geistliche Herr hatte den Kopf mit dem weißen Haarkranz in die Linke gestützt und sah ein Weilchen sinnend da wie in schwerem Nachdenken. Dann nickte er ein paarmal vor sich hin, als hätte er endlich das Richtige gefunden.

„Du sollst nach Hause kommen, Kind. Das sah nur meine Sorge sein. Es naht just gut, daß hier ein Ritter nächtigte, so auch zur Weinsburg reiten will. Klemens vom Hohenrechberg ist sein Name. Kennst Du ihn?"

Das Mägdlein nickte.

„Er war als Knappe lange Zeit bei meinem Vater auf der Burg. Aber ich sah ihn nur wenig, weil ich dazumal die kranke Mutter pflegte. Weiß kaum, ob er sich meiner noch entsinnen wird, war ja auch ein halbes Kind noch."

(Fortsetzung folgt.)

Nachruf.

Am 15. Februar verschied unerwartet unser ehemaliger Mitarbeiter, der Chefdekorateur unseres Hauses

Herr Max Czerniewicz

aus Dortmund.

In stiller Wehmut gedenken wir dankbar des fast ein Vierteljahrhundert langen Zusammenarbeitens mit dem Verstorbenen.

In rastloser Arbeitsfreudigkeit hat er stets sein ganzes umfangreiches Können in den Dienst unseres Unternehmens gestellt. Sein Schaffensdrang, sowie seine künstlerische Begabung waren vorbildlich und anregend für alle, die mit ihm und unter seiner Leitung tätig waren. Mit diesen Eigenschaften verband sich ein selten vornehmer Charakter, der in einer unbegrenzten Treue, einer beispiellosen Aufrichtigkeit und absoluter Zuverlässigkeit zum Ausdruck kam.

Dem allzufrüh Dahingeschiedenen werden wir ein bleibendes Andenken bewahren.

Der Vorstand der Gebrüder Kaufmann A.-G., Herne

Sigmund Kadden. Simon Kaufmann.

Vergriffen und jetzt wieder erhältlich:

Die Botschaft von Konnersreuth

herausgegeben von

Bischof Dr. Sigismund Waitz.

Diese beim Caritasverlag in Feldkirch erschienene Broschüre erfuhr bereits die 19. Auflage und wurde schon in etwa 200000 Exemplaren versandt. Sie ist „ein herzhaftes und freudiges Bekenntnis zur begnadigten Jungfrau von Konnersreuth!"

Der Reinertrag dient u. a. zum Bau einer Kirche zu Ehren der heiligen Theresia.

Preis 40 Pfg.

Vorrätig bei:

Koethers & Röttsches

Herne, neben dem Postamt.

Auch unsere Botinnen nehmen Bestellungen entgegen.

Reinigen
Umändern
Umfüllen
von

Betten

täglich nach vorheriger Anmeldung.

Bettenhaus Köster
Herne, Steinweg 9
Fernruf 57087



Feinstes Tafel-

Pflaumenmus

in Kübeln erstklassig. Dankschr. fortgesetzt 10 Pfd. Posteimer M. 3.65, 30 Pfd. prakt. Emailleeimer M. 10.50.

Hochfeine Marmelade 10 Pfd. Posteimer M. 4.20, 25 Pfd. Bahneim. M. 10,00 ab hier. Nachn. od. Vorkasse

Fritz Kleine,
Magdeburg-Fr. 331.
(734a)

Amtliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung

In unser Handelsregister Abt. A ist heute bei der unter Nr. 600 eingetragenen Firma **Witwe Wilhelm Hüppe in Herne** folgendes eingetragen worden:

Die Firma lautet jetzt: **Karl Hüppe in Herne.**

Inhaber ist der Kaufmann Karl Hüppe in Herne.

Herne, den 12. Februar 1929.

452b **Das Amtsgericht.**

Erklärung!

Die in Nr. 169 (vom 22. Juli 1927) und Nr. 170 (vom 23. Juli 1927) in der

Herner Volkszeitung

gegen Herrn **Otto Michner**, akad. Musiklehrer in Hamm, früher Lehrer in Herne, gerichteten beleidigenden Behauptungen nehmen wir mit dem Ausdruck des Bedauerns als unwahr zurück.

Zum Zeichen der Genugtuung haben wir am 18. August 1928 an das Wohlfahrtsamt in Herne den Betrag von RM. 50.— abgeführt.

Redaktion der Herner Volkszeitung

Dauer-Wellen

die einzige richtige Haarbehandlung für Reise u. Sport erhalten Sie im

Salon Kessebohm

Neustr. 10, gegenüber dem Hansa-Haus.

Wir retten Ihre Haare!

Darum senden Sie uns **sofort** etwas ausgekämmtes Haar zur **kostenlosen, mikroskopischen** Untersuchung ein, damit wir die Ursache des **Haarausfalls** feststellen können. Wir sagen Ihnen dann unverbindlich, was Sie dagegen tun können. Rückporto erbeten.

Diagnotisch - therapeutisches Haarinstitut, Berlin-Britz 189.

Tüchtiges, ehrliches (206c

Dienstmädchen

für sofort gesucht.

Zu erfragen im Herner **Anzeiger.**

Suche für sofort ein älteres kräft.

Mädchen

zum Waschen.

Herne, Montebenis-Str. 163, 1. Etg. links.

Wer erteilt jung. Mann

Unterricht

in Mathematik, Statik und Festigkeitslehre?

Off. u. R. F. 99 an den Herner **Anzeiger.**

Herrn

als

Inspektor

Auf Grund d. vorhanden. groß. Kundenkreises täglicher Erfolg gesich. Feste und höchste Bezüge. Angeb. unt. **L. W. 101** an den Herner **Anzeiger.**

Wohnungstausch.

Moderne

4-Zimmerwohnung

in Dortmund-Süd gegen gleiche in Herne.

Angebote unter L. P. 97 an den Herner **Anzeiger.**

Lernt Auto fahren

in der behördlich konzessionierten privaten

Kraftfahrschule

der Kraftverkehrsgesellschaft **RUHR**

Ausbildung von Damen-, Herren- und Berufsfahrern in den Klassen 2 und 3. Die Schule ist mit den modernsten Lehrmitteln ausgestattet. Die Ausbildung erfolgt theoretisch und praktisch nach den behördlich. Vorschriften von erfahrenem behördlich zugelassenem Ingenieur als Fahrlehrer.

Anmeldung werktäglich jederzeit, an Feiertagen vormittags zwischen 9 und 11 Uhr in unserer Garage Bochum, Castroper Straße 26 — Fernsprecher 5580. Unterrichtserteilung nach Vereinbarung, wenn erforderlich, ohne Berufsstörung.

Kraftverkehrs-Gesellschaft „RUHR" Bochum.

Sehr hohen Verdienst erzielen

Herren

die an intensives Arbeiten gewöhnt sind und gute Umgangsformen besitzen, durch eine angenehme Reisetätigkeit. Besondere Vorkenntnisse sind nicht erforderlich, da Bewerber eingeführt werden. Auskunft über Bedingungen und Verdienst am Montag, den 18. 2. 1929 von 3—5 Uhr im Hotel Jägerhof, Herne, Bincketstraße 1. 451b

---

Wir suchen für unsere Geschäftsstelle Herne, die hauptsächlich **Bestattungsversicherung** und **Kleinleben** bearbeitet, geeigneten

organisationsfähigen Herrn.

Eigenes Büro und größeren Bestand vorhanden. Herren, denen daran liegt, sich eine dauernde Existenz zu schaffen, werden um Angebot gebeten unter **F. M. 94** an den Herner **Anzeiger.**

Ordentliches, sauberes

Morgen-Mädchen

von 14—16 Jahren, zum 1. März gesucht.

Frau Kampmann

Herne-Sodingen, Gysenbergstraße 5.

Hotel Schmitz

Inh. Joh. Bornemann.

PILSENER URQUELL
MÜNCHENER PSCHORR-BRÄU 6620b
SCHLEGEL PILS U. GOLD

im Ausschank und in Siphons á 5 und 10 Liter frei Haus.

Eigene Kühl- und Gefrieranlage

Geschenkwerke für Erstkommunikanten

Spezielle Geschenkwerke zur ersten heiligen Kommunion:

Ehrenpreis. Eine Festgabe für Erstkommunikanten. Von Helene Pagès. Mit 7 Bildern. 32. bis 37. Tausend. Gebunden in Leinwand 3.80 M.; in Halbpergament 7 M.

Im Heiland meine Freude! Erzählungen für Erstkommunikanten. Von Joseph Liensberger. 11. bis 17. Tausend. Gebunden 3 M.

Ich klopfe an. Kommunionge schichten für die Jugend. Von Schwester Maria Natalia. Mit Buchschmuck. 6. bis 9. Tausend. In Leinwand 5 M.; in Halbpergament oder Halbleder 10.50 M.

Heilige Jugendzeit. Erzählungen für jugendliche Kommunikanten. Von Konr. Kümmel. 30. bis 33. Tausend. Gebunden 4.60 M.

Ausgabe in Einzelbändchen: Ich sehe den Himmel offen. / Auf Sions Höhen. / Bischof und Minister ant. / Der Unschuld Rettung. Gebunden je 1.60 M.

Gebetbücher:

Das Meßbuch der heiligen Kirche lateinisch und deutsch mit liturg. Erklärungen von Anselm Schott O.S.B. Vollständige Neubearbeitung bes. von Pius Bihlmeyer O.S.B. 33. Aufl. Geb. 6 M. und höher; bei 10 Stück je 5.70 M.; 25 Stück je 5.50 M.

Kleines Meßbuch für die Sonn- und Feiertage. Im Anschluß an das Meßbuch von A. Schott O.S.B. bes. von Pius Bihlmeyer O.S.B. 8. Aufl. Geb. 3.80 M. und höher; bei 10 Stück je 3.60 M.; 25 Stück je 3.45 M.; 50 Stück je 3.30 M.

Das Kind bei der heiligen Messe. Im Anschluß an Schotts Meßbücher herausgegeben von Pius Bihlmeyer O.S.B. Mit vielen zum Teil farbigen Bildern. (Meßbüchlein für die Grundschule.) 8. Aufl. Geb. 1 M. u. 1.40 M.

Zum Altare Gottes will ich treten. Im Anschluß an Schotts Meßbücher herausgegeben von Pius Bihlmeyer O.S.B. Mit farbigem Titelbild und 16 Textbildern. (Liturgisches Meßbüchlein für Schüler höherer Jahrgänge.) Gebunden 2 M., 2.50 M. und 4 M.

Siehe, ich stehe vor der Türe! Ein Büchlein für Erstkommunikanten. Von Dr. Friedrich Anwander und Dr. Friedr. Zoepfl. 7. bis 12. Tausend. Geb. 2.50 M. und 3.50 M.

Mein Führer beim Gebete. Gebetbuch für die Jugend. Von Therese Wolff. 3. und 4. Auflage. Gebunden 1.60 M. und 2.50 M.

Belehrungs- und Erbauungsbücher:

Aus Gottes Garten. Kurze Begebenheiten aus dem Leben der lieben Heiligen. Von Helene Pagès. Mit zwölf Bildern von Wilhelm Sommer. 11. bis 17. Tausend. Geb. 2.20 M.

Blumen aus dem katholischen Kindergarten. Kinderlegenden. Von F. Hattler S.J. Mit vielen Bildern. 72. bis 78. Tsd. Geb. 3.60 M.

Die Geschichte des hl. Aloysius, den Kindern erzählt von Maud Monahan. Ins Deutsche übertragen von Elisabeth v. Schmidt-Pauli. Geb. 2.80 M. und 3.20 M.

Die Geschichte des hl. Stanislaus, den Kindern erzählt von Maud Monahan. Ins Deutsche übertragen von Elisabeth v. Schmidt-Pauli. Geb. 3 M. und 3.50 M.

Die Geschichte der hl. Elisabeth, den Kindern erzählt von Elisabeth v. Schmidt-Pauli. Mit Bildern von Amalie Freifrau v. Tungern. (Erscheint 1929.)

Klein Nelli und Du. Nach Hildebrand Bihlmeyer O.S.B. für die lieben kleinen Erstkommunikanten bearbeitet von Therese Wolff. Mit 8 Bildern von Effe Eisgruber. Kart. 1.50 M.; bei 25 Stück je 1.30 M.

Erzählungen:

Der Herrgott auf Besuch. Erzählung von Franz Michel Willam. Gebunden 1.50 M.

Eine Nacht in den Abruzzen. Mein Tarcisius-Geschichtlein. Von Heinr. Federer. 61. bis 66. Tausend. Gebunden 1.20 M.

Das Geheimnis des Fisches. Eine frühchristliche Erzählung. Von Peter Dörfler. 16. bis 22. Tausend. Gebunden 1.20 M.

Wie der Herr so gut gewesen. Erzählungen aus Christi Zeit. Von O. Jarkinden O.S.B. 6.—8. Tausend. Gebunden 2 M.

Buchhandlung Koethers & Röttsches, Herne

Tabelle der

Lohn- u. Abschlagstage 1929

Stück 50 Pfennig / Vorrätig bei

Koethers & Röttsches

Herne, neben dem Postamt

Auch unsere Botinnen nehmen Bestellungen entgegen

Gutkleidende 5761a

Augengläser

verpasst

Optiker Schmits

Herne, Bahnhofstr. 61. Ruf 50827

Radio

auf Teilzahlung

Frau Rudolf Berben

Herne, Goethestraße 26. Telefon 500 12. 3410b

Autoruf 51873

Spör & Co.

Herne, Bahnhofstraße 119.

F. C. Krug, Radio

Sichern Sie sich noch einen **Garantie-Fernempfänger** für nur **99.- RM.** komplett.

Neustr. 57 Telefon 51821 Ortsempfänger 29.50 M. Lautsprecher aller Art

Rundfunk-Programm Langenberg (462,2) u. Köln (263,3). Mit Aachen (455,9) und Gleichwellensender Münster (265,5).

Deutsche Welle. Montag. 18. Febr. 12: Englisch für Schüler. ● 13.45: Bildfunkversuche. ● 14.30: Märchen und Geschichten: „Jäpte, Kerns Abenteuer" von J. Bierbaum. ● 15.40: Dr. Heuß-Knapp: Volksbürgerliche Plauderei. ● 16: Englisch (kulturkundliche Stunde). ● 16.30: Berlin: Komponistenstunde. ● Anschl.: Teemusik. ● 17.30: Dr. Hajek: Vom Leben der Sprache. ● 18: Prof. Mantler u. Theophil Demetriescu: Heitere Liedkunst von Telemann bis zur Gegenwart. ● 18.30: Englisch für Anfänger. ● 18.55: Del.-Rat Keiser: Die Preisverhältnisse auf dem Vieh-, Fleisch- und Futtermittelmarkt und ihre praktischen Auswirkungen. ● 19.20: Werkmeisterlehrgang: Stud.-Rat Dr. Ing. Wettstädt: Dampfmaschinen und Bremskraftmaschinen. ● 20: Dichterabend. Paul Zech: Aus dem Roman: „Peregrins Heimkehr"; Unveröffentlichte Gedichte. ● 20.30: Internationaler Programmaustausch: Klavierquartette: Polskie-Radio (Warschau). ● Danach Tanzmusik. Kapelle Gerhard Hoffmann.

Deutsche Welle 1646.

Sender Königswusterhausen und Zeesen.

Montag. 18. Febr. 10.15: Schallplatten. ● 11.15: Schulfunk: Röser: Gewürze. ● 12.15: Schallplatten. ● 13.05: Konzert. ● 15: Kinderspielstunde. ● 16.05: Line Wallerstein: Ricarda Huch und ihr Werk. ● 16.30: Charlotte Christann: Magie der Ferne. ● 17: Probst: Geschichten von Dr. Dolittles Zirkus. ● 17.20: Für die Kleinsten: Liesl Eckardt: Kleine Bastarbeiten. ● 17.45: Peter Bach: Lieder zur Laute. Mitw. O. Urack (Cello), W. Bräuer (Begl.). ● 18.30: E. Ollenhauer: Die Freiheitsbewegung der deutschen Jugend. ● 19.15: Spanische Unterhaltung. ● 19.35: Dr. Ehrlicher: Die höhere Schule und ihre Rechtsbeziehungen zum Elternhause. ● 20: Abendmusik des Kleinen Rundfunk-Orchesters. Weber: Ouv. z. „Oberon". — Strauß: Rosenkavalier, Walzer. — Tschaikowski: Aus der Oper „Pique Dame". — Tarenghi: Serenade. — Michel: Erste kleine Suite. — Brahms: Ungarische Tänze. ● 21: Cembalokonzert. Mitw.: Anna Linde (Cembalo), Adelheid La Roche (Sopran), A. Schoenmaker (Violine), A. Helle (Flöte). Händel: Trio C-moll. — Bach: Zwei Arien für Sopran und Cembalo; Französische Suite, E-dur für Cembalo-Solo. — Haydn: Sonate G-dur. — Scarlatti: Sonate für Cembalo-Solo. — Fünf Lieder für Sopran und Cembalo. ● Anschl.: Konzert.

Behandlung

aller innerlich. und äußerl. Krankheiten bei Erwachsenen u. Kindern. Magengeschwüre, Rheuma Asthma und Schwindsucht.

Heilinstitut Frau Eichendorf, Herne.

Gabelsbergerstr. 2, Ecke M.-Cenisstr.

Sprechst. v. 10—12 und 2½—5 Uhr. (926b)

Schwelkoks, Briketts, Kohlen Koks

empfiehlt

Heinrich Schlenkhoff

G. m. b. H.

Herne, Grabenstraße

Gründlicher

Unterricht

im Lautenspielen wird erteilt (201c

Richter, Bebelstr. 21 IV.

Dampfwäscherei und Neuplätterei „Reform"

E. Wittig

Schulstr. 40/42 Herne Telefon 51678

Spezialität: Stärkewäsche, Bett-, Leib- und Tischwäsche nach Gewicht u. schrankfertig. Gardinenspannerei. 1589b

Filiale: Bochumer Straße 39a.

Kohlen
Koks
Briketts

fuhren- und zentnerweise, werden ins Haus gebracht.

Hubert Hagemann

Herne-Sodingen. Telefon 507 19

Auto-Transporte jeder Art

spz MÖBELTRANSPORTE führt prompt und billig aus

R. Salk, Scharnhorststrasse Nr 41 Ruf 52313

HERNER HERDFABRIK Akt.-Ges. in HERNE i. W.

Spezialfabrik für Kohlen- und Gasherde

in jeder Größe und Ausstattung, in allen Fach- und einschlägigen Geschäften erhältlich.